Zeitschrift für kritischen Okkultismus

und Grenzfragen des Seelenlebens

Mit Unterstützung von Dr. E. Bohn, Breslau
Dr. A. Hellwig, Potsdam · Graf Carl v. Klinckowstroem, München
Graf Perovsky-Petrovo-Solovovo, Brüssel

herausgegeben von

DR. R. BAERWALD
BERLIN

III. Band / 2. Heft



1 · 9 · 2 · 8

VERLAG VON FERDINAND ENKE IN STUTTGART

Die Zeitschrift erscheint halbjährlich in Heften zu 80 Seiten. Zwei Hefte bilden einen Band. Der Preis eines Bandes beträgt RM. 10.—

Schriftleitung der „Zeitschrift für kritischen Okkultismus": Dr. R. Baerwald, Berlin-Halensee, Joachim-Friedrich-Straße 54, nimmt Manuskripte, Korrekturen und ähnliches entgegen.

Die Herren Mitarbeiter erhalten 30 Sonderabzüge von den Originalabhandlungen unberechnet.

Weitere Sonderabzüge und solche anderer Beiträge stehen auf besondere Bestellung und gegen Berechnung zur Verfügung. Die Bestellung wolle man auf dem Korrekturbogen vermerken.

Inhalt des zweiten Heftes (III. Band)

Der Fall Schneider.

A. Neues von den Medien Willy und Rudi Schneider.

Von Graf *Carl v. Klinckowstroem.*

Wie nicht anders zu erwarten, hat Dr. v. Schrenck-Notzing sich bemüht, die Katastrophe der Vintonschen Enthüllungen (siehe hier III, 1, S. 77ff.) in seiner „Zeitschrift für Parapsychologie" nach Möglichkeit zu entkräften. Wir brauchen auf diesen Versuch nur kurz einzugehen und müssen es Mr. Vinton überlassen, seinerseits dazu Stellung zu nehmen, soweit er das für nötig hält. Was soll man viel dazu sagen, wenn Schrenck-Notzing gegen Vinton eine Anzahl von Zeugen, die er für zuverlässig und urteilsfähig hält, ausspielt, weil sie von dem Schwindel nichts entdeckt haben und daher an die Echtheit der Phänomene glauben. Über die Qualifikation seiner Zeugen zu derartigen Beobachtungen kann man auch anderer Ansicht sein als Schrenck-Notzing. Ebensowenig hat es etwas zu besagen, wenn Schrenck ein paar angeblich nun wirklich echte Phänomene ganz der üblichen Art beschreibt, die Vinton nicht erwähnt bzw., nach Schrenck, absichtlich verschweigt, weil er sie nicht erklären könne. Wir sind sehr froh darüber, daß es Vinton dank seinem klugen Verhalten gelungen ist, endlich einmal Licht in das Dunkel der Braunauer Zaubervorstellungen zu bringen. Wir halten den Indizienbeweis für geschlossen und können es von einem einzelnen Beobachter, der einen ganzen Familienzirkel gegen sich hatte, nicht verlangen, innerhalb von zehn Sitzungen unter den obwaltenden Schwierigkeiten jedem Trick auf die Spur zu kommen. Um das zu erreichen, bedarf es einer planmäßigen längeren Sitzungsreihe, die von sachverständigen Beobachtern, d. h. Taschenspielexperten und geschulten Experimentalpsychologen, durchgeführt wird. Die in dieser Hinsicht zu stellenden Forderungen, deren Erfüllung allein uns in der Erkenntnis der Zusammenhänge fördern kann, habe ich in der „Kölnischen Zeitung" vom 24. November 1927 dargelegt.

Der ganze Aufsatz ist für Schrenck-Notzings Mentalität überaus charakteristisch. Für ihn gibt es von vornherein nur den Standpunkt, daß eben die Phänomene echt sind. Schlußfolgerungen Vintons aus eindeutigsten Betrugsindizien werden einfach als falsche Deutung, als unbegründete Behauptung, als böswillige Verdrehung hingestellt. Die Möglichkeit, daß Vinton recht hätte, existiert für Schrenck überhaupt nicht. Er ist für eine andere Denkweise völlig unzugänglich geworden. Es lohnt sich nicht, darüber noch weitere Worte zu verlieren [1]).

---

[1]) Ich verweise dazu auf meinen Aufsatz „Der okkultistische Komplex" in der Zeitschrift „Psychologie und Medizin", II, 4 und III, 1, Ferd. Enke, Stuttgart.

Schrenck-Notzing muß es ferner — das Argumentum ad personam in Schopenhauers eristischen Stratagemen — darum zu tun sein, die Person Vintons als Beobachter zu entwerten. So nennt er ihn „Mitbesitzer“ der englischen Zeitschrift „Psyche“. Wir möchten nicht annehmen, daß diese Verdeutschung von „Associate Editor“ auf das Konto der unbeabsichtigten Fehlleistungen aus der Schrenckschen Übersetzungsfabrik zu schreiben ist, von denen Studienrat Lambert ein Lied zu singen weiß. Mitbesitzer würde nämlich so viel heißen wie Verlagsteilhaber, würde also lediglich eine finanzielle oder verlegerische Teilnahme Vintons an der Zeitschrift „Psyche“ bedeuten. Associate Editor aber bedeutet Mitherausgeber. Es ist also Schrenck-Notzing offenbar darum zu tun gewesen, die Tatsache zu verschleiern, daß Vinton als Mitglied der Redaktion einer psychologischen Fachzeitschrift über fachliches Wissen, über fachliche Ausbildung als Psychologe verfügen muß. Wie käme er sonst zu dieser Stellung? Ich bin über Vintons Studiengang nicht unterrichtet, habe aber gefunden, daß er sich in Braunau als ein psychologisch gut geschulter Beobachter erwiesen hat. Das beweist seine ganze Methode [1]).

Dann bringt Schrenck gegen den „jungen Springinsfeld“ noch eine fürchterliche Beschuldigung vor, vor der jeder brave Bürger erblassen muß, von der ich aber nicht einsehe, inwiefern sie Rückschlüsse gegen seine Beobachtungsfähigkeit zulassen soll. Vinton hat seine Mitarbeiterin, die er in seinem Bericht Miß Helen Augur nennt, in Braunau, wie Schrenck entrüstet mitteilt, als seine Gattin ausgegeben und mit ihr sogar im gleichen Hotelzimmer gewohnt.

Diese Mitteilung gibt Anlaß zu drei Fragen: 1. Warum muß ausgerechnet der notorisch ähnlich beleumundete Schrenck-Notzing sie aufstellen? 2. Wenn bei Mrs. Piper und anderen großen Medien die Einführung von Gästen unter falschem Namen durchaus üblich ist, warum soll sie hier plötzlich Urkundenfälschung sein? 3. Vinton hat in seiner Arbeit manche Mitglieder des Braunauer Kreises mit journalistischer „Kaltschnäuzigkeit“ behandelt. Das ist ihm verdacht worden, er kann es aber als zweckmäßig rechtfertigen, denn er sah in den vorgeführten mediumistischen Phänomenen ein abgekartetes Spiel jenes Kreises. In welcher Verbindung aber stehen Vintons Intimitäten zu seiner Beobachtungsgabe und Zuverlässigkeit?

---

[1]) Mr. Vinton, Amerikaner von Geburt, weilt gegenwärtig auf längere Zeit in seiner Heimat und war nicht erreichbar. Er ist, nach freundlicher Auskunft von Mr. Dingwall, wissenschaftlich gebildet. Dingwall hat gelegentlich von Sitzungen mit Willi in London seine ganz ausserordentliche Beobachtungsgabe kennen gelernt und ihn deshalb mit nach Braunau genommen. Er ist dort wohlvorbereitet an seine Aufgabe gegangen und hat, wie Dingwall schreibt, genau das dort entdeckt, was Dingwall schon längst vermutet hatte. Auch ein anderer Beobachter, dessen Bericht noch nicht veröffentlicht ist, sei zu dem gleichen Ergebnis gelangt. Wir werden, wenn möglich, seinerzeit darauf zurückkommen. — Im Januarheft der „Zeitschrift für Parapsychologie“ (S. 57) wiederholt Schrenck-Notzing seine Beschimpfungen Vintons, der „in seinem verlogenen Vorgehen vor Hochstapelei und Anstiftung zur Privaturkundenfälschung nicht zurückschreckte“. Wie schlecht muß es um Schrencks Sache bestellt sein!

Anschließend hat Schrenck-Notzing den Blitzstrahl seines Zornes gegen die von kritischer Seite erfolgten deutschen Kommentare zu Vintons Beobachtungen geschleudert. Mir verübelt er, daß ich darüber in einem Aufsatz „Die Krise im Okkultismus" referiert habe, der in drei großen Zeitungen erschienen ist: in der „Kölnischen Zeitung", der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" (Berlin) und in der „Neuen Freien Presse" (Wien). Er hält das mit wissenschaftlich ernster Arbeit für unvereinbar. Ich bin nun leider nicht in der glücklichen Lage wie Schrenck, aus eigenen Mitteln eine Zeitschrift als Sprachrohr zu finanzieren. Andererseits lege ich Wert darauf, daß das, was ich zu sagen für richtig befinde, in möglichst weite Kreise dringt. Und ich habe dazu, wie man sieht, keine Käseblätter ausgewählt. Ich begreife es aber, daß Schrenck-Notzing solche Veröffentlichungen auf die Nerven fallen, und buche es als Kompliment, wenn dadurch nach Schrencks Meinung der Fortschritt der Parapsychologie — d. h. der Parapsychologie, wie er sie versteht — gehemmt wird. Allerdings bin ich der Meinung, daß nicht ich, sondern er „unwahre Tatsachen" verbreitet.

* * *

Dafür, daß Vinton völlig im Recht ist, wenn er annimmt, daß in Braunau geschwindelt wird, spricht der nachfolgend mitgeteilte Bericht über eine bisher unbekannt gebliebene Entlarvung Willi Schneiders, den ich Herrn Anton Remolt in München, Verkaufsdirektor und Organisator der Firma Gebrüder Vautier u. Cie., verdanke. Im Anschluß wird Dr. H. Rosenbusch das Protokoll über eine Sitzung mit Rudi Schneider mitteilen, dessen Ergebnis ebenfalls eindeutig ist.

Bericht des Herrn Remolt.

8. Oktober 1927.

Erst heute ist es mir möglich, auf Ihr geschätztes Schreiben vom 14. September 1927 zurückzukommen, und zwar habe ich inzwischen einige übrige Teilnehmer an der Sitzung in Braunau am Inn persönlich in Simbach aufgesucht. Wunschgemäß teile ich Ihnen kurz den Verlauf der Sitzung mit.

Ich war mit meiner Frau, soviel mir erinnerlich im Herbst 1920, und verschiedenen anderen Personen mehrmals in der Wohnung des Mediums Willi Schneider eingeladen. Bei einer dieser Sitzungen wurde unter verschiedenen anderen Vorführungen auch die bekannte Kette gebildet und sollte eine kleine Glocke, welche inmitten der Teilnehmer am Boden auf einem kleinen Tischchen stand, durch überirdische Kräfte in Bewegung gesetzt werden. Da uns die bisherigen Vorführungen schon ziemlich Mißtrauen eingeflößt hatten, versah sich einer unserer Bekannten, nämlich Herr Aufschläger von Simbach, mit einer verborgenen Beleuchtungsvorrichtung unter dem Hosenbein. Der Kontakt befand sich in der Hosentasche. Es sollte einmal festgestellt werden, ob kein Schwindel bei diesen Vorführungen getrieben wurde. Als nun die Glocke in der Dunkelheit anscheinend unsichtbar in der Luft schwebte und läutete, ließ plötzlich Herr Aufschläger abmachungsgemäß das Licht aufflammen. Im gleichen Augenblick zog Willi seinen linken Fuß, welcher weit vorgestreckt war, rasch zurück, die Glocke fiel zur Erde, und Willi Schneider saß vor Schrecken regungslos auf seinem Stuhl neben mir. Ich bemerkte sofort und gab es auch den Anwesenden bekannt, daß Willi Schneider aus seinem Schuh geschlüpft war und bestrebt war, seinen Fuß zu verbergen. Bei genauerem Hinsehen sah ich, daß der Strumpf des Willi Schneider bei den Zehen aus-

geschnitten war, so daß die Zehen von der großen Zehe an frei lagen. Die ganze Versammlung war sehr entrüstet und machte auch dieser Entrüstung entsprechend Luft durch Bezeichnung dieser Vorführungen als Schwindel. Während dem allmählichen Verlassen der Wohnung meinte der alte Schneider: „Ja, aber die Phänomene waren doch echt, wenn auch das mit der Glocke mißlungen ist". Wir gingen mit der Überzeugung von dannen, daß diese ganzen Veranstaltungen eine grobe Täuschung leichtgläubiger Anhänger bedeuteten. Bei späteren Sitzungen wurden wir natürlich nicht mehr zugelassen.

Sie können vorstehende Angaben gern schriftstellerisch nach Ihrem Dafürhalten verwerten.

Die schriftlichen Bestätigungen und Darstellungen des Herrn Aufschläger, Herrn und Frau Grüneis füge ich hier bei. (gez.) Anton Remolt.

Bericht des Installateurs Ferdinand Aufschläger, Simbach.

Auf Ansuchen des Herrn Remolt möchte ich zu der damals in Braunau stattgefundenen Sitzung des „Mediums" Willi Schneider folgendes bemerken:

Die Sitzung fand, soviel ich mich erinnere, im Jahre 1920 statt und waren dabei ca. 10 Personen anwesend, darunter Herr Remolt und Frau, Herr und Frau Grüneis, Frl. Bey und Frau Lehrer Baumann, sämtlich in Simbach wohnend. Nach verschiedenen anderen Tricks sollte auch ein am Boden stehendes Glöckchen zum Läuten gebracht werden. Ich hatte bereits mehrere Sitzungen besucht und beabsichtigte, mir in dieser Sitzung Klarheit zu verschaffen. Zu diesem Zweck hatte ich mir am Schuh ein elektrisches Lämpchen, dessen Schaltkontakt sich in der Hosentasche befand, befestigt. Alle Anwesenden saßen im Kreise, in der sog. Kette, die Glocke stand in der Mitte am Boden. Als dieselbe zu läuten anfing, machte ich plötzlich Licht und konnte feststellen, daß die Glocke zur Erde fiel und Willi Schneider seinen Fuß zurückzog. Letzterer war vom Hausschuh befreit, zudem war der Strumpf abgeschnitten, so daß einige Zehen frei waren. Herr Remolt stellte, indem er auf den unbekleideten Fuß hinwies, Willi Schneider sofort zur Rede. Das Interessanteste des ganzen Vorganges war, daß Willi Schneider selbst nach Aufflammen des Lichtes starr vor Entsetzen dasaß und auch der sonst sehr regsame Herr Schneider sen. momentan sprachlos war, wie auch unter den Anwesenden beim plötzlichen Aufflammen des Lichtes vollkommene Stille herrschte. Erst auf Herrn Remolts und meine Vorhaltungen hin verließen die Anwesenden unter lebhaftem Protest die so verlaufene Sitzung.

Einer Veröffentlichung dieses Berichtes, auch mit Namensnennung, steht nichts im Wege.

21. September 1927. (gez.) Ferdinand Aufschläger.

Anschliessend an obige Zeilen teile ich mit, daß mir diese Sitzung noch gut in Erinnerung ist und ich den Verlauf derselben wie oben geschildert bestätigen kann.

Simbach am Inn, den 21. September 1927. (gez.) Rudolf H. Grüneis.

PS. Herr Schneider sen. hat auf die Vorhaltungen des Herrn Aufschläger hin selbst zugegeben, daß es Schwindel war — die Materialisationen dagegen nahm er in Schutz.

Wir brauchen diesen Mitteilungen nicht viel hinzuzufügen. Wenn die Berichte auch aus der Erinnerung wiedergegeben sind und daher in der Detailschilderung nicht gerade ausführlich sind, so wird das Faktum der Entlarvung auch durch ein nachträgliches Dementi seitens Schrenck-Notzings oder Vater Schneiders nicht erschüttert werden können. Mir ist die Art, wie Willi mit seinem Fuß die Glocke in Bewegung gesetzt hat, deshalb interessant, weil ich eine ganz analoge Beobachtung in einer Sitzung im Schrenckschen Hause machen konnte („Der Physikalische Mediumismus" 1925, S. 425 und Schrencks Verhalten dazu S. 428). Allerdings hatte Willi diesmal keine Strümpfe mit abgeschnittenen Spitzen

an, vielmehr mußte es ihm nicht schwer geworden sein, in dem elastischen Trikotstrumpf den Stiel der Glocke zwischen die Zehen zu nehmen. Die Feststellungen von Remolt, Aufschläger usw. zeigen wiederum, daß es sich um planmäßig vorbereitete Tricks und keinesfalls um unbewußtes „Nachhelfen" handelt. Ich möchte nicht unterlassen, diese wichtige Tatsache besonders zu betonen, weil damit zugleich der angebliche Trancezustand des Mediums ins rechte Licht gerückt wird. Es ist höchste Zeit, daß diesem Unfug endlich einmal Einhalt geboten und der ferneren Irreführung der Öffentlichkeit ein Riegel vorgeschoben wird.

B. Protokoll einer Entlarvung Rudi Schneiders.

Mitgeteilt von Dr. med. *Hans Rosenbusch.*

I.

Im folgenden veröffentliche ich mit Erlaubnis ihres Verfassers die Niederschrift eines unmittelbar in derselben Nacht nach der geschilderten Sitzung angefertigten Berichtes. Die Sitzung fand in der Wohnung eines der anwesenden Ärzte statt, dem sie wieder nur unter der bekannten Bedingung ermöglicht wurde, daß andere Okkultisten zugegen seien. Vier der anwesenden und durch den Verlauf des Abends von der Trickbeschaffenheit des Gesehenen überzeugten Ärzte (darunter der Verfasser der Niederschrift) haben die Nennung ihrer Namen verboten. Die zunehmenden Anfeindungen, welchen die unvoreingenommenen Kritiker der sog. Experimente mit der Familie Schneider ausgesetzt sind, benehmen verständlicherweise jedem Untersucher, der einer ernsten wissenschaftlichen Beschäftigung nachgeht, die Lust, seine Zeit in unfruchtbaren Polemiken zu vergeuden.

Der vor Jahren erhobene Vorwurf, die Behauptungen der physikalischen Okkultisten würden ohne Nachprüfung abgelehnt, besteht heute nicht mehr zu Recht. Die Ereignisse der Zwischenzeit haben folgendes gelehrt. Es ist den Okkultisten nicht um unabhängige Nachprüfung, sondern lediglich um Anerkennung ihrer angeblichen Entdeckungen zu tun. Jeder Überzeugte — und sei er auch noch so ahnungslos und indolent gegen die primitivsten Forderungen der Trickbeobachtungspsychologie — wird mit offenen Armen aufgenommen und zur Autorität gestempelt; der Gegner wird, besonders durch Dr. v. Schrenck-Notzing persönlich verdächtigt und beschimpft. Den Gipfel dieses Verhaltens bedeutet die in letzter Zeit veröffentlichte Beschimpfung des Engländers J. Vinton, dessen Schlafzimmer Baron Schrenck als Entgegnung auf seine Entlarvungsberichte durchsucht und den er expressis verbis als einen Hochstapler und Anstifter von Fälschungen beschimpft hat. Ja er schämt sich nicht, die Referate der Vintonschen Arbeit in deutschen Zeitungen durch einen so vornehmen und zurückhaltenden Autor wie den Grafen Klinckowstroem als „geschäftlich journalistische Ausbeutungen fremden geistigen Eigentums" zu bezeichnen.

Ich selbst will zum Schluß zwei Tatsachen bekanntgeben, die lediglich einer späteren Kritik des Schrenckschen Sitzungsbetriebes zur Kenntnis dienen sollen. Ich mußte mich vor Beginn meiner Sitzungsreihe mit Willi Schneider verpflichten, bis auf weiteres (inzwischen sind Jahre verflossen) nichts darüber zu veröffentlichen. Schon in meiner zweiten Sitzung zeigte mir jedoch ein gläubiger Teilnehmer, Dr. v. Schmidt-Pauli, einen von ihm verfaßten und mit Wissen Schrencks in der Tagespresse publizierten Bericht über seine Sitzungsbeobachtungen! Die zweite Tatsache ist folgende. Schrenck lässt gegen die Vintonschen Betrugsbeobachtungen einen Mann mit schriftlichem Gutachten als Zeugen auftreten, der ihm finanziell aufs schwerste verschuldet ist und den er in letzter Zeit nur durch bestimmte Verzichtleistungen vor der staatsanwaltlichen Anklage wegen, sagen wir unzuverlässiger Berufsgebarungen, geschützt hat. Dieser Mann war während meiner Sitzungszeit ständiger Teilnehmer, z. T. auch Kontrolleur, des hier wie nirgends auf der Zuverlässigkeit der Anwesenden beruhenden Dunkelzirkels. Man versteht also die eben erwähnte Intervention Schrencks recht wohl. Ein solcher Mann ist kein unabhängiger Beobachter auf einem so umstrittenen Gebiet. Hier klafft wieder eine der vielen Lücken in der Scheinexaktheit der Schrenckschen Versuchsanordnungen.

In letzter Zeit behauptet das geständige Medium Schrencks, Karl Kraus, daß häufig während der Sitzungen einer der Brüder Schneider der andere oder der Vater durch wenige Räume vom Sitzungszimmer getrennt im Schrenckschen Hause wohnte. Hier wäre eine geradezu entscheidende Erklärungsmöglichkeit für diejenigen Phänomene, welche — in Analogie mit den Entdeckungen Vintons — die Mitwirkung eines Helfershelfers auch in München nahelegen.

Die heute von Graf Klinckowstroem und mir veröffentlichten Protokolle dienen dem weiteren Nachweis solcher entscheidenden Grundfehler in den Versuchen. Diese Schrenckschen Versuche sind gar keine Versuche im wissenschaftlichen Sinn. Sie dienen in keiner Weise der Klarstellung über die Entstehungsweise der Phänomene. Bei vollkommener Sicherung gegen eine bestimmte trickhafte Herstellung der Phänomene ereignen sich diese nur dort und derart, wie es die noch unverschlossenen Lücken gestatten. Diese meine persönlichen Beobachtungen in 13 Sitzungen stimmen völlig mit denen Vintons überein. Eine so einfache und durch den gesunden Menschenverstand eingegebene Methode wie die heimliche Färbung des Versuchsobjektes (siehe das Folgende) wird nie geübt. Die ganze Beschränkungstheorie der Beobachtungsbedingungen, nämlich die mit allen Schrecknissen der Vernichtung ausgemalte gesundheitliche und mediale Schädigung der Versuchsperson, ist durch den überraschenden Beleuchtungsversuch in der von Klinckowstroem publizierten Sitzung für jeden Einsichtigen endgültig widerlegt: das angebliche Medium hat in der Folge rüstig weiterproduziert und die Unterlassung einer so entscheidenden Methode macht — wie in jeder Wissenschaft — alle zukünftigen Versuche bedeutungslos.

II.

Sitzung mit Rudi Schneider.

Vater Schneider ist bis zum Eintritt des „Trance“ im Zimmer, während dieser Zeit genau von mir überwacht, da seine Silhouette gegen das Rotlicht zu sehen ist. Steht während des Restes der Sitzung meist im Türrahmen, deutlich erkennbar.

Schwarzer Vorhang mit Leuchtstreifen. Da das Anbringen von Leuchtstreifen an den seitlichen Partien abgelehnt wurde, waren Bewegungen der Versuchsperson in der absoluten Dunkelheit nicht zu sehen. Keiner der Anwesenden war auch nur auf 5 cm Entfernung zu sehen, man war völlig auf das Gefühl angewiesen. Die Versuchsperson dagegen konnte wohl die Silhouetten der ihm Gegenübersitzenden gegen das Rotlicht erkennen. Unter der Aufsicht von Prof. X und Dr. Y wurde dem Medium im Nebenraum über das Hemd ein Pyama angezogen, dessen (weite) Ärmel und Beinsäume mit Leuchtstreifen armiert waren. Während der Sitzung war das rechte Leuchtband nicht immer sichtbar, weil die Versuchsperson oft den Oberkörper nach vorn über die Hände wirft. In dieser Position, die oft mehrere Minuten anhält, sind die Leuchtbänder dann überhaupt nicht mehr zu sehen. Ferner macht das angebliche Kraftsammeln durch Striche und Bewegungen mit den Händen zeitweise jede taktile Kontrolle derselben unmöglich; die Hände sind dann völlig frei. Die Möglichkeit (die durch den nachher zu schildernden Glockenversuch zur Wahrscheinlichkeit wird), daß die Versuchsperson aus dem rechten Pyamaärmel herausschlüpft, ist durchaus gegeben. Der Kreis wurde auf Wunsch der Versuchsperson mehrmals verengert, so daß sie näher an den Vorhang heran kam und ihre ursprüngliche Position in der Dunkelheit nicht mehr als sicher angenommen werden konnte. Es mußte laute Unterhaltung geführt werden, vor allem durch die beiden Kontrolleure und mich. Öfter wurden ich und andere aufgefordert, nicht so scharf hinzusehen, nicht aufzustehen (wenn ich mich über Lage der Arme und Beine orientieren wollte), meine Hände dem vor mir Sitzenden auf die Schulter zu legen, die Nachbarin an der Hand zu fassen, mich mit dieser oder jener Person intensiv zu unterhalten, weiter fort zu rücken, Kette zu schließen u. a. m. Auch Dr. Y erging es ähnlich. Trotz der nun angeblich sicheren Kontrollle von Rudis Händen, durch Dr. Y und Herrn Sch. stellte Dr. Y fest, daß Herr Sch. längere Zeit nicht mehr die Hand der Versuchsperson, sondern die seine hielt. Unter der Voraussetzung aber, daß die rechte Hand der Versuchsperson frei war, ließ sich jedes Phänomen leicht erklären.

Das erste Phänomen ereignete sich nach vielleicht $^1/_2$—1 Stunde. Irgendeine Wahrscheinlichkeit, daß sich die Versuchsperson in einem abnormen psychischen Zustand befand, lag nicht vor. Die Phänomene bestanden zunächst in Bewegungen des Vorhangsteils, der der Versuchsperson näher war. (Ihr Stuhl berührte fast den Vorhang). Dann bewegte sich der ganze Vorhang zum Klang eines Grammophons. Einmal bewegte sich der Vorhang so stark, er „wehte“ so stark nach vorn, daß er mit der Stange herunterfiel. Prof. Y legte etwa schätzungsweise 60 cm von der Versuchsperson entfernt einen mit Leuchtstreifen beklebten Papierkorb nieder, ferner eine ebenso präparierte Faschingspritsche, die dann anscheinend vom Vorhang herkommend geschleudert wurde. Dasselbe geschah später mit dem Papierkorb.

Nun reichte Prof. G. in die Richtung der unbekannten Kraft eine Klingel, deren Griff ohne Wissen Rudis oder Vater Schneiders mit roter Farbe bestrichen worden war. Sie wurde etwa eine halbe Minute lang geläutet. hin und her geschwungen und fiel dann im Bogen zwischen die Teilnehmer, obwohl Prof. G. die Versuchsperson gebeten hatte, daß sie ihm zurückgegeben würde. Als nach diesem Versuch Pause gemacht wurde und Prof. G. nun davon sprach, daß die Glocke gefärbt gewesen sei, beobachtete Dr. Y, wie die Versuchsperson ihre Hand an der Außenseite des rechten Oberschenkels abwischte. Wir stellten dort sofort auf der Hose typische Fingerwischspuren in roter Farbe fest.

Dr. Y und ich bemerkten unter dem Nagel des rechten Mittelfingers rote Farbspuren; von Prof. G. wurde letzteres nicht anerkannt.

Als Prof. X die äußerst mangelhafte Versuchsanordnung den anwesenden Okkultisten gegenüber rügte und vorschlug, daß die Versuchsperson sich zur Kontrolle auf seinen Schoß setzen solle, verweigerte Vater Schneider die Weiterführung der Versuche unter der Begründung, dass ein solcher Skeptizismus (NB. nachdem wir seinen Sohn doch eben entlarvt hatten!) keine Phänomene mehr erwarten lasse.

Nach Schluß der Sitzung versuchten wir (Dr. Y. Dr. K. und ich) die gesehenen Phänomene nachzumachen, Dr. K. agierte als Medium, Dr. Y und ich übten die Kontrolle. Die Vorhangbewegungen gelangen Dr. K. durch Verwendung des Kopfes. Ließen wir dem supponierten Medium eine Hand frei, so erhielten wir genau die gleichen Phänomene wie unter der Mitwirkung Rudis in genau der gleichen Entfernung. Die Art der Bewegungen glich genau den vorher gesehenen. Wiederholten wir dann das Experiment bei Licht, so zeigte sich, wie sehr die Schätzung der Entfernungen und Bewegungsexkursionen bei Rotlicht von den bei Weißlicht beobachteten differierte.

C. Die Erfahrungen von Dr. Walter Franklin Prince mit dem Medium Rudi Schneider.

Aus dem Manuskript des Originalberichtes im Auszug mitgeteilt[1]).

Von Graf *Carl v. Klinckowstroem.*

Der bekannte Bostoner Parapsychologe Dr. Walter Franklin Prince, dem wir mehrere sehr belangreiche Veröffentlichungen auf dem Gebiete der Parapsychologie verdanken, in denen er sich als ein das Gebiet beherrschender und sehr besonnener Forscher erwiesen hat, ist im Spätsommer 1927 nach Europa gekommen, um hier die bekanntesten physikalischen Medien zu studieren und am Metapsychischen Kongreß in Paris teilzunehmen, wo er einen hochinteressanten Vortrag hielt. Dr. Prince hatte Gelegenheit, im August mit Genehmigung Dr. v. Schrenck-Notzings im Hause des Studienrats Lambert zu Degerloch-Stuttgart zehn Sitzungen mit Rudi Schneider beizuwohnen, ferner drei weiteren in Braunau im Hause der Familie Schneider.

Über die Stuttgarter Sitzungen ist bisher wenig bekannt geworden. Ein Berichterstatter des „Neuen Wiener Journals", der an dieser Sitzungsreihe teilnahm, hat in diesem Blatt (18. September 1927) einen längerrn Bericht veröffentlicht und ist für die Echtheit der Phänomene eingetreten. Wenigstens hat er keinen Betrug entdecken können. Wesentlich zurückhaltender hat sich Lambert kurz in den „Süddeutschen Monatsheften" (Oktober 1927, S. 29) geäußert, was nicht weiter wundernimmt, da er sich ja mit Dr. Prince auszusprechen Gelegenheit hatte. Vorsichtig sagt er, die Umstände seien nicht derart gewesen, daß man mit Gewißheit die Geschehnisse hätte als okkult ansprechen können. Lambert stellt mit Bedauern fest, daß die Kräfte der Brüder Schneider starken Schwankungen unterworfen seien, gelangt aber noch nicht zu der Erkenntnis, daß diese

[1]) Um Herrn Dr. v. Schrenck-Notzing keine Handhabe zu einem zweiten „Kemmerich-Prozeß" zu geben, setze ich hier aus dem Begleitschreiben vom 28. Dezember 1927 von Dr. Prince im Originaltext die Erlaubniserteilung für die Verwendung des Manuskriptes her: You are at liberty to print whatever, and as much as you like from it. — Inzwischen ist der Bericht von Prince als Bulletin VII der Boston S.P.R. im Druck erschienen.

Schwankungen mit der Strenge der jeweiligen Kontrolle korrespondieren. „Unsere Vorgänger hätten mit geistiger Blindheit geschlagen sein müssen, wenn ihnen Rudi die schönsten Phänomene betrügerisch vorgemacht hätte, während wir sogar im Dunkeln ohne große Mühe seine hypothetischen Betrügereien weithin verhindern konnten." Nach dem Bericht von Prince zu urteilen, war es der erfahrene Prince, der diese „hypothetischen" Betrügereien zu verhindern verstand, sobald er in die Lage dazu kam, da er allein die Versuche dazu erkannte. Es unterliegt für mich keinem Zweifel, daß Rudi ohne Princes Anwesenheit weit bessere Phänomene produziert hätte. Im Gegensatz zu den deutschen Parapsychologen, die sich bisher mit den Brüdern Schneider beschäftigt haben, wußte Prince genau, worauf es ankommt, worauf zu achten war. Denn er verfügt nicht nur über reiche praktische Erfahrung, er hatte sich für seine Aufgabe noch besonders sorgfältig vorbereitet. Ihm kam es lediglich darauf an, die Wahrheit festzustellen, und er hätte, wie er betont, die Reise nach Europa nicht angetreten, wenn er von vornherein davon überzeugt gewesen wäre, daß alles Betrug ist. Er hat sich in Stuttgart geduldig allen Bedingungen gefügt, auch wenn sie ihm recht merkwürdig vorkamen; er hat selbst keinerlei Wünsche geäußert, um sich nicht verdächtig zu machen, und sich gehütet, irgendwie die „Harmonie" zu stören oder gar einen Verdacht auszusprechen. Trotzdem ist er von Vater Schneider, der bei den Sitzungen nicht fehlen durfte (!), stets argwöhnisch im Auge behalten worden — ganz erklärlich, denn Vater und Sohn mußten sehr bald merken, daß Prince nicht so leicht hinters Licht zu führen war wie die Gläubigen, mit denen sie sonst zu tun haben und denen die fachliche Vorbildung für derartige Aufgaben mangelt.

Dr. Prince hatte die große Liebenswürdigkeit, mir seinen sehr ausführlichen Bericht von fast hundert Maschinenmanuskriptseiten zur beliebigen Verwendung zur Verfügung zu stellen, wofür ich ihm an dieser Stelle meinen aufrichtigsten Dank ausspreche. Obwohl die gebotenen Phänomene an sich recht dürftig waren, ist doch der Bericht dieses erfahrenen und besonnenen Forschers so außerordentlich aufschlußreich, daß wir die Möglichkeit, daraus schon jetzt einen — wenn auch sehr gekürzten — Auszug veröffentlichen zu können, mit lebhafter Freude begrüßen. Prince hat kein zusammenfassendes Resumee über seine Erfahrungen mit Rudi gegeben, sondern von Fall zu Fall, bei den einzelnen Sitzungsberichten, seine Erörterungen angeknüpft. Wir werden ihm hierin folgen. Prince hat seine Einzelberichte jeweils an dem auf die Sitzung folgenden Morgen niedergeschrieben. Außerdem standen ihm die Protokolle zur Verfügung, die von einem Protokollführer in einer Ecke des Sitzungsraumes mit Hilfe eines abgeblendeten Lämpchens geführt wurden. Seine Schilderung kann daher Anspruch auf Zuverlässigkeit erheben.

Die Vorbereitungen von Dr. Prince für seine spezielle Aufgabe bestanden u. a. in experimenteller Prüfung der Sinneswahrnehmungen, ihrer Grenzen und der Möglichkeit ihrer Täuschung bei schwachem Rotlicht, wobei er durch Prof. Grant H. Code unterstützt wurde. Da ferner Prof.

Code telekinetische Phänomene à la Margery und Schneider unter den gleichen Bedingungen glänzend auszuführen versteht, wovon er Proben gegeben hat, so hatte Prince die beste Gelegenheit, die erforderlichen Tricks und Ablenkungsmanöver kennen zu lernen und insbesondere auch auf die Bewegungen der Muskeln des „Mediums“ zu achten, die sich auch bei verheimlichten Bewegungen nicht vermeiden lassen. Diese Kenntnisse kamen ihm in Stuttgart-Degerloch sehr zustatten.

Die zehn Sitzungen im Hause Lambert fanden in der Zeit vom 12. bis 24. August 1927 statt. Davon waren nach Lambert vier negativ, die übrigen auch für Lambert, wie gesagt, nicht überzeugend. Die Situation war die übliche: ein von zwei Vorhangflügeln mit zwei senkrechten Leuchtstreifen gebildetes Kabinett, davor ein Tisch mit allerhand „telekinetischen“ Gegenständen; ringsherum ein mit Gaze bespanntes, ca. 2 Fuß hohes Gittergestell, dessen obere Randleiste mit Leuchtband versehen. Sitz des Mediums außerhalb des so abgeteilten Innenraumes, in einer Ausgangsstellung, bei welcher die rechte Hand des Mediums auf dem Knie 3 Fuß, 11 Zoll (= 119 cm) von der nächsten Ecke des Tisches entfernt war. Derartige Maßzahlen haben aber keinen praktischen Wert, da die Ausgangsstellung nicht beibehalten wurde und weder die Hand auf dem Knie, noch das Medium nebst Sitz auf der gleichen Stelle blieb. Auch die Stellung des Tisches war wechselnd, da Vater Schneider oft eingriff und auch „Olga“, der „Kontrollgeist“, während der Dunkelsitzungen ständig wechselnde Anordnungen gab. Die wirklichen Entfernungen im Augenblick der Phänomene ließen sich aus Gründen der unzureichenden Beleuchtung nicht bestimmen. Auch die einzuhaltenden Bedingungen wurden vorher genau festgelegt. Darunter das Verbot unvermuteten Lichtmachens und das Recht des Mediums, die Kontrollpersonen selbst zu bestimmen. Unter diesen sollte stets wenigstens eine Dame sein.

Die erste Sitzung, bei welcher Prince als zweiter Kontrolleur mitwirkte, blieb negativ. Sie begann bei leidlicher Beleuchtung, aber „Olga“ forderte dann stärkere Verdunkelung, bis das Medium ganz der Sicht entzogen war. Dieses Schauspiel wiederholte sich bis zu völliger Finsternis in jeder Sitzung.

In der zweiten Sitzung am 13. August hatte Dr. Prince die Alleinkontrolle. Man kann diese interessante Sitzung als die Kraftprobe zwischen Medium und Beobachter auffassen. Und die Bemerkungen, die Prince dazu macht, sind weit wichtiger und lehrreicher als die schwachen Phänomene, die Rudi mit Mühe zustande brachte.

Vater Schneider hatte Dr. Prince schon vorher darauf aufmerksam gemacht, daß Rudi während der Sitzung gelegentlich seine Hände aus der Kontrolle befreien würde, um durch Streichen der Arme des Kontrolleurs „Kraft“ zu gewinnen. Allein, meint Prince dazu, eine befreite Hand kann dann auch andere Dinge treiben, z. B. einen Hilfsgegenstand aus der Kleidung ziehen. Da diesmal keine Voruntersuchung Rudis stattgefunden hatte, fiel Dr. Prince das besonders auf. Auch manches andere

machte Prince stutzig, so die Beflissenheit Rudis, ihm die Sicherheit der Kontrolle zu demonstrieren, wenn es dessen gar nicht bedurfte, während er dafür in Augenblicken, wo Prince als Kontrollperson in dieser Hinsicht durchaus nicht die erwünschte Sicherheit hatte, nicht im mindesten darauf bedacht war. Dies Verhalten Rudis zeigt, wie genau er den Wert der Sicherungsmaßnahmen für den Kontrolleur einzuschätzen weiß. Und das ergibt, bemerkt Prince treffend, eine unmittelbare Parallele zur Psychologie des Taschenspielers, der ebenfalls das Unwichtige unterstreicht und Wichtiges verheimlicht. Dadurch, daß Rudi sich beflissen zeigt, die Kontrollperson zu unterstützen, wenn diese dessen gar nicht bedarf, wird sie, wenn sie nicht sehr erfahren und aufmerksam ist, sich leicht dazu verleiten lassen, kleine Lücken in der Kontrolle zu übersehen und bleibt über deren wahre Bedeutung im Unklaren.

Offenbar sollte diese zweite Sitzung dazu dienen, Dr. Prince auf die Probe zu stellen und die Möglichkeiten, seine Aufmerksamkeit zu umgehen, „abzutasten“. Rudi hat es sich angelegen sein lassen, seinen Kontrolleur ordentlich zu tummeln: seine spasmatischen Bewegungen im „Trance“ waren sehr heftig, und zuweilen preßte er die Hände von Dr. Prince so stark, daß dieser noch am folgenden Tage Schmerzen verspürte. Wir schildern die Vorkommnisse der Sitzung etwas ausführlicher, weil sie im Lichte der kritischen Analyse von Dr. Prince außerordentlich lehrreich sind.

An Phänomenen freilich geschah nicht viel. Zuerst sollten, nach Ankündigung von „Olga“, Gegenstände aus der Ecke hinter dem Vorhang hervorgeholt werden. Später wurde die Aufmerksamkeit der Teilnehmer auf die Gegenstände auf dem Tisch gelenkt, die bewegt werden sollten. Nichts dergleichen geschah. Aber plötzlich bewegten sich die Kabinettsvorhänge, was an den vertikalen Leuchtbändern zu erkennen war. Das wurde mit lautem Beifall begrüßt, dem sich Dr. Prince wohl oder übel anschließen mußte. Dieses „Phänomen“ wiederholte sich mehrfach innerhalb der nächsten halben Stunde. Die Bewegung sah so aus, als ob ein Gegenstand an einer bestimmten Stelle des Vorhanges angegriffen und diesen in Schwingungen versetzt habe.

An diesem Phänomen ist eigentlich nur die von Prince genau beobachtete und geschilderte Art des Zustandekommens interessant. Zunächst ist zu erwähnen, daß die Stellung des Tisches mehrmals auf Befehl Olgas verändert werden mußte. Mehrmals wurde Dr. Prince veranlaßt, seinen Stuhl näher an das Medium heranzurücken, und die Beleuchtung wurde nach und nach auf ein Maß verringert, daß man das Licht ebenso gut hätte löschen können. Gegen Ende dieses Teiles der Sitzung legte Rudi seine Beine auf den Schoß von Lambert, der sie kontrollierte, und Mrs. Allison legte noch eine Hand auf Rudis Füße.

Das physische Verhalten Rudis war ein ganz anderes als am Tage zuvor. Wären in der ersten Sitzung Phänomene aufgetreten, so hätte Prince, wie er gesteht, dafür keine normale Erklärung gefunden. Diesmal aber war es anders. Da fielen ihm die zahlreichen plötzlichen Stöße

und heftigen Bewegungen des Mediums auf, die man als vorbereitende Bewegungen deuten konnte, sei es als Deckbewegungen, sei es als Zweckmaßnahmen, um etwa aus der Kleidung irgendwelche Hilfsmittel zu entnehmen und diese in Aktionsbereitschaft zu setzen. Das anscheinend zuverlässige Festhalten der Hände des Mediums war keine ausreichende Sicherung dagegen. Prince hat dafür keinen Beweis, aber er hat auf Grund seiner sich logisch zusammenschließenden Beobachtungen die Überzeugung gewonnen, daß ein solches Hilfsmittel, das er „reaching rod“ nennt, also etwa ein zusammenleg- oder -schiebbarer Stab, mit Hilfe der Daumen und unter Deckung stoßartiger Spasmen hätte zur Anwendung gebracht werden können, sei es mittels des Ellbogens — eine Stelle, die nicht berührt werden durfte! —, ähnlich, wie er es bei Code kennen gelernt hatte; sei es mit dem Munde. Wir werden in der neunten Sitzung dieses reaching rod wiederfinden. Zudem war die ganze Situation darauf angelegt, die Kontrolle nach Möglichkeit zu erschweren, und es war, nach Prince, gar nicht möglich, wegen der ständigen systematischen Ablenkungen stets an die Daumen zu denken: ununterbrochene Unterhaltung wurde gefordert; er mußte auf die von Lambert ins Englische übersetzten Wünsche „Olgas“ achten, die heftigen Bewegungen des Mediums verfolgen usw. Es ließ sich nicht vermeiden, daß Prince gelegentlich den Kontakt mit den Daumen verlor. Besonders in der kritischen Periode, während des Ablaufs der Phänomene, mußte ein ganz unbeschreiblicher Lärm gemacht werden, alles redete durcheinander, das Grammophon tat ein übriges — ein Pandämonium, wie Prince es noch niemals in physikalisch-mediumistischen Sitzungen erlebt hatte. Olga stellte besonders an Princes Stimmittel die stärksten Anforderungen, so daß er nach der Sitzung völlig heiser war.

Dieses Tohuwabohu mag nun, meint Prince, für Rudis Leistungsfähigkeit notwendig sein, jedenfalls ist es aber zugleich vorzüglich geeignet, die Aufmerksamkeit auf das sinnreichste zu zerstreuen und lahmzulegen. Man kann unmöglich eine forcierte lärmende Konversation mit angespannter Aufmerksamkeit auf andere Dinge verbinden. Es fiel Prince auch auf, daß besonderer Wert auf seine eigene Tätigkeit als Unterhalter und Deklamator gelegt wurde. Dadurch mußte es dem Medium stets möglich sein, sich über die Stellung von Princes Kopf auf dem Laufenden zu halten, der ja auch zur Kontrolle herangezogen werden konnte. Olga mag ja, meint Prince mit Humor, eine besondere Vorliebe für seine melodische Stimme gehabt haben, näher liegt dennoch die Annahme, daß Rudi dieses Orientierungsmittel über das, was Princes Kopf tat, nicht missen wollte.

Bei Beobachtung der Phänomene empfand Dr. Prince die Schwierigkeit, die Aufmerksamkeit gleichzeitig auf verschiedene Dinge zu richten: einmal auf den bewegten Vorhang, dann auf die Leuchtbänder — ob diese etwa durch einen Gegenstand an einer Stelle verdunkelt würden — und schließlich auf die unmittelbar voraufgehenden bzw. gleichzeitigen Bewegungen des Mediums. Prince sagt an dieser Stelle:

„Ich habe früher die Art der Spannungen und Drehungen studiert, die man spürt, wenn eine Person, deren Hände man hält, irgendetwas durch körperliche Anstrengung ausführt und zugleich bestrebt ist, zu verbergen, was diese Bewegungen tatsächlich bedeuten. Meinen letzten Unterricht in dieser Hinsicht hatte ich bei Mr. Code, als dieser unter Kontrolle in einem Gazekäfig mit Fenster sitzend Gegenstände am Fuße seines Sitzes bewegte. Zwei seiner Methoden erheischten ein Überbeugen des Körpers und Vorstrecken nach einer Seite, während seine Hände so ruhig wie möglich in den meinen lagen. Ich wußte natürlich, daß er seine Phänomene mit natürlichen Mitteln ausführte, und ich wollte nur die Art meiner eigenen physischen Ansprechbarkeit darauf prüfen und nachher den modus operandi kennen lernen. Codes Leistungen waren in höchstem Maße verwirrend. Die Sache liegt nun so, daß ich, als bei Rudi die Vorhänge in Bewegung gerieten, die gleichen Muskelreaktionen verspürte wie in bestimmten Augenblicken bei Codes Experimenten. Ich kann meine Überzeugung nicht im gleichen Maße auf andere übertragen, aber als ich die starr gehaltenen, leicht zitternden Hände Rudis fühlte, die sich leicht drehten und nach rechts rückwärts zogen, da war ich überzeugt, daß das Medium, aus welchem Grunde immer, seinen Körper nach rechts bog und in dieser Richtung streckte, mit der Möglichkeit, daß sein Kopf bis weit über das Gittergestell hinaus reichte. Diese Beobachtung konnte ich wiederholen.

Und warum streckte Rudi, bevor die Phänomene endeten, seine Beine über die von Lambert und bat Lambert, sie zu halten? Vielleicht, um den Anschein zu erwecken, daß Olga alles tat was sie konnte. Tatsächlich gab sie damit weniger. In dieser nahezu horizontalen Lage mit gehaltenen Füßen ist es leicht, sich nach der Seite zu strecken und dabei durch die Füße nichts zu verraten als ein leichtes Zittern, Ziehen und Drehen, wie es Mrs. Allison auch tatsächlich feststellen konnte. Auch war damit die Gefahr, daß etwa Lambert seine Hand von meinem Arm nehmen und damit Untersuchungen anstellen könnte, ausgeschaltet, solange Rudi Lamberts Hände noch auf seinen Beinen fühlte. Meine eigenen Hände waren durch die Handkontrolle selber kontrolliert, und meine Stimme zeigte stets an, wo sich mein Kopf befand.“ Prince ist der Ansicht, daß die Vorhangbewegungen mit ganz natürlichen Mitteln zustandegekommen sind, sei es durch Blasen, das in dem herrschenden Lärm nicht zu hören war, sei es mit Hilfe des rechten Ellbogens.

Prince machte auch mehrfach die Erfahrung, die zuerst im „Dreimännerbuch“ ausgesprochen ist, daß bei schwachem Rotlicht die Entfernungen stark vergrößert erscheinen .und damit die Ausmaße der angeblich telekinetischen Bewegungen überschätzt werden. Auch die Vorhangbewegungen erschienen im Rotlicht weit ausgiebiger als sie in Wirklichkeit waren. Prince registriert bei dieser Gelegenheit die ihm auffallende Tatsache, daß Vater Schneider die vertikalen Leuchtstreifen am Vorhang so angebracht hatte, daß sie nicht bis zur Höhe der Platte des davor stehenden Tisches herabreichten. War das Zufall oder Absicht? Nun,

man hätte sonst die Gegenstände auf dem Tisch als Silhouetten gegen die Leuchtbänder dahinter sehen können, zugleich aber auch ein etwa zur telekinetischen Bewegung derselben verwendetes Hilfsmittel. Prince hat noch mehrmals verdächtige Anordnungen des Herrn Schneider sen. verzeichnet, auf die wir aber nur bei Gelegenheit eingehen wollen.

Die dritte Sitzung am 14. August, bei welcher sich Prince mit Dr. Sieburg in die Kontrolle teilte, blieb negativ. Diesmal ließ sich Prince besonders angelegen sein, die Daumen des Mediums zu überwachen. Bis auf einige Momente im letzten Teil der Sitzung konnte Prince diese Kontrolle in befriedigender Weise aufrecht erhalten. Im Gegensatz zur vorhergehenden Sitzung war Rudi diesmal auffallend ruhig, Prince machte keine Beobachtung verdächtiger synchroner Bewegungen. Auffallenderweise wurde Prince diesmal auch nicht so dringlich zu stimmlicher Betätigung angespornt, wie überhaupt die allgemeine Unterhaltung ruhiger blieb. Prince vermutet, daß in dieser Sitzung die Kontrolle die mediale Betätigung a priori aussichtslos erscheinen ließ und Rudi daher keine Anstrengungen machte, um eine ihm günstige Situation zu schaffen. In der Folge wurde denn auch Dr. Prince von der fünften Sitzung ab nur mehr gelegentlich zur Nebenkontrolle zugelassen.

Am folgenden Morgen hatte Prince Gelegenheit, in Abwesenheit der Schneiders sich davon zu überzeugen, daß die Phänomene der zweiten Sitzung (Vorhangbewegungen) in der vermuteten Art: durch Hinüberlehnen des Körpers und Blasen, leicht zu erzeugen waren. Ob außerdem noch ein Instrument mitwirkte, entzieht sich der Feststellung.

Auch die vierte Sitzung, in der zu Beginn Prince und Dr. Sieburg die Kontrolle übernahmen, verlief ohne Phänomene. Vater Schneider war dabei nicht zugegen. Rudi suchte zwar mehrfach durch schmerzhafte Handdrücke Prince in seiner Tätigkeit zu lähmen, aber ohne Erfolg. Auch in der fünften Sitzung traten trotz fast völliger Dunkelheit und Verengerung des Zirkels zunächst keine Phänomene auf. Erst im zweiten Teil gab es wieder ein paar schwache Vorhangbewegungen; doch war dabei Rudis Mund nur $1^1/_2$ Fuß vom Vorhang entfernt.

In der sechsten Sitzung herrschte völliges Dunkel. Prince erhielt einen entfernten Platz zugewiesen. Mehrfach versprach „Olga“ Phänomene, aber erst im dritten Teil der Sitzung, als zwei Damen die Kontrolle übernahmen, glaubte Prince mit solchen rechnen zu dürfen. Er wurde nicht enttäuscht: schwache Vorhangsbewegungen. Dr. Prince nahm Gelegenheit, am folgenden Vormittag im Hause Lambert zu demonstrieren, wie unter den gegebenen Verhältnissen dieses Phänomen mit normalen Mitteln zustandegebracht werden kann. Im Hause Schrenck-Notzings hätte er das nicht wagen dürfen, ohne zu riskieren, an die Schneiders verraten zu werden und alle Chancen für die kommenden Sitzungen preiszugeben.

Bei der siebenten Sitzung am 20. August hatte Prince seinen Platz hinter dem kontrollierenden Dr. Meng. „Olga“ war diesmal mit dem bloßen Rezitieren als Princes Beitrag zur allgemeinen Unterhaltung nicht zufrieden, sondern verlangte Konversation mit Dr. Meng — vermutlich,

um diesen zu nötigen, dabei sein Gesicht nach rückwärts zu wenden und ihn so in seiner Aufgabe als Kontrollperson zu stören. Meng tat ihr aber den Gefallen nicht, sondern Prince verrenkte sich lieber den Hals und streckte diesen bis über Mengs Schulter vor. So war er auch selbst besser in der Lage, die Handgelenkleuchtbänder Rudis im Auge zu behalten. Dr. Meng übte die Princesche Handkontrolle mit besonderer Berücksichtigung der Daumen aus. Keine Phänomene.

Am 21. August fand keine Sitzung statt. Vater Schneider machte allerhand Gründe für den geringen Erfolg der Sitzungen geltend, die wenig glaubhaft klangen. Denn alle Vorbereitungen und Bedingungen waren im Einvernehmen mit ihm und nach seinen Wünschen getroffen worden.

Die achte Sitzung brachte bei fast völliger Dunkelheit im zweiten Teil wieder einige schwache Phänomene, wobei Frau Lambert und Frau Baisch die Kontrolle hatten. Prince saß hinter den beiden Damen und vermochte an der Bewegung von Rudis Armleuchtbändern zu bemerken, daß Rudi zweimal (je 2 Minuten) durch Reiben der Arme seiner Kontrollperson „Kraft saugte“. Beidemal waren dabei natürlich seine Hände frei. Gelegentlich kam es Prince so vor, als habe Rudis Hand das durch ein schwaches Leuchtband markierte nahe Gitter überquert. Es war schwer, das mit Sicherheit festzustellen, wegen der Unmöglichkeit perspektivischen Sehens. Jedenfalls schien es Prince möglich, daß das Medium bei sich bietender Gelegenheit den Vorhangrand mit seinem Ellbogen erfaßt haben könne. Das ganze Verhalten Rudis in diesem Augenblick deutete, wie Prince eingehend darlegt, darauf hin, daß er ein Phänomen vorbereitet hatte (Vorhangbewegung). Denn jetzt verlangte er, daß Prince sich von der Stellung seiner Hände und seines Gesichtes durch das Gefühl orientiere. Unmittelbar darauf bewegte sich der Vorhang. Rudi hatte sich auf diese Weise dessen versichert, daß Prince seine Hände nicht für unerwünschte Nachforschungen frei hatte. Prince behielt in der Folge die kontrollierende Stellung bei — seine Hände auf Rudis Handgelenken —, um zu sehen, ob etwa unter diesen Umständen das „Phänomen“ sich wiederholen würde. Rudi führte wieder starke Stoßbewegungen aus, denen Prince bis zu einem gewissen Grade nachgab, ohne aber zuzulassen, daß etwa Rudis Hand oder Ellbogen hätten in Aktion treten können. Zugleich behielt er das in Frage kommende Stück des Gitterleuchtstreifens im Auge. Da kam der Befehl „Olgas“, Prince solle seine Hände nähern. Mit anderen Worten: Rudi wollte seinen durch Prince behinderten Aktionsradius in der gewünschten Richtung erweitern. „Was sollte ich tun?“ fragt Prince. „Es war meine Pflicht, das Medium so zu kontrollieren, daß es ein Phänomen nicht auf normalem Wege ausführen konnte. Nur einige Zoll mehr Spielraum und es war dazu imstande. Ich hatte den guten Willen, alle Wünsche „Olgas“ genau zu befolgen, aber das hat seine Grenzen.“ Prince suchte einen Kompromiß, indem er sich hinter seinen mangelhaften Sprachkenntnissen verschanzte und vorgab, nicht zu verstehen; aber seine Nachbarin, die die Befehle „Olgas“ übermittelte,

bestand auf seinem Gehorsam, ohne Verständnis für das, was auf dem Spiele stand. Da Rudi ganz bequem saß — viel bequemer als Prince —, so war gar kein Grund ersichtlich für eine solche Änderung wie die gewünschte. Prince wollte darauf lieber die Handnebenkontrolle ganz aufgeben, aber Rudi ließ das nicht zu. So kam es denn zu keinen weiteren Phänomenen, da sich Prince, wie er sagt, nicht der bewußten Unterstützung eines versuchten Tricks schuldig machen wollte, der darauf hinauslief, einen Zipfel des Vorhanges zu erwischen.

Die neunte Sitzung am 23. August war in ihrem letzten Abschnitt die ereignisvollste, aber auch die aufschlußreichste der ganzen Reihe. Prince wurde an der Kontrolle nicht beteiligt. Vor der Sitzung stellte er durch Messung fest, daß die nächste Entfernung zwischen Rudis Stuhl und dem Vorhang nicht mehr als 1 Fuß (!) betrug. Er erhielt auf seinen Wunsch seinen Platz neben der Hauptkontrollperson, Frau Lambert, um so die in Betracht kommende Strecke des Gitterleuchtbandes nach der Länge im Auge behalten und auf etwaige Überschreitungen kontrollieren zu können. Auf diese Weise war es ihm in der Tat möglich, festzustellen, daß Rudis Handgelenkleuchtband das erwähnte Gitterleuchtband mehrmals hintereinander überquerte, und zwar schätzungsweise um 4 Zoll. 2 Zoll aber hätten schon genügt, um den Vorhang zu erreichen. Ob nun Rudi Verdacht schöpfte — jedenfalls kam es nicht zu dem erwarteten Phänomen. Im zweiten Teil der Sitzung wunderte sich Prince über die relative Ruhe der Hände des Mediums. Das erklärte sich am nächsten Tage durch die Mitwirkung Lamberts an der Kontrolle, indem er ähnlich wie Prince in der achten Sitzung die Handgelenke des Mediums nebenkontrollierte. Lambert achtete auch auf das Gitterleuchtband. Keine Phänomene.

Um Mitternacht begann der dritte Teil der Sitzung, der 3 Stunden dauerte und in der letzten Stunde endlich Phänomene brachte. Prince erklärt, daß er nach einer so lange dauernden Sitzung nicht mehr imstande gewesen sei, seine Aufmerksamkeit in der erforderlichen Weise zu konzentrieren, und das gleiche wird man von den anderen Teilnehmern annehmen dürfen. Kontrolle des Mediums durch Frau Lambert und Frau Baisch. Prince hat die Bedingungen, unter denen die Phänomene auftraten, ausführlich dargelegt, und diese Darlegung ist wichtig genug, um im Auszuge wiedergegeben zu werden:

1. Nahezu völlige Dunkelheit, obwohl Vater Schneider sonst rotes Licht als unschädlich bezeichnet.

2. Vater Schneider entfernte eigenhändig das Schutzgitter.

3. Auch die Leuchtstreifen am Vorhang wurden entfernt. Vater Schneider meinte, diese hätten gestört — eine gewiß nicht unrichtige Bemerkung!

4. Vater Schneider stellte sich unmittelbar hinter dem eng zusammengerückten Zirkel auf, anstatt mindestens einen entfernten Platz zu wählen.

5. Da der Teilnehmerkreis sich verringert hatte und das Gittergestell entfernt war, war der Kreis um den Vorhang enger; man saß dem Vorhang noch näher als je zuvor.

6. Vater Schneider sollte seine Hände zur Kontrolle auf die Schultern des vor ihm sitzenden Dr. Sieburg legen. Prince meint dazu treffend, diese „Kontrolle“ sei wertlos. Denn für den Sitzenden sei es nicht zu unterscheiden, wenn eine Hand des hinter ihm Stehenden durch einen Ellbogen ersetzt wird, so daß dessen andere Hand frei wird.

7. Rudi wurde vor Zeugen von neuem angezogen. Der Grund für diese Maßnahme lag ausschließlich und offensichtlich in dem Umstande, daß diesmal Vater Schneider unmittelbar hinter dem Zirkel stand. Vater Schneider wurde nicht untersucht. Niemand wird so mit Bestimmtheit behaupten können, dieser habe keine Hilfsmittel bei sich gehabt, um damit Phänomene zu erzeugen. Gerade die genaue Untersuchung des alten Schneider wäre im vorliegenden Falle von entscheidender Bedeutung gewesen.

Vater Schneider leitete diesen letzten Teil der Sitzung mit einem langen Geschwätz über Rudis (oder Willis) Astralkörper ein, der bei einer gewissen Gelegenheit spazieren gegangen sei usw. Rudi verlangte von der Kontrollperson, Dr. Sieburg, feste Handkontrolle, die auch bis zum Schluß durchgeführt wurde. Stuhl des Mediums bei Beginn 6 Zoll vom Vorhang und ca. 3 Fuß, 6 Zoll vom Tisch entfernt. Phänomene: starke Vorhangbewegungen, wodurch auch die hängende elektrische Lampe mit in Schwingungen versetzt wurde. Nach den Aufzeichnungen des Protokollführers machte diese Bewegung den Eindruck, als ob sie durch den Stoß eines Gegenstandes erfolgt sei: der Vorhang bauchte sich ein. Prince meint, der Grund für diese Annahme läge in der Überzeugung Dr. Sieburgs, daß das Medium an dieser Bewegung nicht beteiligt war, woran auch Prince selbst nicht zweifelt. Prince nimmt auch die Bezeichnungen „bulging structure“ (bauchige Form) und „durch einen Gegenstand“ als zutreffend an. Aber über das „Wie“ erlaubte die herrschende ägyptische Finsternis keine Feststellung. Es kam Prince jedoch so vor, als ob ein Teil des kümmerlichen Lichtes auf das Ende eines Stockes gefallen wäre, der vorgestreckt und bewegt wurde. Im Zusammenhang mit diesen Vorhangbewegungen fiel ferner eine auf dem Tisch stehende, mit Leuchtpulver bestreute Handglocke vom Tisch auf den Boden. Da sie in Reichweite des schwingenden Vorhanges stand, so kann sie auch auf ganz natürliche Weise heruntergefallen sein. Aber auch ein mit Wasser gefülltes Gefäß fiel vom Tisch, und zwar in einem Augenblick der Ruhe des Vorhanges. Prince meint dazu, daß eine hinter Dr. Sieburg stehende Person genau in dem richtigen Winkel stehen würde, um das Gefäß so vom Tisch zu stoßen wie es geschah, und auf die Stelle, wohin es fiel, wenn sie dazu ein „reaching rod“ benutzte.

Als letztes Phänomen erhob sich dann noch eine unmittelbar zwischen Sieburg und Frau Meng am Boden stehende Glocke bis etwa in Höhe des Tischchens. Es war eine bogenförmige schnelle Aufwärtsbewegung mit sofortigem Rückfallen. Eine Ruhepause in der Bewegung, wie sie mit einem Stock nicht hätte erzielt werden können, trat dabei nicht ein. Prince hat dieses „Phänomen“ früher in der Dunkelheit selbst ausprobiert und erklärt dessen Ausführung.

Während dieser ereignisreichen Stunde waren die Befehle „Olgas“ zahlreich: Sprechen und Aufhören, Hände fester fassen, Füße des Nachbarn berühren usw. Die ganze Sitzung hatte $6^1/_2$ Stunden gedauert, die Phänomene traten in der letzten auf! Wenn das nicht die Teilnehmer abkämpfen heißt!

Was nun in Wirklichkeit vor sich gegangen ist, läßt sich mit Bestimmtheit nicht sagen, aber die ganze Situation ist doch durchsichtig genug. Es läßt sich objektiv nicht entscheiden, meint Prince, ob „Olga“ oder „Teleplasma“ oder der Vater Schneider für die Phänomene verantwortlich zu machen sind. Wenn in dieser Argumentation eine Härte für den letzteren liegt, so ist er selbst daran schuld. Denn da er gar nicht behauptet, daß seine Anwesenheit oder Nähe für die Erzeugung der Phänomene erforderlich sei, so hätte er fernbleiben sollen. Prince stellt die Frage, ob es nicht sehr riskiert gewesen wäre, mit einem reaching rod in den Aktionsraum hineinzulangen, das doch von einem der Teilnehmer unter Umständen hätte berührt und damit verraten werden können. Er beantwortet diese Frage mit einem Nein. Denn gewöhnlich wird vor dem Auftreten eines Phänomens der Befehl erteilt, die Hand- und Fußkette fester zu schließen. Da kann dann niemand mit Hand oder Fuß kontrollierend in der Luft herumfahren oder herumtasten. Andererseits bestand auch keine Gefahr, mit dem reaching rod jemanden zu berühren; denn dieses Instrument würde bei einiger Geschicklichkeit des Handhabenden über die Köpfe des Teilnehmerkreises hinweg auf kein Hindernis stoßen, und die Enge des Zirkels ermöglichte die erforderliche Reichweite. Auf jeden Fall aber obliegt die Last des Beweises demjenigen, der die übernormale Natur der Phänomene behauptet. Und bei den Phänomenen und Bedingungen dieser Sitzung kann von einem solchen Beweise nicht die Rede sein — im Gegenteil!

Die zehnte und letzte Sitzung bei äußerst schwachem Rotlicht und ohne Schutzgitter brachte außer einer geringen Vorhangbewegung, die leicht durch Blasen erzeugt sein konnte, nichts Bemerkenswertes.

Damit war die Stuttgarter Sitzungsreihe beendet. Dr. Prince wurde von Vater Schneider nach Braunau eingeladen und nahm an, um das dortige Milieu kennen zu lernen und neue Vergleichsmöglichkeiten zu gewinnen. Auf die drei Sitzungen, denen er in Braunau im Schneiderschen Familienzirkel anwohnte, brauchen wir nicht näher einzugehen. Denn sie entsprachen natürlich noch weniger als die Stuttgarter den bescheidensten wissenschaftlichen Ansprüchen. Die Kontrolle des Mediums durch Mitglieder oder Freunde der Familie Schneider ist ebensoviel wert, als ob Rudi sich selber kontrollierte. Prince selbst wurde nur gelegentlich zur Kontrolle zugelassen. Wenn es ihm dabei gelang, Rudis Versuche zur Ausführung irgendwelcher Trickmanöver zu vereiteln, so wurde er dafür (in der dritten Sitzung) durch besonders heftige Stöße und Handdrücke bestraft. „Nie in meinem Leben bin ich so mißhandelt worden,“ stellt Prince fest. Bemerkenswert ist, daß die Familie Schneider es nicht wagte, wie bei Vinton, Phänomene aus dem Innern des Kabinetts heraus

vorzuführen. Offenbar traute man dem guten Beobachter Prince zu, daß er gegebenenfalls das Eindringen eines Helfershelfers in das Kabinett entdecken würde, und der Fall Vinton ist Herrn Schneider sen. doch wohl eine Lehre gewesen, die Dreistigkeit bei seinen „spiritistischen Gesellschaftsspielen" nicht zu weit zu treiben. Der Bruder Karl, der bei Vinton eine tätige Rolle spielte, scheint diesmal nicht zugegen gewesen zu sein. Dafür lernen wir, daß auch eine Schwester medial befähigt ist — fürwahr eine begabte Familie!

Dr. Prince hat ferner Gelegenheit gehabt, zwei Sitzungen mit Frau Silbert in Graz, drei mit Guzik in Warschau und eine mit Mrs. Baylis in London zu erleben. Kluski vermochte er nicht aufzutreiben: in Warschau hieß es, er sei in Frankreich, und in Frankreich war er unauffindbar. Bei keinem dieser Medien hat Prince etwas gesehen, was ihm „echt" vorgekommen wäre.

* * *

Es erscheint uns überflüssig, Princes Erfahrungen, die diejenigen Vintons bestätigen, zu kommentieren. Prince ist ein Forscher, der einen kühlen Kopf, Intelligenz, reiche praktische Erfahrungen und gute Beobachtungsgabe mit Gewissenhaftigkeit und Verantwortungsgefühl verbindet — Eigenschaften, die sich anscheinend bei keinem deutschen Parapsychologen zusammenfinden. Es ist beschämend, daß die Schneiderschen Zauberspiele uns von zwei Ausländern enthüllt werden mußten. Schuld daran trägt Dr. Frhr. v. Schrenck-Notzing, der die Prüfung der seiner Machtsphäre zugehörigen Medien durch einheimische kritische Untersucher verhindert. Mit dem Landshuter Medium Schlag macht er es bereits genau so wie mit den Schneiders. Und dann wagt er noch, unsere Behauptung, er monopolisiere die mediumistische Forschung, zu bestreiten! Solange Schrenck-Notzing seine eigene Unzulänglichkeit und die der angewandten Methoden nicht erkennt und sein bisheriges Verhalten beibehält, wird die parapsychologische Forschung in Deutschland niemals das Niveau erreichen können, das sie im Auslande stellenweise bereits erreicht hat. Solange unsere Forderung unabhängiger Prüfung von Medien durch wirkliche Sachverständige — geschulte Experimentalpsychologen und erfahrene Taschenspielexperten — nicht erfüllt wird, ist nichts zu hoffen. Jedesmal, wenn bessere Beobachter einmal Gelegenheit hatten, an Sitzungen teilzunehmen und ihnen dabei ein gewisser Spielraum gewährt wurde, konnten sie trotz der erschwerenden Bedingungen den Schwindel durchschauen. Nur die Phänomene von Willi im Hause Schrenck-Notzings sind zum Teil noch undurchsichtig in ihrer Entstehung. Sie wären es aber vermutlich nicht mehr bei Heranziehung von Sachverständigen und wenn man unvermutet Blitzlichtaufnahmen gemacht hätte. Gewisse Phänomene, wie das Erscheinen einer lebenden Hand aus dem Vorhangspalt, die augenscheinlich nicht die des Mediums war, legen die Annahme der Mitwirkung von Helfershelfern nahe. Inwieweit derartiges im Hause Schrenck-Notzings und ohne Beisein von weiteren Mitgliedern der Familie

Schneider möglich sein kann, ist eine Frage für sich. Wir wissen nach den Erfahrungen des Grafen Perovsky (siehe hier II, 249) und aus dem Fall Laszló, daß damit zu rechnen ist. Da die Sitzungen im Hause Schrenck-Notzings nicht als wissenschaftliche angesehen werden können, weil dort stets eine Menge Teilnehmer zugegen waren, die mit Wissenschaft nichts zu tun haben, und da auch die anwesenden Wissenschaftler ohne spezielle Vorbildung für diese Aufgabe waren und lediglich als passive Zuschauer jeweils an wenigen Sitzungen teilnehmen konnten; da ferner die Milieubedingungen auch dort die gleichen waren, wie sie Prince in Degerloch-Stuttgart erlebte, so kann gar nicht die Rede davon sein, daß etwa die Echtheit der Phänomene Willis als gesichert gelten kann, wie Schrenck es behaupten möchte. Sie könnten bestenfalls die Nachprüfung von anderer Seite als aussichtsreich erscheinen lassen — aber gerade das scheint ja Schrenck am meisten zu scheuen. Bis dahin aber muß uns der Fall Schneider als erledigt gelten.

Die Bisson-Katastrophe.

A. Frau Bisson.

Von *P. Norbert Brühl,* Trier.

Über ihre Persönlichkeit teilt uns v. Schrenck das Nötige mit (Mat. Phän. 47). Er nennt sie „seine Mitarbeiterin" (Kampf um d. Mat. Phän. 55); aber auch „Evas Beschützerin" (a. a. O. 72). Ist sie auch deren Helferin bei der Erzeugung der Erscheinungen? Diese Frage ist schon oft aufgeworfen und auch schon bejaht worden. v. Schrenck bringt ihr unbedingtes Vertrauen entgegen. Was sie sagt, gilt ihm als unbezweifelbare Tatsache. Ihr teilt er alles mit. Sie geht während der Sitzungen im Dunkelraum aus und ein, vielfach von Eva zu Hilfe gerufen. Sie untersucht das Medium; wenigstens „versichert sie, . . . die gynäkologische Untersuchung vorgenommen zu haben" (Mat. Phän. 59) und v. Schrenck beruft sich darauf. Sie vernäht die Kleidung und hypnotisiert das Medium, indem sie dessen Daumen hält. Daß hier zwischen dem Auslöschen des Weißlichtes und der Anpassung der Augen an das Rotlicht Gelegenheit gegeben ist, dem Medium allerlei zuzustecken, ist offenbar. W. Winkler verwirft deshalb in seiner „Neuen Methode zur exakten Feststellung mediumistischer Phänomene" (17) jedes Medium, das von andern hypnotisiert wird. Frau Bisson schützt das Medium gegen Eingriffe, auch gegenüber v. Schrenck, der sich ihren Anordnungen fügen muß: „Einer Untersuchung der Genitalien (durch v. Schrenck) widersetzt sich Madame Bisson" (Mat. Phän. 249). Und „bei der Nachkontrolle protestiert Madame Bisson dagegen, daß v. Schrenck die Nähte öffnet" (248). Sie verbietet, die Materialisationen zu berühren (88 u. 90), die sie selbst oftmals berührt zu haben behauptet (76, 125, 169). Es ist also unrichtig, daß dieser Stoff keine Berührung verträgt.

Frau Bisson gibt genaue Anweisung, wie das Medium nach Blitzlichtaufnahmen zu behandeln sei: Schließen des Vorhanges, ruhiges Verhalten der Anwesenden und Ruhepause. Sie will diese Anweisungen von dem hypnotisierten Medium selbst erhalten haben (88). Daß diese Anweisungen, wie alle andern der Medien, den Betrug begünstigen, ist offenbar. In allem diesen ist v. Schrenck der gehorsame Diener und muß es sein.

Nun fällt es auf, daß Frau Bisson das Medium jedesmal entschuldigt und mit einer Ausrede bei der Hand ist, sobald sich etwas Verdächtiges und für das Medium Belastendes zeigt:

1. In der Sitzung vom 28. Dezember 1910 findet Prof. Grätz beim Abtasten des Mediums an den Genitalien etwas „wie ein gebogenes Rohr" und er fügt hinzu: „ich war aber meiner Sache ganz sicher". Frau Bisson erhob darob „ein großes beleidigtes Geschrei" (Physikal. Mediumism. 331); sie konnte auch den Verdacht nicht bestätigen (Mat. Phän. 105).

2. Bei der Sitzung vom 30. August 1912 findet sich „im Schleimauswurf des Mediums ein graues stecknadelkopfgroßes Bröckchen, das ... als Holz erkannt wird" (Bericht Kafkas, Mat. Phän. 248). „Nach ... Madame Bisson soll das Medium an diesem Nachmittage tatsächlich Holz gekaut haben" (a. a. O.). v. Schrenck gibt an: „Eva hatte beim Besuch eines Somalinegerdorfes auf der Münchener Ausstellung von einem Neger einige der ... zur Zahnreinigung offerierten Holzstäbe gekauft und ... benützt. Ein Faserstückchen war zwischen den Zähnen hängen geblieben und fand sich im Sputum" (a. a. O. 239). Soll das eine verbesserte Auflage der nicht gerade wahrscheinlichen Angabe der Frau Bisson sein?

3. Die englische Gesellschaft für Seelenforschung findet viermal Papierstoff in der Sitzungskleidung des Mediums, eines zu 5×6 mm, die andern Male kleinere Stückchen im Schleier in der Nähe des Mundes. Eines hing an eingetrocknetem Speichel (Mat. Phän. 359). „Zu deren Aufklärung ergriff Madame Bisson die buchstäblich an den Haaren herbeigezogene Ausrede, Eva sei ein in den Mund geratenes Stück Haareinlage aus Papier oder ein Umschlagspapier von Keks in den Zähnen stecken geblieben und während des Materialisationsprozesses ausgeworfen worden" (Seitz, Linzer Quartalschr. 1927, S. 91).

Wenn nun Frau Bisson diese verdächtigen Beobachtungen allein gemacht hätte, kann man dann nach dem Vorliegenden erwarten, daß die Öffentlichkeit oder auch nur v. Schrenck etwas davon erfahren hätte? Und wenn nicht, was bedeutet dann die Kontrolle des Mediums, woran Frau Bisson einen großen Anteil hatte?

Aber noch in einer andern Weise wirkt Frau Bisson aufgetretenen Verdachtgründen entgegen und drängt v. Schrenck in eine bestimmte Auffassung hinein. Wiederholt hält sie mit Eva C. allein Sondersitzungen und beobachtet dabei die wunderbarsten Erscheinungen, die sonst nirgends auftreten, dabei aber geeignet sind, den genannten Zweck zu erfüllen:

1. Verdächtig ist, daß die Materialisationen aus dem Munde hervortreten und darin verschwinden, also verschluckt werden. In den englischen Sitzungen ausschließlich. Am 2. Juli 1911 hält Frau Bisson eine Sonder-

sitzung mit Eva C. und beobachtet dabei wie der Stoff aus der Schulter hervortrat und dahin zurückging. In einer andern Sondersitzung am 8. Dezember 1911 beobachtet Frau Bisson das Hervortreten des Geisterstoffes aus der Scheide und das Verschwinden im Nabel, dem Munde oder der Scheide. Über eine andre Sondersitzung der Frau Bisson schreibt v. Schrenck: „Nach ihrer Schilderung entströmt dasselbe (das Teleplasma) in erster Linie den Körperöffnungen: Mund, Brustwarzen und Genitalien. Außerdem scheint es an den Händen und unter den Achseln zu entstehen“ (76 f.).

2. v. Schrenck möchte gern ein Stück von dem Geisterstoff haben. Frau Bisson hält am 17. Dezember 1911 mit Eva allein eine Sitzung. In dem Bericht hierüber hält sie zunächst v. Schrenck eine Vorlesung über die Gefahren eines solchen Unterfangens und berichtet dann über ihren Versuch, ein Stück des ausgetretenen Stoffes wegzunehmen: „Eva schrie auf“ und wehrte sich und das Ganze trat in die Scheide zurück (168 u. 170). Ebenso beobachtete Frau Bisson allein am 9. September 1912 „eine zwei Finger dicke, 10 cm lange Masse aus Evas Scheide heraushängen. Sobald sie aber dieselbe zu ergreifen versuchte, wurde dieselbe mit starkem Ruck rasch in die Scheide zurückgezogen“ (240). Berühren und näher betrachten darf v. Schrenck den Geisterstoff nicht; Frau Bisson kann auch nichts davon erwischen, so muß sich denn v. Schrenck bescheiden.

3. Äußerst bedenklich war das Erscheinen der Worte „Le Miroir“ am 27. November 1912. Nach der Angabe v. Schrencks sah Frau Bisson die entsprechenden Photographien zuerst zwei Tage später vor der Sitzung am 29. November „und stand ratlos dem Resultat gegenüber“. Auch „Eva wußte nichts davon, sondern glaubte, daß die Aufnahmen infolge einer unglücklichen Kopfwendung ... mißlungen seien“. Trotz ihres Nichtwissens um die Sache und ihrer Ratlosigkeit“ will Frau Bisson schon mittags von Eva C. in der Hypnose die Erklärung der merkwürdigen Schrift erhalten haben. Eva soll dann noch auf Befragen erklärt haben, der ganze Vorgang habe nur den Zweck gehabt, das Wort Miroir für v. Schrenck und Frau Bisson zu materialisieren (263). Nun brachte die „unglückliche Kopfwendung“ diese fatale Schrift doch erst zum Vorschein, die sonst verborgen geblieben wäre; somit konnte das Erscheinen dieser Schrift unmöglich der beabsichtigte Zweck der Sitzung gewesen sein, ganz abgesehen von dem Widerspruch, der in der Lösung eines Rätsels liegt, ehe es besteht. An die Erklärung können freilich auch nur v. Schrenck und seine Gesinnungsgenossen glauben.

4. In der Sitzung vom 23. November 1912 hört man „ein Rascheln, wie wenn weiches Papier gerieben würde (261); ebenso in der Sitzung vom 30. November (264). v. Schrenck bezeichnet das selbst als ein Verdachtsmoment (450). Alsbald (23. Dezember) hält Frau Bisson mit Eva C. eine Sondersitzung und berichtet darüber an v. Schrenck: „Während der Gesichtsbildung hörte ich bei offenen Vorhängen das merkwürdige Geräusch, das an Rascheln von aneinander geriebenem Papier erinnert... Während des Geräusches hielt ich ihre Hände“ (267). Für v. Schrenck

ist das „Verdachtsmoment“ damit erledigt; für andre leider nicht, vielmehr bilden diese Sondersitzungen mit ihren jedesmaligen Zweckergebnissen eine Verstärkung des Verdachtes.

5. In der Sitzung vom 24. Juni 1911 wird ein Phantom photographiert. v. Schrenck selber erkennt darin Eva C. Hier hat das Medium offenbar geschwindelt! Aber es geht nichts über eine gute Ausrede. Nach v. Schrenck ist das eine „Transfiguration“, wobei der Geist zwar das Medium selber ist, aber der Aufputz besteht aus echten Materialisationen. Und der Beweis hierfür? Eine Woche später hält Frau Bisson eine Sondersitzung am 2. Juli 1911. Darin fliegt ihr ein Paket Materialisationen an den Kopf, das sich in Windungen um sie herumzieht und, so berichtet Frau Bisson, „mich völlig einhüllte, ähnlich, wie es bei dem Medium auf der letzten Photographie zu sehen ist. Das Ganze löste sich wie durch Verdunstung plötzlich auf und verschwand“ (125). Eva und v. Schrenck sind wieder gerettet. Lieb Vaterland kannst ruhig sein. Sollte jemand wenigstens in der Tatsache, daß Eva selber den Geist spielt, Betrug sehen wollen, so meint v. Schrenck: „Jedenfalls fehlte ihr bei dem Bestehen einer tiefen Hypnose das Bewußtsein zu täuschen“ (448 f.). Ebenso entschuldigt v. Schrenck das Vortäuschen einer Hand durch einen Lappen mit dem hypnotischen Zustand (227). Das scheint mir aber ein Widerspruch mit der andern Behauptung v. Schrencks: „Während ihres Trancezustandes ist sich Eva vollkommen ihrer Tätigkeit bewußt“ (88).

Wer hier nur die nackten Tatsachen betrachtet, wird mindestens dem zustimmen, was Frau Bisson in richtiger Selbsterkenntnis schreibt: „Ich weiß wohl, daß diese von mir allein beobachteten Tatsachen deswegen an Wert verlieren“ (Mat. Phän. 168). Es handelt sich hier um eine reine Vertrauenssache. Vertrauenssache ist aber keine Wissenschaft, sagt Winkler. Mit Recht wundert sich daher v. Gulat-Wellenburg, daß v. Schrenck derartige Dinge als Beleg in einem wissenschaftlichen Werke wiedergibt (Moderne Mediumforschung 80 f.). Die Wissenschaft verlangt andre Beweise.

B. Der Fall von Madame Bisson.

Von Graf *Carl v. Klinckowstroem.*

> 1. Treibet das Handwerk nur fort, wir können's euch freilich nicht legen;
> Aber ruhig, das glaubt, treibt ihr es künftig nicht mehr.
> Goethe (Xenie).
>
> 2. Man muß die Wahrheit suchen, und, wie es sich mit derselben verhält, muß man sie annehmen.
> Caspar Friedr. Wolff (1789).

In seinem sehr eingehenden Bericht über den Metapsychischen Kongreß zu Paris Ende September 1927 in der Brüsseler Zeitung „XXe Siècle“ hat unser geschätzter Mitarbeiter Graf Perovsky mitgeteilt, daß Madame

Bisson, die langjährige Beschützerin und Vertraute des Mediums Eva C., zur allgemeinen Überraschung dem Kongreß fernblieb (Nr. 278 vom 6. Oktober 1927). Und zwar sei dies nicht ganz freiwillig geschehen. Bestimmtes sei darüber nicht bekannt geworden, aber man habe jetzt das stärkste Mißtrauen zu den Phänomenen von Eva C. gefaßt und damit zugleich zu der Rolle, die Madame Bisson dabei gespielt habe. Da mir Graf Perovsky als zuverlässiger Gewährsmann bekannt ist, habe ich nicht gezögert, in einem Aufsatz „Glossen zum Metapsychischen Kongreß in Paris" („Umschau" 1927, Heft 49, S. 1018 ff.) davon Notiz zu nehmen und die für Schrenck-Notzing peinliche Schlußfolgerung daran zu knüpfen, daß er, der noch heute an der Echtheit der Produktionen von Eva C. glaubt festhalten zu müssen, sich nun doch wohl bald dazu werde bequemen müssen, diese Position aufzugeben, nachdem seine Mitarbeiterin, Madame Bisson, von der Bühne abtreten mußte.

Damit fühlte sich Dr. v. Schrenck-Notzing, wie seine geharnischte Erwiderung in der „Zeitschrift für Parapsychologie" (Januar 1928) zeigt, offenbar an einer empfindlichen Stelle getroffen. Er hat sich daher beeilt, diese „journalistische Sensation" zu „dementieren" und nennt den Ausschluß von Madame Bisson aus dem Komitee eine „offene Unwahrheit". Er hat sich das brieflich — Schrenck zitiert aus diesem Brief nur einen verdächtig kurzen Passus — von Dr. Osty bestätigen lassen, der hinzufügt, Madame Bisson habe sich in freundschaftlicher Übereinkunft damit einverstanden erklärt, daß ihr Name auf der Liste nicht erscheinen solle, weil man wünsche, das Komitee aus anerkannten Gelehrten zusammenzusetzen. Warum sie aber überhaupt dem Kongreß fernblieb, wird nicht näher erörtert.

Dieses Dementi scheint mir nun wieder ein typisches Zeugnis für die von Dr. v. Schrenck beliebte Vertuschungspolitik zu sein; aber daß er mit solcher Kühnheit den Tatsachen ins Gesicht schlagen würde, hätte ich doch nicht erwartet. Alles, was allenfalls zu korrigieren wäre, ist die in höflicher Form und vermutlich mindestens mit sanftem Druck erfolgte Absetzung des Namens der Madame Bisson von der Liste. Der dafür angegebene Grund dürfte, wie wir sehen werden, nichts bedeuten als ein Aushängeschild, um die Dame zu schonen. Französische Courtoisie, weiter nichts.

Selbstverständlich habe ich mich bemüht, Klarheit in diese dunkle Geschichte zu bringen, und das ist mir trotz der Vereinbarung der Beteiligten, Schweigen zu bewahren, auch gelungen. Zunächst muß da etwas passiert sein, was die französischen Metapsychiker dazu veranlaßt hat, plötzlich dem ganzen Fall Eva C. das höchste Mißtrauen entgegenzubringen. Aufschluß darüber erteilte mir Herr Paul Heuzé, der mir die nachstehend wiedergegebene, vom Juli 1927 stammende wörtliche Aussage eines hervorragenden französischen Metapsychikers, dessen Namen er nicht nennt, der aber unschwer als Dr. Osty zu identifizieren ist, mitzuteilen die Liebenswürdigkeit hatte:

„Nous avons en mains actuellement les preuves absolues (par photo-

graphies stéréoscopiques particulièrement) que Marthe Beraud—Eva Carrière n'a jamais fait que truquer honteusement. J'ai montré tout cela à Richet. Celui-ci, effondré . . a supplié qu'on ne divulgue rien encore."

Zu deutsch: „Wir haben jetzt die absoluten Beweise (vornehmlich auf Grund stereoskopischer Photographien) in Händen, daß Marthe Beraud—Eva Carrière ausschließlich und schamlos betrogen hat. Ich habe alles das Richet gezeigt. Dieser, bestürzt . ., hat dringend gebeten, daß davon noch nichts bekannt gemacht werde."

Dies ist also der Schlüssel- und Ausgangspunkt des Schicksals, das Madame Bisson und Eva C. jetzt betroffen hat.

Des weiteren habe ich Graf Perovsky gebeten, mir Näheres über seine Informationsquellen mitzuteilen. Er hat mir brieflich die Namen seiner Gewährsmänner genannt, mich aber zugleich gebeten, diese wegen persönlicher Rücksichten noch nicht öffentlich zu nennen. Ich bezeichne die drei Herren daher hier mit den Buchstaben A, B und C, bin aber bereit, die Namen auf persönliche Anfrage vertraulich mitzuteilen. So viel aber kann ich sagen, daß es sich um Persönlichkeiten handelt, die der Kongreßleitung nahe genug stehen, um genau informiert zu sein.

1. Herr A sagte dem Grafen Perovsky, daß man für Madame Bissons Mitwirkung am Betruge der Eva C. Beweise habe, und daß — Dr. Osty, der sich in seinem Briefe an Schrenck-Notzing (soweit wir von dessen Inhalt erfahren haben) so vorsichtig ausdrückt, die Teilnahme von Madame Bisson am Kongreß verhindert habe. In der Tat ist sie ja auffallenderweise dem Kongreß überhaupt ferngeblieben, während sie bei den vorhergehenden metapsychischen Kongressen eine Hauptrolle gespielt hat. Herr A teilte ferner mit, daß die Witwe von Dr. Geley Vorsorge getroffen habe, die von Eva C. und Madame Bisson handelnden Abschnitte in der Neuauflage eines Buches von Geley (vermutlich „Ectoplasmie et Clairvoyance") wegzulassen.

2. Herr B teilte unabhängig dem Grafen Perovsky genau dasselbe uber Madame Geley mit und bestätigte ebenfalls die Tatsache, daß Madame Bisson nicht freiwillig dem Kongreß fernblieb. Graf Perovsky hatte den Eindruck, daß Herr B nicht alles sagte, was er wußte.

3. Herr C teilte in Paris dem Grafen Perovsky einiges mit, was er in Gesprächen mit Dr. Osty erfahren hatte, und zwar ebenfalls über den Nachweis des Betruges der Eva C. auf Grund der prüfenden Vergleichung von Photographien (vgl. Heuzé oben[1]).

Merkwürdig ist nun das weitere Verhalten dieser Eingeweihten. Sowohl Herr A wie Herr C wie René Sudre wie Madame Geley haben auf Anfragen nicht geantwortet, sondern sich in ein immerhin sehr beredtes Schweigen gehüllt, das wohl in erster Linie auf den oben erwähnten

[1]) Herr C hat nach Kenntnisnahme meines letzten Wortes in der „Umschau" 1928, Heft 10, das Schweigen gebrochen und mir bestätigt, daß er bei Osty die diskreditierenden Photographien gesehen habe. Auch er kann daraus nur auf die Unzulänglichkeit Geleys als Untersucher schließen und meint, Geley sei entweder „a poor observer" oder ein Verschleierer gewesen.

Wunsch Richets zurückzuführen ist. Auch der naivste Gläubige wird zugeben müssen, daß hier etwas zu verschweigen ist, und daß dieses Schweigen einer Vereinbarung entspringt. Diese Leute, die Bescheid wissen, schweigen nun wenigstens aus Rücksichten, die man mindestens verstehen kann, wenn man sie auch nicht zu billigen vermag. Ich fände es richtiger, wenn sie den Mut zur Wahrheit aufbrächten. Nur dem mitbetroffenen Herrn Dr. v. Schrenck-Notzing war es vorbehalten, die ganze Sache glattweg abzuleugnen. Wenn er die Stirn hat, mir „offene Unwahrheit" vorzuwerfen, so kann er sich nicht wundern, wenn sein Geschoß auf ihn selbst zurückprallt. Mag er sich mit der offenen Wahrheit abfinden. Jedenfalls wissen wir jetzt, was wir von seiner Wahrheitsliebe zu halten haben.

Jedes weitere Wort über das Verhalten Schrenck-Notzings in dieser Angelegenheit erübrigt sich. Wenn er mir leichtfertige, unwissenschaftliche, anmaßende Auslassungen vorwirft — welches Wort wäre deutlich genug, um sein Verhalten zu kennzeichnen? Ich kann nur wiederholen: solange Schrenck-Notzing nicht den Mut zur Wahrheit findet und seine kurzsichtige Verdunkelungspolitik weiter zu treiben gesonnen ist, wird er ständig neue Blamagen zu gewärtigen haben. Er sollte doch eigentlich schon gemerkt haben, daß er mit solchen „Berichtigungen" nicht weiter kommt. Warum versucht er es immer wieder? Nun, ein jeder liegt so wie er sich bettet. Mir solls recht sein.

An Dr. Osty aber möchte ich zum Schluß den Appell richten, nunmehr seinerseits den Schleier zu lüften und ohne Rückhalt zu sagen, was los ist. Er wird mir grollen, daß ich die Angelegenheit zur Sprache gebracht habe; er mag sich dafür bei Dr. v. Schrenck-Notzing bedanken. Wenn die französischen Metapsychiker von vornherein die Angelegenheit noch geheimhalten wollten, dann hätten sie von Anfang an kein Wort davon verlauten lassen sollen. Sobald Graf Perovsky davon zuerst in einer großen Zeitung berichten konnte, war es m. E. an der Zeit, das Schweigen zu brechen und Farbe zu bekennen. Das mußte sich auch der greise Richet sagen, auf dessen Einfluß hin offenbar die Geheimhaltung zurückzuführen ist. Die Franzosen haben jetzt das Wort.

Mein metapsychischer Lebenslauf.

Von Graf *Perovsky-Petrovo-Solovovo*, Brüssel.

Das Beispiel des Grafen Klinckowstroem (Jahrgang II Heft 2 dieser Zeitschrift) veranlaßt mich, auch meine Erfahrungen und Erlebnisse auf metapsychischem Gebiete zu veröffentlichen. Sensationell sind sie nicht, bieten aber vielleicht doch einiges Interessante.

Soweit ich mich jetzt nach 40 Jahren erinnere, wurde 1887, in meinem 17. Jahre, mein Interesse an „okkulten" Fragen geweckt, und zwar durch einige Artikel von Butleroff und Wagner in älteren Heften der aus-

gezeichneten Zeitschriften „Russkij Westnik“ und „Westnik Ewropy“. Besonderen Eindruck machte mir eine Darstellung der Zöllnerschen Versuche von Butleroff. Mein Eifer wurde durch eine Cousine, Frl. Sch. geschürt: sie brauchte nur die Hände auf einen kleinen Tisch zu legen, und sofort drehte sich dieser mit großer Geschwindigkeit oder raste durch das Zimmer. Späterhin wurde ich mit russischen Übersetzungen der Crookes'schen „Researches in the Phenomena of Spiritualism“ sowie des Buches „Der Spiritismus“ von Ed. v. Hartmann bekannt. Letztere Übersetzung war im „Rebus“ erschienen, dem ich hier einige Worte widmen muß.

„Rebus“ war eine bescheidene Wochenschrift, 1881 begründet und von dem Marineoffizier a. D. Pribitkoff herausgegeben. Der eigentliche Begründer, Leiter und, glaube ich, auch Geldgeber aber war Aksakoff. Scheinbar wollte „Rebus“ seine Leser nur mit Rätseln, Charaden, Anagrammen unterhalten (Kreuzworträtsel waren noch nicht erfunden). Aber die kleine Zeitschrift bot u. a. auch „Studien über minder bekannte Naturerscheinungen“, und unter dieser Marke behandelten Aksakoff und Pribitkoff in zunehmendem Maße die heute sog. metapsychischen Phänomene und wandelten im Laufe einiger Jahre ihr Blatt in ein offenkundiges Spiritistenorgan um. Sie hatten durch diese geglückte Taktik der Zensur ein Schnippchen geschlagen, die im Dienste der Staatskirche den Spiritismus unterdrückte. „Rebus“ bot gewiß nichts Schlechteres als manche Auslandsblätter desselben Gebietes. Ich las es seit 1887 und wurde von 1891 ab eifriger Mitarbeiter.

Ende 1888 kam Frau A. E. Fay nach Petersburg, mit der 15 Jahre zuvor Crookes seine klassischen Versuche mit elektrischer Bindung unternommen hatte. Sie zeigte in ihren meist offenen Sitzungen ungefähr die gleichen Leistungen wie die Brüder Davenport. Während einer Pause stieg ich auf die Estrade und frug den Gatten der Frau Fay, warum während des vorangegangenen Versuches ein Glas nicht, wie es das Publikum verlangt hatte, auf den Boden, sondern auf die Knie des mit den Händen auf dem Rücken gefesselten Mediums gestellt worden sei. Er antwortete mit entwaffnender Naivität: „Weil sie es sonst nicht mit der Hand hätte erreichen können“. Aksakoff war sehr unzufrieden mit Frau Fay. Sie weigerte sich entschieden, den berühmten Crookes'schen Versuch mit dem Galvanometer zu wiederholen, woraus man natürlich schließen konnte, daß dieser Versuch durch irgendeine hier nicht nachzuahmende künstliche Zurüstung gefälscht gewesen war. In Charkow gab sie fälschlich an, Crookes habe ihr für eine Sitzung 1000 £ gezahlt. „Rebus“ behandelte bei dieser Gelegenheit Frau Fay ziemlich ungnädig.

Im Winter 1889—1890 ereignete sich ein seltsamer Vorfall. Es verbreitete sich plötzlich das Gerücht in Petersburg, auf der Alexandersäule auf dem Platze vor dem Winterpalais wäre jeden Abend ein leuchtendes N sichtbar. Dunkel erinnere ich mich, daß ich eines Abends, wahrscheinlich im Dezember, mit einigen Freunden den erwähnten Platz aufsuchte, um das Phänomen, dessen sich die Phantasie einiger Spiritisten schon bemächtigt hatte, selbst zu beobachten. Kein Zweifel, das N war

da, aber wenn mich nach so langer Zeit das Gedächtnis nicht im Stich läßt, verschwand der geheimnisvolle Buchstabe sofort, als ein Wächter die eine der das Denkmal umgebenden Reflektorlampen ausdrehte. Das N war also wohl nur der Widerschein des russischen Buchstaben И, der sich auf dem Lampenglas eingeritzt finden mußte. Wenigstens leuchtete mir damals diese Erklärung ein, und sie wurde auch in dem Tagebuch des späteren Außenministers, des Grafen Lamsdorff wiedergegeben, der 1926 auf Veranlassung des sowjetistischen Zentralarchivs veröffentlicht worden ist. Manche russische Spiritisten hielten sich aber noch nicht für geschlagen, und einer von ihnen, der in der Petersburger Gesellschaft sehr bekannte Kammerherr Konstantin Bodisco verteidigte den übernatürlichen Ursprung jenes N auf der Alexandersäule in einem kurz darauf veröffentlichten französischen Buche. Seine Gründe habe ich ebenso vergessen wie den Titel des Werks. Man kannte übrigens die grenzenlose Leichtgläubigkeit Bodiscos, der den Typus des fanatischen Spiritisten der guten Gesellschaft vertrat.

Als ich von der Existenz der englischen Society for Psychical Research hörte, wünschte ich Mitglied zu werden und wandte mich deshalb, da ich noch Student war, an Professor Wagner, der damals einer der Pioniere des russischen Spiritismus war, den er freilich durch seine Urteilslosigkeit kompromittierte. Anfang 1890 lernte ich Aksakoff kennen und wurde durch ihn „Associate", später ordentliches Mitglied der S. P. R., der ich seit 1918 als Ehrenmitglied angehöre.

Ich sehe noch jetzt Aksakoff im Schlafrock mit seinem Patriarchenbart, ein Glas russischen Tee vor sich, am Schreibtisch sitzen, in seinem Arbeitszimmer am Nevsky-Prospekt Nr. 6. An der Wand des geräumigen Zimmers hängen Porträts von F. W. H. Myers mit seinem Sohn, von Andrew Jackson Davis, ferner eine Reproduktion eines Bildes von James Tissot, das eine Sitzung Eglintons mit zwei materialisierten Erscheinungen darstellt. Wie reich war Tissots Phantasie! Aksakoff war ein reicher Grundbesitzer aus dem Gouvernement Pensa. Die Metapsychik verdankt ihm viel, ihr widmete er sich viele Jahre lang ganz und gar, sparte mit völliger Selbstlosigkeit weder Zeit noch Geld, tat alles in seinen Kräften Stehende, um den maßgebenden Gelehrten Gelegenheit zum Studium jener Phänomene zu geben, an deren Wirklichkeit er fest glaubte. Er war Spiritist, aber keineswegs ein kritikloser und sah einen maßvollen Skeptizismus bei anderen als vollkommen berechtigt an. Den Feldzug der S. P. R. gegen Eglintons Schiefertafelphänomene (1886—1887) z. B. mißbilligte er nicht, er erblickte in jenen Versuchen eine Art von Captatio benevolentiae gegenüber der Öffentlichkeit. Aksakoffs bekanntestes Werk „Animismus und Spiritismus" hätte eine vernichtende Niederlage für Ed. v. Hartmann bedeutet, wenn man mit des letzteren Fiktion, alle angeblichen Tatsachen des Spiritismus sollten als wirklich bestehend vorausgesetzt werden, Ernst machen wollte. Aber nichts zwang den Autor der „Philosophie des Unbewußten", die Echtheit einer Phänomenologie anzuerkennen, die zu neun Zehnteln auf Flugsand erbaut war.

An Aksakoff schätze ich den Beobachter höher als den Schriftsteller und Kritiker. Ein Beobachter, der Slade gewachsen war, stand sicherlich über dem Durchschnitt. Auch manchen seiner positiv ausgefallenen Versuche möchte ich einen gewissen Wert beimessen, z. B. denen mit Kate Fox-Jencken. Allerdings sagte er mir mehrmals, die Klopftöne, die ich selbst durch Zehenschnappen des linken Fußes hervorbrachte, glichen vollkommen denen, die in Gegenwart der Begründerin des modernen Spiritismus hörbar geworden waren. Als Kritiker dagegen stützt sich Aksakoff zuweilen auf ganz unzuverlässige Zeugen. Ich höre noch, wie Myers halb erstaunt halb empört sagt: „Olcott! Wie kann man sich auf Olcott berufen“! Aber das sind Nebensachen. Mit Freuden denke ich noch an den meisterhaften Aufsatz in „Rebus“, in dem Aksakoff 1895 das Schwindelmedium Frau Jurgenson aus Proskurow (Podolien) entlarvte. Im Gespräch entschlüpften ihm manchmal seltsame Zugeständnisse. Einst frug ich ihn: „Wie erklären Sie sich das Verhalten der Geister gegenüber den betrügerisch hervorgebrachten Phänomenen ihres Mediums“? Er erwiderte; „Wissen Sie was? Die Geister sind selber Kanaillen“!

Nach jahrelanger enger Zusammenarbeit bewahre ich Aksakoff ein fast liebevolles Angedenken. Ich schätze ihn glücklich, weil er noch vor dem großen russischen Zusammenbruch in das dunkle Jenseits übersiedeln durfte.

* * *

Im Winter 1889—1990 lernte ich eine Familie Kapnist kennen, der ich in zwei Wintern meine Abende widmete. Gräfin Kapnist geb. Manderstern war Schreibmedium, doch habe ich selbst sie nie automatisch schreiben sehen. Im Kapnistschen Hause habe ich, wie ich glaube, meiner ersten spiritistischen Sitzung beigewohnt. Als Medium wirkte eine gewisse Warja, Dienstmädchen der als Spiritistin bekannten Frau Saburoff. Sie verfiel angeblich in Trance und begann eine lange Tirade über die jenseitige Welt, in der ihre „altgläubig“ orthodoxen Ansichten (starowerka) sich spiegelten. Plötzlich hielt Warja inne und sagte mir ohne jeden Übergang „Ihre Mutter ist tot“! Dann setzte sie ihre Rede fort. Tatsächlich war einige Monate vorher meine Mutter im Ausland gestorben (Oktober 1890). Man kann natürlich nicht beweisen, daß Warja von diesem Ereignis nichts gehört haben konnte, obgleich Frau Saburoff nichts davon wußte. Damals aber nahm ich einen telepathischen Ursprung des Ereignisses an. In einer späteren Sitzung konnte ich aus Warja nichts Belangreiches mehr herausholen. Noch in einer zweiten Episode im Sommer 1892 spielte meine verstorbene Mutter eine Rolle. Ich nahm damals in London an der Sitzung einer Frau Greck geb. Olive, der englischen Witwe eines russischen Ingenieurs teil. Der Abend bot sonst nichts Interessantes. Ich bat Frau Greck, der ich meine Personalien sorgfältig verheimlicht hatte, um eine Privatsitzung. Als sie in dieser neuen Sitzung angeblich in Trance lag und der Geist „Sunshine“ aus ihrem Munde sprach, gab ich ihr, ohne ein Wort zu sagen, einen Ring, den ich am Finger trug. Frau

Greck sagte fast augenblicklich, diesen Ring habe mir eine verstorbene Frau gegeben, sie sei nicht Opfer einer Krankheit, sondern eines Unfalles geworden, sie habe mich sehr geliebt, doch nicht mit einer romantischen Liebe. Und dann kamen die Worte, die mich so sehr überraschten: „She had loved you for twenty years and you have been mourning her for two years (20 Jahre hat sie Sie geliebt und sie beweinen sie seit 2 Jahren). Meine Mutter war tatsächlich vor fast 2 Jahren gestorben, als ich fast 20 Jahre zählte. Sie war aber an Schwindsucht gestorben. In einer weiteren Sitzung gab ich dem Medium einen kleinen Gegenstand, den ich von einer noch lebenden Person erhalten hatte. Das Resultat befriedigte kaum [1]).

1891 fand jene Sitzung bei Schilkin statt, die ich in dieser Zeitschrift I, Heft 2, S. 81—82 beschrieben habe. Sch. wurde später einer meiner besten Freunde. Als metapsychischer Forscher war er von großem Ernst und äußerster Gewissenhaftigkeit. Da ich Rußland im Juni 1917 verlassen habe, so habe ich jetzt seit 10 Jahren nichts von diesem treuen Freunde gehört, aber wenn unsere Wege sich je wieder begegnen, so wird es sein, als hätten wir uns vor 10 Tagen gesehen. Wenn diese Zeilen ihn erreichen sollten, möge er aus ihnen meine unwandelbare Anhänglichkeit entnehmen.

1892 verließ ich die Universität und ging einige Zeit ins Ausland. In Cambridge verbrachte ich in Gesellschaft Richets zwei oder drei schöne Tage in dem gastfreien Hause von Myers, mit dem ich seit 1890 in Briefwechsel stand. Nach London zurückgekehrt besuchte ich häufig das Büro des dortigen Spiritistenblattes „Light". Der Herausgeber, der bekannte Stainton Moses, war leider krank, ich konnte ihn nicht sehen. Als er

---

[1]) Wahrscheinlich haben manche Berufsmedien, Hellseher, Chiromanten die löbliche Gewohnheit, beständig eine bestimmte Formel zu wiederholen, in der berechtigten Erwartung, daß sie bei einigen ihrer zahlreichen Besucher zutreffen werde. Ich vergesse niemals die Aufregung, mit der viele Jahre nach 1892 eine reizende junge Petersburger Dame mir sagte: „Denken Sie sich, was mir passiert ist! Ich war bei Czynski" (identisch, glaube ich, mit Ceslav Lubicz-Czynski, der, wie Herr Dr. Baerwald mir mitteilt, im Jahre 1894 in München zu 3 Jahren Gefängnis verurteilt worden war wegen einer Scheintrauung; später dürfte er nach Rußland zurückgekehrt sein) „und er hat mir auf den Kopf zugesagt, ich hätte zwei Liebhaber"! Erstaunt über diese der Wahrheit genau entsprechende Hellsichtigkeit ging ich selbst zu Czynski, und er gab mir eine Menge Unsinn zum besten; sicher aber hatte er die Methode, den meisten seiner Kunden zu versichern, die Zahl Zwei spiele eine besondere Rolle in ihrem Leben („a pretty safe guess"), wobei er es vermied, nähere Angaben auszusprechen, solange er sie nicht aus den Worten des Besuchers hatte „fischen" können. Die Tatsache der zwei Liebhaber aber lastete, wie Frl. A. manchmal selbst sagte, schwer auf ihrer Seele (manchmal allerdings behauptete sie mit weiblicher Inkonsequenz, Vielseitigkeit in der Liebe sei ihr Prinzip!) Ich kann mir auch vorstellen, wie sie sich beim Hören der fatalen Zahl verriet und Czynski dadurch reizte, diese Spur weiter zu verfolgen. Sie trug keinen Ehering, war also noch ledig; sie war sehr hübsch, also vermutlich nicht ohne einen Roman, und ihre Verwirrung beim Hören der Zahl Zwei deutete auf eine Verwicklung in ihren Liebesgeheimnissen. Von da aus war die Wahrheit unschwer zu erraten. Der Eindruck, den die Wahrsagung auf sie machte, war wie gesagt tief, änderte aber nichts an ihrem „Prinzip"!!

von meinen oben erwähnten (mit den Zehen hervorgebrachten) Klopftönen hörte, ließ er bei mir anfragen, ob ich denn sicher wäre, daß ich kein Medium sei. Ich wohnte 2 Sitzungen mit Husk bei und hatte keinen Zweifel daran, daß seine Phänomene von A bis Z gefälscht waren. Beim Fortgehen machte ich aus diesem Eindruck keinen Hehl, worüber Frau Husk sich unverholen amüsierte. Bei dieser Gelegenheit möchte ich eine Episode streifen, die mit einem anderen Medium jener Zeit, Williams, passiert ist und die Myers mir erzählt hat. Eine Reihe von Jahren vorher bekam Myers in einer Sitzung mit W. die Hand des Kontrollgeistes von Williams, John King, in der Dunkelheit zu fassen. „Lassen Sie meine Hand los"! sagte John King mehrmals, Myers aber hielt sie fest. Darauf zerschmolz diese feuchte Hand mit ihren schlecht geschnittenen Nägeln in der Hand von Myers. Die verschiedenen Mitteilungen über angeblich materialisierte Hände, die in denjenigen der Teilmehmer schmolzen, haben mich immer „puzzled". Dieser Eindruck könnte ja vielleicht auch durch eine Suggestion des Mediums, das sich befreien möchte, entstehen, aber warum reden alle solche Mitteilungen immer blos von materialisierten Händen? Myers war übrigens gewiß nicht nur ein großer Denker, sondern auch ein vorzüglicher Beobachter. — Zu jener Zeit lernte ich in England auch Herrn und Frau Prof. Henry Sidgwick kennen. Mit letzterer stehe ich bis heute gelegentlich in Briefwechsel und zolle dieser erlesenen Frau höchste Achtung und Dankbarkeit. Auch Crookes habe ich besucht. Darf ich es gestehen, daß den größten Eindruck auf mich sein Schnurrbart gemacht hat, der ungeheuer groß und gerade und spitz wie ein Pfeil war! So etwas habe ich nie wieder gesehen, am wenigsten bei einem Gelehrten.

Im Herbst traf ich mit Aksakoff in Mailand wieder zusammen, zur Zeit der berühmten Sitzungen mit Eusapia. Ich war bei 6 Sitzungen zugegen, war aber leidend und konnte die Gelegenheit nicht so ausnutzen, wie ich es unter anderen Umständen getan hätte. Die Sitzungen fanden bei einem gewissen Finzi statt, der aus seinen anarchistischen Überzeugungen kein Hehl machte. Er sagte u. a.: „Zu jener Zeit war ich noch gegen Dynamitattentate". Diesmal machte er glücklicherweise von seiner Vorliebe keinen Gebrauch, nur die Versuche mit Eusapia wirkten wie eine Bombe. Ihre „wissenschaftliche Karriere" hatte begonnen. Unter den beteiligten Forschern fiel mir Lombroso durch seinen Enthusiasmus auf. Er mußte unfraglich ein recht dürftiger Beobachter sein. Wir wissen zur Genüge, daß Beobachtungsgabe und wissenschaftliche Bedeutung nicht Hand in Hand gehen und ein großer Gelehrter als Beobachter unter aller Kritik sein kann.

Dem Medium Sambor habe ich 1899, 1900 und 1902 Artikel in den „Annales des Sciences Psychiques" (Paris) gewidmet, auf die ich hier verweise, doch bin ich seither viel skeptischer geworden. Heute meine ich, daß ich in diesen 105 Sitzungen kein physikalisches Phänomen gesehen habe, dessen Echtheit zweifellos war, und daß nur in einer einzigen Sitzung etwas geleistet wurde, was Sambor selbst unmöglich veranstaltet haben konnte, doch war leider die Beteiligung eines nicht zum Zirkel

gehörigen Helfers hier nicht ausgeschlossen. Auch kam manches Verdächtige vor (wenn auch nicht viel). Und doch bewahre ich S. ein gutes Angedenken. Er ließ gern jegliche Kontrolle zu, erschwerte das Halten der Hände nicht und erfreute mich durch die Erzählungen, die er nach dem Versuche beim Abendessen über seine Erfahrungen als Medium zum besten gab. War er angeregt, so war er ein entzückender Plauderer, oft auf Kosten der Spiritisten und selbst der Geister. Er kam Frühjahr 1894 aus Kiew, wo seine Sitzungen Aufsehen erregt hatten, nach Petersburg. Ich nahm zunächst an einer Sitzung in den Redaktionsräumen des „Rebus“ teil, dann lud ich ihn zu einer weiteren in meinem Hause ein. Verschiedene Phänomene traten wie gewöhnlich in der Dunkelheit auf; einer der Teilnehmer, Dr. Rybalkin, Spezialist für Hypnose, hielt seine Trance für simuliert, und mein Schwager, der Sambor zur rechten Seite kontrollierte, schloß aus seinen Geruchsempfindungen, daß die materialisierte Hand der nackte Fuß des Mediums sei. Also eine für Sambor ungünstige Sitzung. Als ich Aksakoff die Wahrnehmungen meines Schwagers schilderte, erwiderte er: „Aber warum soll eigentlich ein materialisiertes Glied nicht riechen“?, worauf ich nichts zu antworten wußte.

Im Sommer hörten die Sitzungen auf, im Herbst wurden sie unter meiner Mitwirkung in der Redaktion des „Rebus“ wieder aufgenommen. Sodann bildete sich eine kleine Gruppe, die Phänomene bei Licht erzielen wollte. Sie bestand u. a. aus Oberst Brussiloff, der später im Weltkriege eine wichtige Rolle spielte, aus dem Romandichter Wsewolod Solowjeff, dem Bruder des berühmten Philosophen Wladimir S., der (Wsewolod) zuerst Freund, später Gegner und sogar Entlarver der bekannten Frau Blawatsky war, und mir. Unser Ziel wurde nicht erreicht und in den ersten 9 Sitzungen geschah fast nichts. Dafür ergab sich in der 10. ein in der Geschichte des Spiritismus einzigartiges Phänomen. Ein Knoten wurde in einen angeblich geschlossenen Lederring geschürzt, nachdem dieser Ring mir auf „übernormale“ Weise auf meinen linken, die rechte Hand des Mediums kontrollierenden Arm bis über den Ellenbogen geglitten war, und das bei einer gewissen Beleuchtung. Als Aksakoff dieses Wunder erfuhr, schlief er die folgende Nacht nicht und telegraphierte an Myers „Knot obtained in seamless leathern ring“. Mehrere Tage lang lebten wir in der berauschenden Illusion, einen unwiderleglichen Beweis für die Durchdringlichkeit der Materie erhalten zu haben, viel schlagender als die Zöllnerschen Knoten, von denen Sambor vorher schon mindestens zwei erzielt hatte. Unglücklicherweise wurde uns, als wir die Welt mit einem Bericht über unseren Versuch im „Rebus“ erschüttern wollten, gezeigt, daß solche Ringe sich künstlich fabrizieren lassen. Das Wunder schmolz also vielleicht in einen Vertauschungstrick zusammen, die Sachlage verwirrte sich, Sambor gab über einen wichtigen Punkt eine, gelinde gesagt, ungenaue Auskunft, und das scheinbar so außerordentliche Resultat mußte als recht verdächtig zur Seite gelegt werden. Doch sind mir in diesem Falle ein oder zwei Punkte in der Betrugshypothese nicht klar.

Ende 1899 bildeten Schilkin und ich einen neuen Zirkel speziell zu dem Zweck, die angebliche Durchdringung der Materie in der Form zu studieren, daß bei geschlossener Kette und kontrollierten Händen des Mediums ein Stuhl mit der Rückenöffnung über den Arm eines Teilnehmers gleiten sollte. In diesen Versuchen wurde der Forderung, daß das Licht erst nach der Bildung der Handkette ausgelöscht werden sollte, genaueste Beachtung gewidmet. Über diesen Punkt kann es keinen Zweifel geben. Der Zirkel, zu dem die allzu leichtgläubigen Herren Brussiloff und Solowjeff nicht geladen wurden, veranstaltete 17 Sitzungen im Verlaufe zweier Winter. Wir erhielten durchaus positive Resultate, wenn die Hände des Mediums nur festgehalten, aber gar keine, wenn künstliche Bindungen vorgenommen wurden. Ich verweise auf meinen bezüglichen Artikel in den „Annales des Sciences Psychiques" vom Jahre 1902. Überhaupt gelang von den zahlreichen in meiner Gegenwart unternommenen Versuchen, Zöllnersche Knoten zu erzielen, kein einziger. Und doch möchte ich die Samborsitzungen mit Ringen und Stühlen nicht für ganz wertlos halten. Eine kleine Zahl von persönlich gesehenen oder mir von anderen berichteten Vorfällen drängt mir noch heute die Frage auf, ob wirklich alles auf diesem Gebiete nur Erzeugnis der Suggestion oder gar der Taschenspielerei war. Es gibt da für mich noch einen leisen Zweifel (nach der positiven Seite hin), der sich mir freilich in diesem Leben nicht mehr lösen wird.

Sambor starb im Sommer 1902, wenn ich mich recht erinnere, an den Folgen eines Fliegenstiches. Ich habe seinen Tod sehr bedauert. Sit ei terra levis.

* * *

Wie verschieden von dem sympathischen, gesprächigen Stepan Fomitsch Sambor war der schweigsame Guzik, der plötzlich 1898 oder 1899 die Petersburger Spiritistenkreise von sich reden machte. Aus einem ungedruckten Bericht, den ich vor einigen Jahren der S.P.R. übersandte, als ich feststellte, daß die Aufmerksamkeit führender Forscher sich dieser m. E. der Beachtung so unwürdigen Persönlichkeit zuwandte, mögen hier einige Stellen wiedergegeben werden:

„Ich muß mit Guzik etwa 15 Sitzungen gehabt haben, die sich über ebensoviele Jahre (oder etwas weniger) verteilen. Ich begann meine Versuche mit ihm ohne jede Voreingenommenheit. Trotzdem empfing ich bald den ungünstigsten Eindruck von ihm. Schon nach wenigen Sitzungen war es mir klar, daß Guzik seine Phänomene überwiegend mit seinen Füßen produzierte, wobei er sich nicht einmal die Mühe nahm, seine Stiefel abzustreifen. Mit wenigen Ausnahmen bestanden diese „Phänomene" aus Stößen und Berührungen, die aber nicht von einer Hand auszugehen schienen und natürlich nur seine Nachbarn trafen, aus Stuhlbewegungen usw. Manchmal konnte einer der Nachbarn des Mediums, wenn er aufgestanden war und sich wieder setzte, einen „Gegenstand" auf seinem Stuhle fühlen. Er fühlte sich bei Berührung „haarig" an, daher stammt wohl die Legende von einer tierartigen Materialisation in Guziks Sitzungen. Soweit ich mich entsinne, ist bei mir in keinem Falle (mit ein oder zwei Ausnahmen) ein Gegenstand auf den Sitzungstisch gehoben worden. Im Ergänzungsbande meiner russischen Übersetzung von Podmores „Modern Spiritualism" werden 2 schon im „Rebus" veröffentlichte Fälle angeführt, in denen Guzik gesehen oder in flagranti ertappt wurde,

wie er die Berührung mit dem Fuße bewirkte. Ähnliche Fälle sind sicherlich noch öfter vorgekommen. Aus meiner eigenen Erfahrung möchte ich folgendes anführen: 1. In einer Sitzung in Petersburg im Winter 1901—1902 (?) wurde am Schluß der Sitzung das Licht etwas verfrüht (sozusagen) aufgedreht, und es zeigte sich, daß ein Fuß des Mediums unkontrolliert war, während beide Nachbarn die beiden Seiten des anderen Fußes kontrollierten. Gerade in dieser Sitzung hatte man der Fußkontrolle besondere Beachtung geschenkt. Wie muß es da in anderen Sitzungen ausgesehen haben! 2. Zur gleichen Zeit fanden 4 (?) Sitzungen in meinem Hause oder in dem einer mir befreundeten Person statt. Dabei hörten die gewohnten Phänomene ganz auf, als Leuchtstreifen an den Füßen des Mediums befestigt wurden. 3. In einer anderen Sitzung wurde die Pause nach dem ersten Teil der Versuche durch ein gemeinsames Abendessen ausgefüllt. Dabei beobachtete Frau B., die Gattin eines sehr bekannten russischen Generals, wie Guzik, in der Absicht zu täuschen, einen Schlüssel in die Luft warf. Niemand, außer ihr, hatte das bemerkt, und es ist charakteristisch, daß ihr Gatte, als sie ihm ihre Wahrnehmung mitteilte, ihr, wie sie mir später eingestand, verbot, darüber zu sprechen. So nähert sich äußerste Leichtgläubigkeit manchmal der Mitschuld. 4. In einer Sitzung im Februar 1910 ertappte man Guzik, wie er seine rechte Hand befreit hatte. Diese Episode zeigte mir, wie das polnische Medium jegliche Betrugschance benutzt, die sich ihm bietet. Sind die Hände gut kontrolliert, so bedient er sich der Füße. Hat er das Glück, als Nachbarn einen Kammerherrn und „Wirklichen Staatsrat“ X zu haben oder sonst einen unbrauchbaren (freilich für ihn sehr brauchbaren) Handkontrolleur, dann benutzt er seine Hände. Ist die gesamte Kontrolle lückenlos, dann greift er zu dem Privileg, das ein Medium vor dem Taschenspieler voraus hat, und liefert eine negative Sitzung. — Man hat mir natürlich eingewendet, Guzik habe zwar sicher betrogen, aber er könne trotzdem auch echte okkulte Kräfte haben. Ist nicht auch Eusapia oft ertappt worden, knüpfte sich nicht auch an das Medium Sambor mancher Verdacht? Gewiß, aber Eusapia und Sambor leisteten daneben manches, was durch Betrug zu erklären Schwierigkeiten bereiten würde. Guzik hat nichts dergleichen geleistet. — In anderer Beziehung freilich ist der Fall Guzik recht instruktiv. Er zeigt u. a., wie irreführend manche „Bedingungen“ und „Kontrollmaßnahmen“ sind, zumal für den, der sich auf Grund von Sitzungsprotokollen eine Meinung bilden will. In Guziks Sitzungen war, als ich daran teilnahm und schon früher, eine Kontrollmethode üblich, die auf den ersten Blick imponierte: Die gebrauchten Gegenstände waren mit Leuchtfarbe bemalt, so daß alle ihre Bewegungen im Dunkeln sichtbar waren. Was konnte man mehr verlangen! Tatsächlich war diese Maßregel ganz unwirksam: Was half es, wenn man die Gegenstände sich bewegen sah, sofern die Ursache der Bewegung in jedem Sinne in Dunkelheit gehüllt blieb! Herr Chlopicki hat dieses Kontrollmittel falsch angewendet: Nicht die Objekte, sondern des Mediums Glieder müssen sichtbar gemacht werden. Und wie gesagt, als man die Leuchtfarbe auf die Beine des Mediums übertrug, verhinderte sie in meinen Sitzungen alle Phänomene.“

* * *

Anfang 1898 kam Eusapia Paladino nach Petersburg auf Einladung des Großfürsten Nikolaus, des späteren russischen Generalissimus im Weltkriege, der sich seit langem für okkulte Fragen interessierte. Eusapia wohnte in seinem Palais. An 8 daselbst abgehaltenen Sitzungen nahm ich teil. Die Phänomene schienen mir nicht sonderlich bedeutsam. Einmal sah ich im Schlitz des Vorhanges Eusapia, wie sie mit einer Hand über ihrem Kopf etwas hielt, was ziemlich unverkennbar ein Taschentuch war und als „Fluid“ gelten sollte. Als wichtigstes Phänomen erschien mir ein langer Bleistiftstrich auf einem Blatt, das am Anfang der Sitzung bestimmt leer war und das Eusapia „to the best of my belief“ nicht berührt hatte. Die Bedingungen dieser Sitzungen gestatteten

keine dieses Wortes würdige Kontrolle. Eine merkwürdige Feststellung konnte ich machen: Die Hände der E. waren geradezu ein Perpetuum mobile, bald sah man sie beide, bald verschwand die rechte und bald die linke unter dem über den Tisch gebreiteten Vorhangsflügel. Zuweilen erschien eine „materialisierte“ Hand in dem Schlitz über dem Kopf des Mediums, aber ich bemerkte sehr genau, daß diese Hand niemals gleichzeitig, mit beiden Händen der Eusapia sichtbar war. Aber dieses Perpetuum mobile war wie dazu geschaffen, um Gedächtnistäuschungen zu veranlassen, und wirklich hörte ich einmal, wie ein Teilnehmer versicherte, er habe drei Hände gleichzeitig gesehen, während ich ganz bestimmt wußte, daß diese Angabe nicht stimmte. Ich suchte ihn davon zu überzeugen. Wer zählt die ungenauen Angaben, die auf diese Weise entstanden sind?

Auch einer einzelnen Sitzung, die Eusapia in einem Privathause gab, wohnte ich bei; sie zeigte zahlreiche, aber nicht besonders markante Phänomene. Auf die anwesenden Damen machte die Bewegung eines Palmblattes, angeblich ohne Berührung, großen Eindruck, aber hier wie bei manchen Bewegungen kleiner Gegenstände hätte man sicher wissen müssen, daß kein zwischen den Fingern des Mediums befestigter Faden eine Rolle spielte, um dem Experiment Bedeutung beizumessen. Diese Sicherheit aber fehlte, wie im Palais des Großfürsten, so auch in jenem Privathause der Frau Sch.

Anfang 1900 veröffentlichte ich mein erstes Buch über okkulte Probleme, eine Sammlung mit dem Titel „Die physikalischen Probleme des Mediumismus und ihre wissenschaftliche Erforschung“ in russischer Sprache. Ich brachte darin die Berichte über die Versuche, die mir am beweisendsten erschienen. Aksakoff gab mir für dieses Buch seine interessanten Petersburger Versuche mit Kate Fox-Jencken, die er 1883 mit seiner Cousine, der Witwe des Prof. Butleroff († 1886) angestellt hatte. Myers ehrte mich durch eine Empfehlung des Buches in seinem großen Werke „Human Personality“. Mit meinen heutigen Ansichten verglichen, ist dieses Werk natürlich noch viel zu bejahend!!

Im gleichen Jahre 1900 hatte ich die erste Gelegenheit zu systematischen und z. T. ausgedehnten Versuchen mit automatischer Schrift, unter Mitarbeit meines Freundes Herrn Sergius Kasnakoff, der gleich mir Beamter im russischen Ministerium des Äußeren war. Ich sehe noch Kasnakoff und mich, wie wir die Finger auf eine Untertasse halten, die über einen Bogen Papier gleitet, während meine Frau das Protokoll führt. Wir saßen im Garten unserer Villa, eine Stunde von Petersburg an der Küste des Finnischen Golfs. Schöne, unwiederbringlich verlorene Zeit! Die interessanten Versuche gaben uns manche Beispiele von latentem Gedächtnis. Zu einer anderen Erklärung als Kryptomnesie braucht man ja wohl nicht zu greifen, wenn die enthüllten Tatsachen den teilnehmenden Personen recht wohl zur Kenntnis gekommen sein konnten. So manifestierte sich von der ersten Sitzung an der „Geist“ eines gewissen Mainoff. Kasnakoff wußte überhaupt nichts von einem Manne dieses Namens,

ich selbst wußte, daß er ein Ethnologe und Anthropologe von Ruf gewesen war, die Einzelheiten seiner Existenz aber waren mir unbekannt. Mainoff teilte uns manche Tatsachen mit, die wir nicht kannten, aber später bestätigt fanden. Etliche bezogen sich auf seinen Lebenslauf, andere gar nicht. Mainoff wies z. B. auf eines uns ganz unbekanntes „Märchen" von Maxim Gorki „Tschelkasch" hin und lehrte uns ein für uns ganz neues russisches Wort, „Tschabani" (Mehrzahl von „Tschaban"), das anscheinend im Süden Rußlands für „Schafhirt" gebraucht wird. Ein andermal, als ich ihn inständig um ein Identitätszeichen bat, schrieb Mainoff mit Hilfe unserer Untertasse: „Ich habe die Vorlesungen von Paul Broca gehört." Alle diese Fakten stellten sich als richtig heraus. Aber offenbar konnten wir sie früher gewußt und später vergessen haben. Was Broca betrifft, so fand ich ihn in dem Nekrolog erwähnt, den 12 Jahre vorher nach Mainoffs Tod die Nowoje Wremja gebracht hatte. Ich möchte also bei der Hypothese stehen bleiben, daß diese Zeitungsnotiz von 1888 bis 1900 in meinem oder Kasnakoffs Unterbewußtsein begraben gelegen hat, um in Form einer Geisterbotschaft ans Licht zu kommen. Andere Mitteilungen ließen sich nicht bestätigen. Unter anderem gab er uns seine einstige Petersburger Adresse. Ich setzte Himmel und Erde in Bewegung, um sie zu bewahrheiten, aber umsonst. Immerhin war es merkwürdig, daß Mainoff im Stadtteil Peski gewohnt haben wollte, und daß diese Angabe vielleicht zutraf. Ich habe diese interessanten Versuche 1901 im „Journal S.P.R." beschrieben.

Anfang 1903 brachte „Rebus" einen Bericht über Spukphänomene in Reval. Ich setzte mich mit dem Autor des Artikels in Verbindung und weilte mit seiner Erlaubnis 36 Stunden in seinem Hause zu Reval. In der schönen und großen Wohnung, die Herr und Frau Richter mit Tochter und Nichte innehatten, ereigneten sich in der Zeit meines Dortseins 14 oder 15 angeblich spontane Bewegungen von Gegenständen, aber nur 2 Fälle schienen mir bemerkenswert. Gleich nach meiner Ankunft um 11 Uhr morgens fiel eine kleine Vase von der Wand auf den Boden und zerbrach, obgleich niemand in der Nähe stand. Im zweiten Falle fiel ein Steinei, das ich selbst des Versuches halber auf einen Tisch gelegt hatte, krachend zu Boden, während kein Mensch im Zimmer war. Nach meinem Urteil ist aber dieser Fall durch den Umstand getrübt, daß zwischen dem Augenblick, in dem ich das Ei hinlegte, und dem seines Fallens die beiden jungen Mädchen und ein Offizier einige Augenblicke das Zimmer betreten hatten. Gelegentlich hörte ich im Gespräch mit Frau Richter, daß sie und die beiden jungen Damen lebhaft einen Wohnungswechsel wünschten. Sollte der Spuk bloß gespielt gewesen sein — wofür kein Beweis vorliegt —, so hätte ich wohl wissen mögen, wie die beiden Mädchen auf die Idee verfallen waren, durch ein so ausgefallenes Mittel einen Umzug herbeizuführen!

Kurze Zeit vor dieser Episode war ich in Paris und nahm an einer Sitzung mit Frau Corner, geb. Florence Cook, dem Medium von Crookes teil. Von den Materialisationen dieser Sitzung hatte ich den zweifels-

freien Eindruck restloser Fälschung. Dies zur Charakteristik der Florence Cook.

1904—1905 veröffentlichte ich meine russische Übersetzung des „Modern Spiritualism“. Den 2 Bänden des englischen Werkes fügte ich einen dritten, einen Supplementband hinzu. Dessen erster Teil enthielt Bemerkungen und Einschränkungen zu Podmores Kritik, der zweite einige Kapitel zur Geschichte des Spiritismus in Rußland, die Podmore natürlich nicht gekannt hatte. In einem dieser Kapitel wird Guzik entlarvt. Wenn ich in dem ersten Teil die Kritik, die Podmore an den physikalischen Phänomenen übte, zu radikal fand, so war ich in der Beurteilung der intellektuellen Phänomene, speziell derer der berühmten Frau Piper, viel skeptischer als er. Ich habe von jeher die Neigung, dem Zufall auf diesem Gebiete eine größere Rolle zuzuschreiben als man sie ihm gewöhnlich einräumt. Zufällig ist dieser Supplementband meiner Podmoreübersetzung fast das einzige Buch, das ich mir aus meiner alten Bibliothek habe retten können!!

Ende 1910 folgte ich einer Einladung von Everard Feilding nach Neapel und nahm dort an den Sitzungen mit Eusapia teil. Der mit Feilding befreundete Taschenspieler Marriott assistierte gleichfalls, meine Frau schloß sich uns später an. Die Sitzungen verliefen schlecht, einen kurzen Bericht darüber brachten die Proceedings S.P.R. (1911, Bd. XXV). Trotz des durchschnittlichen Mißerfolges schien mir doch ein Vorfall lehrreich und interessant. In einer Sitzung hielt Marriott die Füße der Eusapia mit den Händen fest, Feilding hielt ihre auf dem Tische sichtbare rechte Hand, ihre linke, vom Vorhang verdeckt und daher unsichtbar, sollte mit der Hand meiner Frau in Verbindung bleiben. Feilding und Marriott aber glaubten zu sehen, wie der linke Arm des Mediums ein in der Nähe stehendes Tischchen umstieß. Dieses Ereignis bestärkte mich in der Überzeugung, daß manche physikalische Phänomene sich durch eine vom Medium auf den Kontrolleur geübte Art von Suggestion erklären lassen, die ihm eine Befreiung seiner Hand ermöglichen. Meine Frau ist noch heute überzeugt, daß das Medium ihre Hand nicht losgelassen hatte. Diese Episode erinnert mich an eine einst von Myers mir erzählte Beobachtung. In einer Sitzung des englischen Mediums Herne glaubte er in der Dunkelheit auf dem Tisch die beiden Arme des Mediums zu sehen, mit denen er Gegenstände in Bewegung setzte. Er fragte: „Are we holding hands?“ In diesem Augenblick sah er, wie Hernes Nachbarn seine Hände über den Tischrand hoben, die sie angeblich gar nicht losgelassen hatten. Man vergleiche damit das in „Namenlose Betrüger“ geschilderte Vorkommnis (II, 4, S. 254, Fußnote dieser Zeitschrift).

Zusammen mit der Entlarvung des Kammerherrn X (vgl. den soeben erwähnten Aufsatz) trug, wie man leicht versteht, der negative Ausfall der Neapler Sitzungen erheblich dazu bei, eine immer skeptischere Haltung in mir zu erzeugen. Trotzdem trat ich Anfang 1914 in Korrespondenz mit Frau Bisson und erbat die Erlaubnis, ihr Medium zu sehen. Nach zusagender Antwort fuhr ich nach Paris und war bei 9 Sitzungen

mit Eva C. zugegen. Mehrere waren negativ, in anderen geschah recht wenig, aber ich fand die Kontrolle gut, zumal die Kontrolle der Hände war recht befriedigend. Nach Petersburg zurückgekehrt, mußte ich feststellen, daß unparteiische Kritik nicht die starke Seite der Beschützerin der einstigen Marthe Béraud ist. In meinem Bericht über die Sitzungen fühlte ich mich zu der Bemerkung verpflichtet, die Handkontrolle sei zwar ausgezeichnet gewesen, ich könnte aber doch in dem Augenblick, als das Licht herabgeschraubt wurde, die Hände 2—3 Sekunden aus den Augen verloren haben. Ich hatte diesen Umstand nur aus Gewissenhaftigkeit erwähnt, trotzdem sprach mir Frau Bisson in ihrer Antwort ihr lebhaftes Mißfallen aus.

* *
*

Der furchtbare Krieg drängte alle anderen Interessen vorläufig in den Hintergrund. Nach der ersten russischen Revolution (März 1917) ging ich als Mitglied der russischen Gesandtschaft nach Christiania (Oslo) und blieb dort mehr als $2^1/_2$ Jahre. Ich habe mir die freundlichste Erinnerung an das schöne Land und seine schlichten, gastfreien Menschen bewahrt. Am Sonntag 10. November 1918 empfing meine Frau den Besuch einer Dame. Ich war zugegen und habe mir das Datum genau gemerkt. Sie sagte: „Ich komme von Frl. Hermione R., Mitglied der S.P.R., die sehr gern erfahren möchte, ob eine ihr verkündete Voraussagung sich jetzt verwirklichen wird. Man hatte ihr im Sommer 1917 gesagt, der Krieg würde am 10. November, einem Sonntag, enden. 1917 fiel der 10. November nicht auf einen Sonntag, so schloß sie, die Prophezeiung könnte sich in diesem Jahre erfüllen.“ — Tatsächlich wurde bekanntlich der Waffenstillstand am 11. November, also Montag früh unterzeichnet. Später sah ich Frl. R. selbst in Gesellschaft einer anderen englischen Dame, die auch an jener prophetischen Sitzung teilgenommen hatte, und beide bestätigten jene Voraussage. Was hat man davon zu denken? Während des Weltkrieges sind Tausende von Prophezeiungen ins Blaue hinein ausgesprochen worden. Was Wunder, wenn eine oder zwei davon eintreffen? Für mich ist dieser Vorfall ein Zufall, aber freilich ein merkwürdiger.

* *
*

In die nächste Zeit fallen meine Versuche mit „Nadia“, die ich in Bd. I, Heft 2 dieser Zeitschrift geschildert habe. Kurz bevor ich Berlin und das gastliche Deutschland verließ, um nach Belgien zu gehen (Ende 1923) machte ich die Bekanntschaft eines noch vor kurzem sehr reichen Moskauers — nennen wir ihn „J“! — der mir erzählte, zahlreiche Apporte hätten sich in seiner Gegenwart eingestellt, zuerst in der Krim, später in Rom und zuletzt in Berlin. Ich verbrachte einen Abend bei ihm und er zeigte mir mehrere seiner Apporte, von denen einer oder zwei einen „dämonischen“ Ursprung zu beanspruchen schienen! J. nannte mir mehrere Personen seiner Bekanntschaft in der russischen Kolonie Berlins, die bei

Auftreten seiner Apporte zugegen gewesen wären. Ich versuchte seine Aussagen zu bestätigen und konstatierte sofort, daß J. das Opfer einer umfassenden Mystifikation durch mehrere Personen war, die an seinen Sitzungen teilnahmen. Ich war selbst bei einer Sitzung zugegen und überzeugte mich von dem Humbug, der dort getrieben wurde. Mit dem Worte „Humbug" will ich sagen, daß der in dieser Sitzung auftretende „Apport", der speziell auf mich als Zuschauer gemünzt schien, sehr wahrscheinlich nicht durch J., sondern durch andere Personen veranstaltet worden war. Er selbst war vielleicht kein Betrüger, aber ein systematisch Gefoppter. Sehr wahrscheinlich hatten die Phänomene in Alupka (Krim) und Rom denselben Charakter besessen. J.'s Leichtgläubigkeit war selbst schwer zu glauben, man konnte sich alles mit ihm erlauben. Kurz vor meiner Abreise von Berlin besuchte ich ihn in der Bank, in der er tätig war, und suchte ihm die Augen zu öffnen. J. wollte nichts davon hören, versicherte, die Phänomene seien echt, höchstens 2 Prozent könnten betrügerisch entstanden sein, kurz, sein Fall war hoffnungslos. Ich stand also auf und ging fort. Ich habe diesen barocken Fall etwas eingehender im „Journal S.P.R." vom Februar 1924 beschrieben. Der Name des armen J. verdient neben dem des Prof. Wagner, des Generals Brussilloff und anderer früher namhaft gemachter Personen vermerkt zu werden, deren Gläubigkeit unter Umstanden in Mitschuld übergehen konnte. Schwerlich hatte ich mich des Privilegs zu erfreuen, mit einer besonders großen Zahl solcher ultra-kritiklosen (wenn nicht schlimmeren) Okkultisten in Berührung zu kommen Man trifft diese Herren in allen Ländern, man muß nur ein Auge für sie haben. Ob sie bewußt fälschen oder nicht, bestimmt sind sie in unserem Forschungsgebiete ebenso gefährliche Feinde der Wahrheit wie die Schwindelmedien.

* * *

Trotz aller Enttäuschungen, die ich erfahren habe, bin ich weder im Bereiche der physikalischen Phänomene noch des Hellsehens absoluter Skeptiker geworden. Nur gibt es gewisse Erscheinungen der erstgenannten Kategorie, die nach meinem Urteil die Ehre einer wissenschaftlichen Untersuchung nicht mehr verdienen. Ich denke dabei besonders an die Apporte.

* * *

(Meine Namensunterschrift lautet verschieden in meinen vor und nach 1907 veröffentlichten Schriften. Denn der Name Graf Perovsky [Name meiner Mutter] wurde erst in dem genannten Jahre mit Bewilligung des Zaren hinzugefügt.)

Die sächsischen Hellseherinnen.

Von Dr. *Otto Goldmann.*

Die Schwestern X und Y aus L. rühmen sich, hellseherische Fähigkeiten zu besitzen. Sie sind deshalb seit Jahren verschiedentlich von deutschen Behörden herangezogen worden, um Verbrechen zu klären. Ich habe mir in nachstehendem zur Aufgabe gemacht, zu untersuchen, ob die behaupteten Erfolge zutrafen und ob die beiden Schwestern unbedenklich vom Kriminalisten herangezogen werden können.

In zwei Fällen behaupten die Schwestern, besonders erfolgreich gewesen zu sein. Es handelt sich um die Ermordung des Forstgehilfen Sterz bei Mügeln am 9. Mai 1921 und die Ermordung des Landjägers Olbrisch am 11. Oktober 1921 bei Reisterbruch.

I. Im Falle Sterz konnte ich die Akten leider nicht einsehen, da nach Auskunft der Staatsanwaltschaft Torgau immer noch neues Material eingeht, „die Akten überdies für die medizinische Forschung keinen positiven Wert haben". Die Schwestern scheinen also seiner Zeit auf einer falschen Spur gewesen zu sein. Ihre Tätigkeit hatte aber den Berliner Kriminalbeamten B. (Zeitschrift „Deutscher Förster" vom 30. Oktober 1921) und den bekannten Schriftsteller Hans Hyan („Auf Leben und Tod", Verlag Jos. Singer 1923, S. 112 ff.) dazu veranlaßt, erfolgreiches Hellsehen der beiden Schwestern ziemlich ohne Einschränkung anzunehmen. Wenn man aber kritisch diese literarischen Darlegungen prüft, hauptsächlich aber die abgedruckten Protokollstücke der Séancen unter die Lupe nimmt, so kann man sich doch nicht des Verdachtes erwehren, daß sowohl B. als auch Hyan mit sehr großem Wohlwollen an diesen Fall herangegangen sind, daß manche Fragen suggestiv gestellt worden sind, und daß zuletzt ein gut Teil des angeblichen Erfolges der beiden Schwestern sich nicht mit Hellsehen, sondern höchstens mit Telepathie erklären läßt.

1. Vor allem: es wurden zwei Männer als die Mörder des Sterz bezeichnet, die man als bekannte Wilderer bereits im Verdacht hatte (Telepathie).

2. B. berichtet, das Medium Y habe den Erschossenen genau beschrieben, insbesondere, daß er eine tiefe Narbe an der Oberlippe (Hasenscharte) gehabt habe. Nach dem behördlichen Protokoll (vgl. Hornung, Dissertation „Die forensische Bedeutung des Hellsehens, Leipzig 1925) hat die Y in der Trance aber nur gesagt: „Der muß auch mal gefallen sein . . . das sieht aus wie ein Schnitt." (Zufall, daß Sterz eine Hasenscharte hatte; denn im übrigen ist wohl jeder Mensch mal gefallen und hat davon noch eine Narbe an irgendeinem Körperteil.)

3. Die Y hätte hellseherisch gesehen, daß einer der Mörder eine Pistole mit Anschlagkolben hatte. Nach dem Protokoll hat sich diese Antwort aber folgendermaßen ergeben:

Die Y: „Der andere . . . ja . . . der hat 'ne Pistole. . . . Da is oben so was dran aus Holz. . . ."

Suggestive Zwischenfrage: „Ein Anschlagkolben vielleicht, um die Pistole anzulegen und damit zu schießen?"

Die Y: „. . . Ja! . . . ja! . . ."

4. Eine wesentliche Rolle spielte, daß der Leiche vom kleinen Finger der linken Hand ein goldener Kettenring fehlte. Wenn die Hellseherin diese wichtige Spur verfolgte, konnte man auf den Täter kommen. Aber gerade hier versagte die Y. Frage der X: „Hat er einen Ring am Finger?" Antwort der Y: „'s is finster . . . ich sehe den Förster doppelt. . . ." Über dieses Ausweichen gegenüber direkten, präzisen Fragen soll beim Falle Olbrisch noch mehr die Rede sein.

5. Zuletzt: Hyan berichtet, die Y habe in der Trance mit größter Genauigkeit den — ihr unbekannten — Weg bezeichnet, den der Ermordete nach dem Orte seiner Erschießung gegangen sei, sie habe insbesondere die Nummer 111 eines Jagensteins, den er unzweifelhaft passiert haben mußte, richtig genannt. Diese „größte Genauigkeit" bestand bei der ersten in M. stattfindenden Sitzung darin, daß die Y erzählte: „Bin auf Kreuzweg. Weg kreuzt hin und her." Und mit dem in der Trance gesehenen Jagenstein verhält es sich so: Der ersten Sitzung schloß sich eine Fahrt der Kommission mit den beiden Hellseherinnen von M. nach . . . dem Jagenstein 111 an, von hier ging man zu Fuß nach dem Tatort und dort erst, in der zweiten Sitzung, erzählte die Y von einem „breiten Weg" und sagte u. a.: „Ich sehe drei Einsen. . . ."

Das kann man nicht gut Hellsehen nennen!

II. Am Morgen des 12. Oktober 1921 wurde an einer Waldecke bei Reisterbruch der Landjäger Olbrisch aus Obereißeln ermordet aufgefunden. Er hatte aus naher Entfernung einen Schrotschuß ins Gesicht bekommen. Sein Fahrrad, das er an dieser Stelle geführt hatte, war halb auf ihn gefallen. Da er die eigene Waffe nicht gezogen hatte, auch nichts von seinen Sachen fehlte, lag die Annahme nahe, daß er sich plötzlich einem Wilddieb gegenüber gesehen hatte und von diesem kurzerhand niedergeschossen worden war.

Die Nachforschungen der Behörde blieben erfolglos. Sollte der Mord ungesühnt bleiben? Der Kameraden des O. bemächtigte sich eine gewiße Erbitterung, und einer von ihnen sandte der Behörde die Zeitschrift „Deutscher Förster" mit dem Bericht des Berliner Kriminalbeamten B., in der dargetan war, daß in der Mordsache Sterz der Täter durch die Hellseherinnen X und Y ermittelt worden sei. Um nichts unversucht zu lassen, bestellte der Tilsiter Untersuchungsrichter die beiden Frauen nach Reisterbruch. In der Wohnung des dortigen Gemeindevorstehers fand am 5. März 1922 die Séance statt. Zugegen waren außer dem Untersuchungsrichter und seinem Gerichtsschreiber: der Oberstaatsanwalt sowie drei Landjäger, von denen besonders der Oberlandjäger B. von Anfang an die Mordsache bearbeitet hatte. Ein „kritischer Wissenschaftler" war nicht zugezogen worden.

Frau X versetzte ihre Schwester Y in „Traumzustand“, suggerierte ihr, es sei jetzt der 11. Oktober 1921 abends zwischen 5 und 6 Uhr (zu dieser Zeit war der Ermordete nach der Waldecke gegangen) und sagte zu ihr, Oberlandjäger B. werde sie jetzt nach dem Tatort führen.

Nach dem gerichtlichen Protokoll habe nun „die Y den Weg des O. nach der Waldecke, den Vorgang seiner Ermordung, den Mörder und seinen Fluchtweg so beschrieben, daß nach der Erklärung des Oberlandjägers B. als Mörder der Fleischer Wilhelm T. in Groß-L. gemeint sein mußte, zumal die Y auch sein Haus den Tatsachen entsprechend geschildert habe“.

Die Kommission begab sich daher nach Groß-L., wo Frau Y angesichts des T. erklärte, daß dieser Mann nach Statur, Gesicht und Bart mit dem von ihr im Traume gesehenen Mörder identisch sei. T. wurde verhaftet und in das Tilsiter Untersuchungsgefängnis eingeliefert. Er hat weder damals, noch als im Jahre 1925 die Ermittelungen von neuem gegen ihn aufgenommen wurden, ein Geständnis abgelegt. Es kann deshalb auch in diesem Falle nicht die Rede davon sein, daß die beiden Hellseherinnen in dem Fleischer T. den Mörder des O. ermittelt hätten. Die Äußerungen der Y in der Séance vom 5. März 1922 weisen vielmehr deutlich darauf hin, daß ihr verschiedene Bilder vorschwebten, die teils objektiv falsch waren, teils sich auf eine von T. verschiedene Person beziehen mußten. Dem gerichtlichen Protokoll ist nämlich nachgeheftet der Bogen mit den Fragen der X und den Antworten bzw. selbständigen Erzählungen der Y darüber, was sie in der Trance gesehen habe. Interessant ist gerade im Falle O. eine häufige instinktive Abwehrreaktion der Y dagegen, auf direkte Fragen eine präzise Antwort zu geben.

So z. B.:

Frage: „Er kennt ihn wohl?“
Antwort: „Na, der Unhold!“
Frage: „Frag' ihn, wo er wohnt!“
Antwort: „Ich kann ihn doch nicht fragen selbst. Er will mich doch erschießen, so bösartig ist der Mensch. . . .“
Frage: „Was sagt er?“
Antwort: „Mir fiel es gerade ein. . . . Ich muß aber wieder aufpassen. . . .“
Frage (nachdem die Tat beschrieben): „Wo ist der Mörder?“
Antwort: „Es ist doch Wald. Ich kann doch nicht liegen lassen den Mann (d. h. den Toten).“
Frage: „Hat er das Gewehr noch?“
Antwort: „Es wird so trüb und finster. . . .“

Auf viele Zwischenfragen der X hat die Y aber dann doch eine Erzählung der Tat und eine Beschreibung des Täters zustandegebracht, aber auch nicht anders oder besser als sie jeder geben könnte, dem man gesagt hätte, daß an einer Waldecke einer einen anderen erschossen hat.

So z. B.:

„Er schwört ihm Rache.“ „Ach, der schimpft auf diesen Mann, der den Kolben anlegt.“ „Es ist ein bißchen Gebüsch. Etwas zusammengezogen die Schultern. Mein Gott, der erste Schuß fällt schon! Ich höre etwas schreien. Das sieht aus wie eine

Flinte. Er macht nach dem Gebüsch zu. Etwas zusammengezogen dieser Mensch, etwas dumme Stellung angenommen. Der hat so ein freches Benehmen, nicht zu breites Gesicht. Etwas verwogen. Er hat solche dämliche Ausdrücke. Bärtchen, nicht freundliches Gesicht. Ich kann mich fürchten vor diesem Mann. . . .“

Völlig falsch aber war die Angabe des Alters des angeblichen Mörders. Die Y beschrieb ihn wiederholt als einen Mann in den zwanziger Jahren, während der Fleischer T. anno 1921 bereits 46 Jahre alt war, und trotzdem behauptete sie dann bei der Gegenüberstellung, T. sei identisch mit dem von ihr im Traume gesehenen Mörder.

Großer Wert wurde damals von der Behörde darauf gelegt, daß die Y sogar den Namen des T. in der Trance genannt habe. Sie habe nämlich vom Buchstaben „W“ und von „schein“ gesprochen. Nun endet zwar der Nachname des T. auf die Silbe „scheit“, was schon etwas anderes ist als „schein“, vor allem aber hat sie nach dem Protokoll folgendermaßen herumbuchstabiert: „. . . hold“ (Unhold?), „We, es ist wie ein e“, „Reinhold, Weinhold . . .“ „Heißt das Weinhold oder Scheinhold? Das klingt wie Robert oder Reinhold“, „Schi . . . eihold“, „Das klingt wie Robert Schie oder Scheinhold“. Es dürfte ihr also viel eher der Name „Robert Scheinhold“ vorgeschwebt haben als gerade der Name Wilhelm T. . . . scheit!

Wir haben es also mit sehr wohlwollenden Deutungsversuchen an reichlich unklaren Bruchstücken zu tun.

Trotzdem aber eine richtige Beschreibung von Wohnort und Wohnung des T.?

Die Lösung dieses hellseherischen „Erfolges“ ist verblüffend einfach:

Von Anfang an hatte der Oberlandjäger B. den T. im Täterverdacht. T. war als Wilderer bekannt und auch vorbestraft. Insbesondere ging über ihn das Gerücht, daß er an der fraglichen Waldecke mit Vorliebe wildere. Es ging das Ortsgerede, daß nur er als Täter in Betracht komme. So blieben die Gedanken des Oberlandjägers B. seit der Tat auf T. gerichtet, wie B. selbst zugegeben hat. Er hat den T. ständig beobachtet und seit der Tat schüchtern bzw. niedergeschlagen gefunden. Da nun B. der Séance vom 5. März 1922 beiwohnte, ist es nicht anders denkbar, als daß nicht die Y die Kommission nach Groß-L. zu T. führte, sondern daß B. zufolge seines Verdachtes die Y telepathisch so stark beeinflußte, daß sie sich an seiner geistigen Hand zu T. fand, obwohl sie vielleicht nach einer ganz anderen Richtung strebte.

Es ist daher immer und immer wieder zu fordern, daß bei derartigen behördlichen Versuchen mit Hellseherinnen keine einzige Person in nächster Nähe ist, die eine detaillierte Kenntnis der Akten besitzt oder gar einen solch kräftigen Verdacht auf eine bestimmte Person hat, wie es im Tilsiter Prozeß der Fall war. Und echtes Hellsehen wäre nur dann anzuerkennen, wenn ein bisher Unverdächtiger eruiert wird und dieser dann auch ein Geständnis ablegt, das mit den Bildern und Beschreibungen des Hellsehers übereinstimmt.

III. Dem Erfordernis, daß keiner der bei der Séance oder in nächster Nähe Anwesenden den „Fall“ kennen darf, kam man einmal nach, und das Ergebnis der Séance war gleich null.

Dr. med. Heinr. Hornung berichtet hierüber in seiner Dissertation „Die forensische Bedeutung des Hellsehens und der Gedankenübertragung“ (Leipzig 1925). Um die Hellseherinnen zu prüfen, waren von einem Staatsanwalt Fragen über einen bereits aufgeklärten Kriminalfall zusammengestellt worden, die in seiner Abwesenheit den Hellseherinnen zur Beantwortung vorgelegt wurden. Die Frage lautete: Am 11. Januar 1924 wurde in L., Hauptstraße 91, ein Raubüberfall ausgeführt, wer war der Täter usw.?

Die Antwort hätte lauten müssen: Der Täter (Beschreibung) schleicht sich in das Haus ein und versucht in der Dunkelheit auf der Treppe einem im Hause wohnenden Geschäftsmann, den er in seinem in derselben Straße befindlichen Geschäft beim Geldzählen beobachtet hatte, die Kasse zu rauben. Dies mißglückt ihm, und er wird im Hausflur von Hausbewohnern festgenommen.

Was aber erzählte die Y in ihrem Traumzustand auf die leitenden Fragen der X?

Einer, „nicht zu dicke, etwas barbarisch sieht er aus“, habe versucht, ein Fräulein „Lottchen“ oder „Luttsche“, die oben im Hause wohne und unten ein Geschäft habe, zu „sacken“ und zu „würgen“. Auch habe er „nach einem Gegenstand gelangt“.

Als die Y so weit in ihrer Traumerzählung gediehen war, stand die X auf, strich ihr über den Kopf und weckte sie. Anscheinend waren die beiden Schwestern mit diesem Phantasieprodukt sehr zufrieden.

Wie ist nun dieses Prüfungsergebnis wissenschaftlich zu bewerten?

Richtig ist nur, daß im Hause Hauptstraße 91 sich ein Schokoladengeschäft befindet. Dieses gehört aber nicht einem Lottchen, sondern einem Fräulein Margarete Lüdge, aber Hornung meint wohlwollend, daß im Leipziger Dialekt zwischen Luttsche und Lüdge eine Verwandtschaft nicht zu verkennen sei. Aus dem Protokoll ergibt sich jedoch, daß die Y den Namen Luttsche allmählich über das Wort „nutschen“ (d. h. naschen) und dann über den bestimmt ausgesprochenen Vornamen Lottchen und Lottche gebildet hat. Meiner Meinung nach liegt nur eine ganz zufällige Klangähnlichkeit mit Lüdge vor.

Dieselbe Phantasie hat die Y mit einer anderen Person, die in demselben Hause wohnen solle, und mit deren Namen getrieben. Sie sprach von einem feinen Herrn, der Zeichner sei und Richter heiße. Diesen Namen las sie angeblich im Traum von seinem Namenschild an der Tür. Im Hause wohnt allerdings ein Mann, der sich stets sehr elegant kleidet, er ist aber Monteur und heißt Rüdiger.

Als man der Y sagte, daß in einem Hause der Vorstadt ein Raubüberfall verübt worden sei, haben sich allem Anschein nach ihre Gedanken von Anfang an auf den Regelfall eingestellt, daß nämlich solche Überfälle zumeist in Lebensmittelgeschäften sich abzuspielen pflegen, weil

dort oder in der dazugehörigen Wohnung am ehesten Bargeld vom Täter vermutet wird. In der Regel wird der Überfall weiterhin dann ausgeführt, wenn eine weibliche Person im Laden ist.

Folgerichtig begann die Y daher auch damit, daß sie im Traum in ein Geschäft ging und eine weibliche Person um etwas „zum Lutschen" bat. Aus diesem Lutschen hat sich dann, wie erwähnt, das Wort Lottchen gebildet, und nicht die Y, sondern die X flocht erklärend ein: „Die will in einem Schokoladengeschäft sein".

Auffällig ist auch bei dieser Séance, daß die Y auf direkte Fragen häufig auswich.

So z. B.:

Frage: „Was ist denn das für ein Geschäft?"
Antwort: „Sie sagt, ich soll hinnen bleiben."
Frage: „Was ist denn das für einer?" (d. h. der Täter).
Antwort: „Der geht wieder ins Haus. . . ."
Frage: „Sage mal, wer sind Sie denn?"
Antwort: „Der will sich Geld holen mit Gewalt. . . ."

Alles in allem, wie gesagt, hat diese Prüfung keinerlei Ergebnisse gezeitigt, die sich kriminalistisch irgendwie verwerten ließen. Denn das eine möchte man von einer Hellseherin doch mindestens verlangen, daß sie nämlich aus den verschiedenen, ihr Hirn durchwogenden Traumbildern herausliest, ob eine männliche oder weibliche Person das Opfer eines Verbrechens war.

IV. Einer anderen behördlichen Prüfung der beiden Schwestern — am 16. November 1921 — wohnte ich selbst bei, und ich bedauere es heute sehr, daß damals kein Protokoll aufgenommen worden ist. Es wurde ein Diebstahl konstruiert, und die Y sollte sagen, wo der Dieb mit der Beute sei. Es wurde den beiden Schwestern nämlich erklärt, daß jemand aus dem Amtszimmer des Staatsanwaltes Dr. M. dessen Mappe mit Inhalt weggenommen habe. Das Zimmer sich anzusehen, lehnten sie als nicht erforderlich ab. Dies wunderte mich damals, denn ich dachte an die sog. Hudsonsche empfindliche Membrane des Mediums, die nur am Ort der Tat die von der Erregung des Täters oder seines Opfers ausgegangenen Ströme aufzufangen vermag. Die Schwestern X und Y pflegen jedoch, soweit ich ihre Fälle kenne, eine Besichtigung, sogar eine Beschreibung des Tatortes abzulehnen.

Dr. M. hatte nun einen ihm zufällig im Gebäude begegnenden Wachtmeister bestimmt, seine Mappe zu stehlen und sich mit ihr irgendwo in dem großen Justizgebäude zu verstecken. Eine halbe Stunde später begann die Séance, und weder Dr. M. noch einer der übrigen Anwesenden wußte, wo Dieb und Mappe sich befanden. Wie üblich, schläferte die X ihre Schwester leicht und schnell ein. Dr. M. wollte eine eventuelle Gedankenübertragung herbeiführen und dachte daher scharf an den Tatort. Die Y reagierte darauf jedoch nicht, sondern sprach nach einigen Minuten unruhigen Murmelns von einem großen Saal, der wie ein „Verhörsaal" aussehe und an dessen Tür „zwei Sieben" stünden. Leise verließ

darauf Dr. M. das Zimmer und fand sechs Türen weiter den Wachtmeister hinter der ersten Doppeltür des Sitzungssaales 177.

Dr. M. wies ihn an, sich nunmehr wo anders im Gebäude zu verstecken und kehrte leise zu der Kommission zurück. Alsbald äußerte die Y beunruhigt, der Dieb gehe weiter, aber nun könne sie ihm nicht mehr folgen. „Das ist doch für Männer. Da kann ich doch nicht hineingehen. Das geht doch nicht.“ Während des Erwachens aus der Trance sprach sie davon, daß sie an oder in einem Männeraborte gewesen sei, und tatsächlich wurde der Wachtmeister nunmehr in einem Männerabort des Erdgeschosses gefunden. Daß die Y den richtigen Abort gemeint hat, dürfte daraus hervorgehen, daß sie in der Trance etwas von „viel Feuer“ sagte. Dieser Abort war nämlich am 23. März 1921 durch ein kommunistisches Bombenattentat zerstört worden.

Da alle erdenklichen Garantien gegen eine Verständigung hinter dem Rücken der Kommission gegeben waren, ist dieser Versuch als gelungen zu bezeichnen. Auch Hornung (a. a. O. S. 31) räumt dies bei aller Skepsis ein. Man kann aus diesem Versuche in Verbindung mit dem übrigen Arbeiten der beiden Schwestern aber nur die Folgerung ziehen: echtes Hellsehen ist ihnen nicht möglich. Möglich ist ihnen nur, aus nächster Nähe fremde Gedanken aufzunehmen sowie gleichzeitig in nächster Nähe Geschehendes zu wissen oder zu sehen.

V. So mißlang ein weiterer Versuch, den ich im Jahre 1925 mit Frau X, die neuerdings allein hellsehen zu können behauptet, völlig. Dabei war der fingierte Tatort nur etwa 4 Kilometer entfernt von uns.

Ich hatte meinem Dienstmädchen und meinen beiden Töchtern gesagt, daß eines von ihnen Punkt 10 Uhr vormittags (während ich mit Frau X zusammen war) vom Schreibtisch meine Uhr stehlen und irgendwo in der Wohnung verstecken solle. Als ich nun um 11 Uhr Frau X sagte, mir sei von meinem Schreibtisch etwas gestohlen worden, wollte sie nicht einmal wissen, welcher Gegenstand gestohlen sei, auch lehnte sie es ab, sich von mir meine Wohnung beschreiben zu lassen. Sie legte ein Kartenspiel zurecht, blickte darauf und erklärte, es sei „eine blonde, große Dame in meiner Wohnung“, was reine Phantasie war. Als ich ihr sagte, unser Dienstmädchen sei dunkelhaarig und ehrlich, erklärte sie: „Komisch, ich komme auf einen Mann!“ Als auch dies für ausgeschlossen erklärt wurde, meinte sie: „Mir ist es heute im Kopf wie Ameisenkribbeln. Ich müßte es mal mit meinem Medium (der Schwester) machen.“ Da ich mir hiervon nichts versprach, ist es nicht dazugekommen.

Ich habe aber an die Adressen geschrieben, die mir die X damals zum Beweise ihrer Erfolge gab. Eine Familie auswärts antwortete mir nur kurz, daß sie „der Frau X Lob und größten Dank ausspreche“, lehnte es aber ab, den Fall zu schildern. Von dem Amtsgerichtsrat Dr. Sch. in W, hatte die X behauptet, sie hätte ihm Auskunft über den Verbleib eines vermutlich gestohlenen Stoffes gegeben. Seine Antwort an mich lautete; „Frau X hat mir in einem Zustande wohl leichter Autosuggestion gesagt, ihr sei es, als wenn der vermißte Stoff in einem Korbe

oder ähnlicher Verpackung sei. Tatsächlich befand sich der Stoff in einem Handkoffer. Dieser Fall gibt aber keineswegs den Beweis für ihre hellseherischen Fähigkeiten. Es kann sich auch ebensogut um bewußtes oder unbewußtes Raten handeln."

Dieses Raten habe ich in meinem Falle selbst erlebt. Frau X achtet genau auf orientierende Zwischenbemerkungen und Richtigstellungen durch Anwesende, und es ist klar, daß ihre Erfolge um so größer sind, je unvorsichtiger die Anwesenden sind.

So bringen uns die Schwestern X und Y weder wissenschaftlich noch praktisch kriminalistisch irgendeinen Schritt weiter. Sie bilden im Gegenteil eine Gefahr, indem sie vermöge ihrer telepathischen Fähigkeiten falschen Verdacht gegen Unschuldige zu verstärken vermögen.

Nachwort. Ich kann mir das Hellsehen auf Kommando überhaupt nicht recht vorstellen. Einem Hellseher wird z. B. aufgegeben: „Stelle dich auf den 11. Januar 1924 nachmittags 5 Uhr ein, geh' an den oder jenen Ort und berichte, was du dort siehst!" Ist denn die menschliche Seele ein Uhrwerk, das sich auf eine ganz bestimmte Zeit in der Vergangenheit zurückschrauben läßt? Wie reguliert das Medium, daß es nun auch tatsächlich zur angegebenen Zeit stopp macht? Ich habe noch nie gehört, daß ein Medium aus Versehen einen Tag vorher gestoppt hat oder einen Tag übers Ziel hinausgeschossen ist und zur allgemeinen Überraschung bisher Unbekanntes von einem dieser (falschen) Tage enthüllt und offenbart hätte. Dies wäre mir ein viel besserer Beweis für die Möglichkeit echten Hellsehens.

Erlebnisse auf einer Reise in Griechenland.

Darstellung und Versuch einer Deutung.

Von Dr. med. *Carl Bruck,* Berlin.

Dieser Bericht stützt sich, soweit ich selbst als dramatis persona beteiligt bin, auf Notizen, die, sofort nach dem Hergang von mir niedergeschrieben, einen fast protokollarischen Wert beanspruchen und auch nicht beeinflußt sein können durch korrespondierende Vorgänge, die sich an die Person meines an diesem Tage meilenweit von mir entfernten Reisegefährten knüpfen. Der Fall zeigt somit auch nicht jene recht häufige Fehlermöglichkeit, für die R. Baerwald den Namen psychische Osmose vorgeschlagen hat, nämlich das Aneinanderfügen und allmähliche Durcheinanderfließen von nicht rechtzeitig fixierten oder überhaupt nur erinnerungsmäßig festgehaltenen Erlebnissen und von der denselben zugeschriebenen „Entsprechung". Das dem meinigen entsprechende Erlebnis meines Reisegenossen wurde zwar von ihm nicht sofort niedergeschrieben, ist aber, wie sich zeigen wird, anderweitig genügend beglaubigt.

Am 13. April 1927 trat ich mit dem mir befreundeten Berliner Pfarrer Dr. theol. Franz Koehler eine Reise nach Griechenland an. Es ergab sich sofort eine auf gleichgerichteten geistigen Interessen und sich ergänzenden Temperamenten fußende ideale Reisekameradschaft; von früh bis abends waren wir zusammen, wohnten in denselben Gasthäusern und hatten dieselben griechischen Freunde und Bekannten, zum Teil aus dem Kreise der Griechischen Gesellschaft für Parapsychische Forschung, so daß wir alles gemeinsam erleben konnten. Aus dieser menschlichen Verbundenheit war notgedrungen unmittelbar vor Antritt der Reise auch eine zwischen Arzt und Patient geworden, da K. einige Tage vor unserer Abreise von Berlin sich einen Oberarmbruch zugezogen hatte und ohne meine ärztliche Betreuung gar nicht hätte reisen können.

Nur einmal kam es unterwegs zu einer vorübergehenden Trennung für die Zeit vom Freitag, den 29. April bis Donnerstag, den 5. Mai, da K. an Athen gefesselt war, wo er philosophische Vorträge zu halten hatte, so daß ich allein die obligate Tour nach der Peloponnes (Olympia, Korinth, Mykenae, Tiryns, Epidaurus) antreten mußte. Beim Abschied erbat ich einen Austausch unserer Reisebücher, weil in meinem „Meyer“ der mir nötig erscheinende neugriechische Sprachführer fehlte, der in K.'s „Baedeker“ enthalten war. (Auf diesen Punkt werde ich später zurückkommen müssen, sowie auch darauf, daß K. mich nur sehr ungern ziehen ließ und mir wiederholt den Verzicht auf meine Solotour nahelegte.) Als ich nach fast achttägiger Abwesenheit am Donnerstag, den 5. Mai, sogleich meinen Freund in seinem Zimmer aufsuchte, schien mir seine temperamentvolle Wiedersehensfreude noch um viele Grade über meine Erwartungen hinauszugehen, und seine offensichtliche Erregung ihre Lösung in der stürmisch von mir begehrten Antwort auf seine Frage zu suchen: „Wo waren Sie am letzten Sonntag? Waren Sie am Sonntag gegen 5 Uhr morgens in Lebensgefahr?“ Ich konnte prompt verneinen, weil ich während der anstrengenden peloponnesischen Tage um diese sehr frühe Morgenstunde (die griechischen Uhren gehen der mitteleuropäischen Zeit um etwa eine Stunde voraus) stets behaglich im Bett gelegen hatte. Meinem Nein war wohl zunächst selbst nicht einmal die klare Vorstellung davon beigesellt, daß ich an dem fraglichen Sonntag in Olympia gewesen war (ein Vergnügungsreisender hat ja nur Sonntage), weil K.'s sofort einsetzender dramatischer Bericht über sein eigenes Sonntagmorgenerlebnis mir ein ruhiges Besinnen gar nicht gestattete.

Nach seiner Darstellung war K. an jenem Sonntag früh gegen $^1/_2$5 Uhr (es sei noch ziemlich dunkel gewesen) durch einen vermeintlichen Brandgeruch aus dem Schlafe geweckt worden, und noch schlaftrunken und in der Annahme, es könne sich um einen Zimmerbrand handeln, sei er aus dem Bett gesprungen; er habe sich aber, jetzt ziemlich wach, schnell vergewissern können, daß es sich nur um eine Geruchshalluzination im Schlafzustande gehandelt habe, ohne sich eines auf sie bezüglichen Traumes erinnern zu können; sofort aber habe sich jetzt eine deutliche Vision in Gestalt eines grauen, wolkenähnlichen Gebildes angeschlossen.

das, vom Fenster her, an der Zimmerdecke schwebend, sich auf ihn bedrohlich zubewegte, aber bald wieder verschwand. Durch diese in zwei verschiedenen Bewußtseinsebenen, Schlaf- und Wachzustand, sich abspielende beängstigende Trugwahrnehmungen von einer vehementen Erregung gepackt, habe er in einem blitzartig sich ihm aufdrängenden emotionalen Gedankenablauf die ganze psychische Situation sofort auf mich bezogen: gerade in diesem Moment schwebe ich in größter Lebensgefahr und versuche, mit ihm einen zweckvollen parapsychischen Rapport, nach dem Schema der telepathischen Kundgebung eines Sterbenden, zustande zu bringen, was sich bei ihm in einer zwiefachen, meine Gefährdung symbolisierenden Sinnestäuschung ausgewirkt habe. Denn, wenngleich das phantomartige Wolkengebilde auch vielleicht eine, durch den optischen Reiz einer sich bewegenden Gardine bewirkte Illusion sein konnte, hielt er sich doch für berechtigt, auch hierbei an eine echte Halluzination zu glauben, weil eine solche sich zwanglos der eben vorangegangenen sicheren Geruchshalluzination angefügt hätte. Von dem Vorliegen einer parapsychischen Konstellation und der Richtigkeit seiner Deutung sei er so nachhaltig durchdrungen gewesen, daß er am selben Vormittag einer uns befreundeten in Athen ansässigen deutschen Dame, Frl. Z., bei einer zufälligen Begegnung zuallererst von seinem außerordentlichen Erlebnis und von seiner ernstlichen Besorgnis um mich in großer Erregung Mitteilung gemacht habe. So weit K's Bericht.

Von der Nachtreise Nauplia—Athen sehr ermüdet, ging ich darauf ruhebedürftig auf mein Zimmer. Aber schon während der wenigen Schritte dahin tauchte, erst schwach, dann ganz klar, die Erinnerung an meine eigenen Erlebnisse an jenem Sonntagvormittag auf, deren bizarr dramatischer Ablauf mich jetzt leicht die Fäden finden ließ, die nur geordnet zu werden brauchten, um in das soeben von K. vor mir ausgebreitete magische Gewebe mühelos hineingearbeitet werden zu konnen!

Denn in der Tat hatte ich an jenem Sonntagmorgen, wenn auch erst einige Stunden später, auf dem geweihten Boden Olympias verweilend, subjektiv und objektiv in ernstester Lebensgefahr geschwebt, war ihr im letzten Moment glücklich entronnen und trug dazu das Alles in Notizen meines kleinen Reisetagebuches schwarz auf weiß in meiner Rocktasche bei mir. Ich nahm mir kaum Zeit, um diese wertvollen Aufzeichnungen durchzulesen, die das damals Erlebte mit bedeutungsvoller Ausführlichkeit enthielten; denn jenes Abenteuer erschien mir, schon während ich es als Erlebnis auskostete, nicht nur wegen seines anekdotischen Reizes aufzeichnenswert, sondern ich sah auch sofort in ihm einen Fall von möglicher parapsychischer Evidenz auftauchen, wennschon ich damals das Erlebnis in eine Beziehung gerade zu meinem eine ganze Tagesreise entfernten Freunde zu bringen so wenig mich veranlaßt fühlte, daß ich während dieser ganzen Episode wohl kaum bewußt an ihn gedacht hatte.

Sofort ging ich jetzt zu K. zurück und las ihm meine Notizen vor. — Die folgende Darstellung meiner Erlebnisse an jenem Sonntagvormittag deckt sich in allem Tatsächlichen durchaus mit meinen Tagebuchnotizen vom selben Nachmittag. Sie ist nur ausführlicher, gerundeter und in erzählender Form gehalten, wobei die für die Analyse wichtigen Elemente gleich betont werden.

Am Sonnabend, den 30. April 1927, war ich also nach einer einen vollen Tag währenden Bahnfahrt in der Dunkelheit in Olympia angekommen, hatte den Abend mit zwei amerikanischen Altphilologen verplaudert, sehr spät mein Bett aufgesucht und deshalb die Lektüre des (Koehlerschen) Baedekers auf den nächsten Morgen verschoben. Erst beim Frühstück — also am Sonntag Morgen — las ich darin, daß die beste Übersicht auf die Altis, den heiligen Bezirk, der Gipfel des Kronion (Hügel des Zeusvaters Kronos) biete, auf den aber leider nur ein schlechter und schwer zu findender Pfad hinaufführe. Ganz bestimmt ohne die Absicht, diesen Hügel zu besteigen, hatte ich gegen $^3/_4$9 Uhr mein Gasthaus verlassen und deshalb auch keinen Stock mitgenommen.

Tatsächlich bin ich während meiner ganzen griechischen Reise „ausgerechnet" nur dieses eine und einzige Mal ohne Stock ausgegangen, und auch diese Tatsache scheint mir auf ein schicksalhaftes Geschehen zu deuten. Ferner hatten meine Stiefel Gummiabsätze, und die Sohlen waren glatt und nicht genagelt. Dieser ganze Sachverhalt spricht dafür, daß ich nicht die Absicht einer Hügelbesteigung, sondern nur die einer Besichtigung des ganz ebenen Tempelbezirks hatte. In der Tat kam mir erst unterwegs und ganz spontan, scheinbar „freisteigend" der Gedanke, den Kronion doch zu besteigen. Auf gut Glück folgte ich dann, ohne nochmals den Baedeker einzusehen, einem bergaufsteigenden, leider irreführenden Pfade, der nichts weiter als ein auf halber Höhe des immer steiler (bis 45^0) ansteigenden Hügels blind endender Hirtenweg war. Auf dem mit glatten Fichtennadeln bedeckten Boden kam ich bald ins Gleiten und konnte mich nur mühselig an niederem Buschwerk, das aber meist entwurzelt in meinen Händen blieb, einige Meter emporklimmen. Schließlich kam ich überhaupt nicht mehr weiter, versuchte vergeblich auf allen Vieren — buchstäblich! — hinaufzukriechen, glitt fast nach jedem Schritt aufwärts immer wieder einen Schritt zurück und blieb völlig erschöpft stehen, um mich zu erholen und um zu überlegen. Ganz ohne jeden Zweifel war ich in einer nicht nur scheußlich unbehaglichen, sondern in einer geradezu gefährlichen Lage. Ebenso klar war mir aber auch, daß ich, es koste. was es wolle, den Gipfel bezwingen mußte. Denn jeder Versuch, umzukehren, hätte wegen des abschüssigen, glatten Bodens, wegen meiner ungenagelten Stiefel und des fehlenden Stockes mich sofort unfehlbar zu Falle und ins Gleiten gebracht, und ich wäre ziemlich sicher, entkräftet bis zum Äußersten, wie ich war, trotzdem ich ein ganz rüstiger Sechziger bin, ein „Opfer der Berge" geworden, obgleich es doch nur ein — bei aller seiner Heiligkeit — ganz lumpiger Hügel war.

Trotz dieser eindeutig fatalen Lage drängte sich mir ganz ungezwungen daneben die etwas groteske Überlegung auf, ihr einen neuen Aspekt abzugewinnen, nämlich auf ihr, sozusagen das Unangenehme mit dem Nützlichen verbindend, einen parapsychologischen Versuch aufzubauen. Diese philosophische Geisteshaltung bei einem nichts weniger als erfreulichen Abenteuer darf bei mir nicht befremden; denn sie entspringt meinen jahrelangen (und recht erfolgreichen) Bemühungen um die Erlangung persönlichen transnormalen Erlebnismaterials auf dem Gebiete der Telepathie, sowie des räumlichen und zeitlichen Hellsehens[1]). Wiederholt habe ich Situationen (allerdings nicht gerade häufig ähnlich schicksalhafte, wie die auf dem Kronion), bei denen ich, meist durch irgendein aus dem Unbewußten scheinbar „freisteigendes", in Wahrheit aber parapsychisch determiniertes, emotionales Spannungsgefühl veranlaßt, eine für einen Hellsehakt oder für einen telepathischen Rapport günstige Konstellation erfühlte, experimentell auszunützen versucht, soweit auf diesem Gebiet, wo es im naturwissenschaftlichen Sinne wohl überhaupt keine Kausalabläufe gibt, es zulässig ist, von einem Experiment zu reden. (Ich darf sagen, daß, wenn dieser Parapsychotonus sich meldet, er mir fast immer positive Resultate verbürgt. Im vorliegenden Falle hat sich gerade in diesem zu einer Entscheidung drängenden Moment dieser Tonus mit überzeugender Kraft gemeldet.)

Ich füge den Gang dieses Soit-disant-Experiments recht ausführlich mit Absicht bei, nicht etwa nur wegen seines ganz hübschen Resultates, sondern weil durch den fast wörtlich meinem Notizbuch entnommenen Bericht meine eigene subjektive Überzeugung von einer mir damals ernstlich drohenden Gefahr genügend dokumentiert wird. Ich rief, damit es nicht ein Experiment ohne sprachliche Fixierung werde, sondern als solches durch eine gewisse akustische Realität vor mir selbst gewährleistet sei, das Versuchsthema ganz laut in die Lüfte hinaus. Dem genius loci Rechnung tragend, flehte ich, übertrieben pathetisch meine Arme zum Himmel erhebend: „Zeus, Sohn des Kronos, dein heiliger Hügel hat mich in große Gefahr gebracht! Ich kann nicht weiter! Sende mir Stab und Stecken, sonst bin ich verloren!" Ich wollte nun abwarten, ob und in welcher Form und in welcher Zeit die Rettung kommen würde. Und in der Tat konnte ich nach ganz wenigen Minuten immer neuen Emporklimmens und neuen Hinabgleitens endlich ein isoliert stehendes, buschartiges Fichtenstämmchen fassen, das, von meinem verzweifelten Griff nicht entwurzelt, Stand hielt, sodaß ich mich mittels seiner nicht nur einen Meter höher zog, sondern in ihm auch meine endgültige Rettung fand. Denn ich konnte dieses Miniaturbäumchen, nachdem mein Taschenmesser es abzuschneiden nicht vermocht hatte (dagegen genügte es, mich bei

[1]) Die Schlußfolgerungen aus der parapsychologischen Phänomenik dieser großen Materialsammlung, die ursprünglich nur das Ziel hatte, in dem verschwommenen Allerweltsbegriff der „Duplizitäten" die zufallsmäßig-kausalen von den parapsychisch-finalen Elementen zu trennen, aber darüber hinaus zu weiteren Ergebnissen geführt hat, werde ich demnächst bei Julius Püttmann, Stuttgart veröffentlichen.

meinen vergeblichen Bemühungen tief in meine zerschundene und verschmutzte linke Hand zu schneiden — ein neues Gefahrenmoment wegen einer möglichen Blutvergiftung!), endlich aus der Erde lösen, nachdem ich es verzweifelt viele hundertmal um seine Achse gedreht hatte. Und nun wurde gerade mit diesem „von Zeus Kronion mir gesandten Stab und Stecken“ der Gipfel bezwungen. (Die glückliche Peripetie meines dramatischen Erlebnisses verlockte mich tatsächlich in diesem Moment zu derartigen religionspsychologischen Betrachtungen). Durchaus erschöpft und durchschwitzt, mit geschwächtem Herzen nach Atem ringend, stand ich nach einer knappen Viertelstunde — es war gegen 11 Uhr geworden — glücklich gerettet oben und konnte dann für den Abstieg den richtigen, leidlich bequemen Pfad benutzen.

* * *

Stellt man auf Grund dieser unangreifbar authentischen Darstellung die beiden Erlebnisse des 1. Mai, das Koehlersche in Athen und das meinige in Olympia (die Entfernung der beiden Orte beträgt in der Luftlinie etwa 200 Kilometer) einander gegenüber, so ergibt sich folgender präzise Sachverhalt: K. hatte morgens gegen $^1/_2$5 Uhr unter starkem Angstaffekt zwei Sinnestäuschungen, die eine im Schlafe, die andere im Wach- oder Halbwachzustande, die er sofort mit zwanghafter Bindung (aber wohl auch unterbewußt auf die diesbezügliche parapsychologische Literatur gestützt) auf mich beziehen zu müssen glaubte: ich gebe ihm, in diesem Moment in allergrößter Lebensgefahr befindlich und über ein irradiierendes parapsychisches Kraftfeld verfügend, telepathische Kunde. Ich dagegen befand mich zwar um diese Stunde unbedroht schlafend im Bett, war aber etwa fünf Stunden später, objektiv und subjektiv betrachtet. in beträchtlicher Gefahr für Leben und Gesundheit, wobei ich mich allerdings mit meinem Freunde oberbewußt so wenig (weder aktiv noch passiv) verbunden fühlte, daß ich sogar, soweit Parapsychisches in Frage kam, nach einer ganz anderen Richtung orientiert war (durch den Zeus-Soter-Komplex).

Wer sich mit diesem Sachverhalt auseinandersetzen will, hat sich wohl nur zu entscheiden zwischen zufallsmäßigem Geschehen, d.h. dem „Eintreten von unbeabsichtigten, unvorhergesehenen, an sich ursächlich bedingten Ereignissen und ihrem nicht ursächlich bedingten Zusammentreffen mit anderen Ereignissen“, oder aber er sieht eine verbindende Linie, die zwar nicht nach dem Prinzip der geschlossenen Natur-Kausalität verläuft, die sich aber einer transzendentalen Erkenntnis zwanglos erschließt, wenn die Erfahrungen der Parapsychologie benutzt werden, die von der klassischen Psychologie bisher übersehene oder noch nicht anerkannte zwischenseelische Zusammenhänge zur Deutung heranzieht.

Daß für unsere beiderseitigen Erlebnisse ein Zufall im engeren Sinne als Orientierungsbasis überhaupt nicht herangezogen werden kann,

darüber wird man sich leicht einigen können, da ja die beiden Geschehnisse sich zeitlich gar nicht kreuzen, sondern durch eine Zwischenzeit von etwa fünf Stunden voneinander getrennt sind. Aber auch, wenn man einen ganzen Vormittag als einheitlichen Zeitbegriff akzeptieren will, wäre das schon ein sonderbarer Zufall, bei dem während einer achttägigen Trennung zweier Gefährten von einander der eine ein einzigstesmal in eine Gefahr gerät, von welcher der andere, durch gewisse, einige Stunden vorher sich abspielende, intrapsychische Prozesse veranlaßt, etwas in der Idee Zutreffendes zu wissen glaubt. Die Zufalls-Hypothese wäre hier nichts weiter als eine Verschleierung der Bequemlichkeit, die dieses asylum ignorantiae dem Forschen nach einer im tieferen Sinne möglichen Abhängigkeit beider Vorgänge von einander vorzieht.

Wenden wir uns aber einer Zergliederung des Falles vom Standpunkte des Parapsychologen aus zu, so wird es, um das Vorliegen einer supernormalen Konstellation dem Verständnis näher zu bringen, gut sein, auch die kleinsten, den beiden Erlebnissen vorangehenden oder sie begleitenden Einzelheiten zusammenzutragen, und dabei auch gewisse normalpsychologische Gegebenheiten heranzuziehen. Gerade diese psychologischen Unterströmungen können tiefer in das Problem führen und nicht nur die Frage der Evidenz eines Paraphänomens überhaupt, sondern vielleicht auch die nach seinem Stellenwert im parapsychologischen System beantworten. (Der besseren Übersicht wegen werde ich leider im folgenden einiges schon Gesagte wiederholen müssen.)

Vor allem finden sich auf Seiten K.'s psychologische Daten, die als statische Elemente gesetzt werden müssen, weil auf ihnen sich der ganze „Fall" gewissermaßen aufbaut. Wenige Tage vor unserem Start in Berlin hatte K. sich den Arm gebrochen und hätte ohne mich nicht reisen können. Die Fraktur heilte zwar so schnell, daß ich unbesorgt mich in Athen für eine Woche von ihm trennen konnte; wenn er mich aber trotzdem ungern ziehen ließ, dabei aber nur Bedenken bezüglich meiner Reisesicherheit und Gemächlichkeit aussprach, so schwangen doch wohl unausgesprochene Befürchtungen über seine eigene Lage mit: ich würde ihm als Gefährte nicht nur, sondern auch als Arzt fehlen. Ich selbst reagierte auf K's Bedenken nur mit der Bitte, mir im Austausch seinen Baedeker mitzugeben. Es darf ferner als sehr naheliegend angenommen werden, daß die Gedanken K.'s, der nunmehr auf sich selbst gestellt und deshalb etwas deprimiert war, schon am Sonnabend, also an dem unserer Trennung folgenden Tage, wach oder unterbewußt, sich viel mit mir beschäftigt haben, und es läge auf dieser Linie, daß in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag auch seine Träume um dieses Thema spannen und die Traumarbeit (verdichtend, entstellend, dramatisierend) alle seine Ängste um mein und sein Wohlergehen in dem symbolischen Bilde eines Zimmerbrandes zusammenfaßte, während alles Übrige in das Dunkel der Nacht zurücksank. Aber gerade diese unheimliche Geruchshalluzination war so penetrant, daß sie in den, von ihr ja

selbst bewirkten, Wachzustand hinübergenommen wurde und dann durch eine Art Induktion im optischen Gebiet das visionäre Erscheinen eines bedrohlichen Wolkenphantoms auslöste. In psychologisch durchaus folgerichtiger Traumdeutung wurde dann von K., dem Parapsychologen, das Ganze mit emotionaler Bestimmtheit auf eine supponierte, in diesem Moment mir ans Leben gehende Gefahr projiziert. Da er sich aber im mediumistischen Sinne für keinen Psychitiven hält, an meine eigene Sensitivität aber auf Grund einiger meiner ihm bekannter und zum Teil von ihm miterlebter Fälle glauben konnte, nahm er an, daß ein ihm jetzt gewordenes vages Wissen um meine Gefährdung ihm nur von mir selbst zugetragen sein konnte; es handele sich um die in der Symbolform einer Television und Teleosmie ihm widerfahrene telepathische Gedankensendung eines sich vielleicht in extremis Ängstigenden; ich verfüge über eine „eidolomagische“ Kraft. Daß K. sein Erlebnis und seine Deutung noch im Laufe des Vormittags (es soll etwa um $^1/_2$11 Uhr gewesen sein) dem Fräulein Z. mit dem Ausdruck stärkster Beunruhigung mitgeteilt haben will, ist nicht nur für die Dokumentierung seines Erlebnisses von Wert, sondern hierin liegt auch ein Element, das für meine Auffassung der komplexen Dynamik des Falles herangezogen werden soll.

Auch auf meiner Seite, der des Gegenspielers, sind zunächst einige statische Sachverhalte aufzuzeigen, weil sie als Vorbedingungen in einem sichtlichen Verhältnis zu der Psychomechanik meines ganzen späteren Verhaltens zu stehen scheinen, wofern nicht bei ihnen schon der eigentliche Beginn meines unbewußt gesteuerten, parapsychischen Handelns einsetzt.

So erscheint mir folgendes nicht unwichtig: Ich hatte, wie erwähnt, an der Hand von K.'s nach Olympia mitgenommenem Baedeker mich über die unbequeme Besteigung des Kronionhügels unterrichtet. Ich hatte ferner das Gasthaus in der Absicht verlassen, nur nach der Altis, dem in der Ebene des Alpheios liegenden heiligen Bezirk zu gehen, aber nicht den Hügel zu besteigen. Dieser festen Absicht entsprach dann die Tatsache, daß ich gerade an diesem Tage — und nur dieses einzige Mal auf meiner ganzen fünfwöchigen Reise! — ohne Stock ausgegangen war. (Wenn diese drei Tatsachen nicht bloße statische Voraussetzungen des Kommenden sind, sondern schon gewisse Züge einer schicksalhaften Prädetermination, wie ich annehme, in sich bergen, so wird außerdem der Koehlersche Baedeker in meiner Hand vielleicht dem, der psychometrische Zusammenhänge gelten läßt, — mir erscheinen sie hier überflüssig — die Konstruktion eines besonders engen Rapports zwischen K. und mir gewährleisten[1]).

Was nun folgt, ist aber das Entscheidende: denn es spielt sich

[1]) Vielleicht könnte man hier, wie bei anderen (bei allen?) Ergebnissen der Psychometrie einen katalysatorischen Faktor annehmen, der, ähnlich wie in der Chemie, durch seine bloße passive Anwesenheit gewisse (dort physiko-chemische, hier parapsychische) sonst ausbleibende Prozesse auslöst.

schon auf sicherem metapsychischem Gebiete ab, es ist das Faktum eines aus unbewußten Tiefen aufsteigenden, meine Entschlüsse bestimmenden Zwanges oder Dranges, der bei mir jede touristische Überlegung, die eines weitgereisten älteren Mannes, glatt ausschaltete und ihn im letzten Moment mit unzweckmäßiger Ausrüstung und in brennender Sonnenglut, ohne genaue Orientierung auf einen Hügel verführte, den zu besteigen durchaus gegen seine eben erst festgelegte Absicht war. Ich kann noch heute den psychologischen Moment rekonstruieren, wo ich meine Schritte hügelwärts richtete. Ich weiß genau, daß der Kronion mich auf einmal wie zu einem lohnenden, leichten Spaziergang lockte (was er auch für den Unterrichteten tatsächlich ist), daß ich mich dieser Lockung nicht entziehen konnte und gar nicht daran dachte, daß ich nicht einmal den von mir sonst unzertrennlichen Stock in der Hand hatte; nicht der Hauch eines Gedankens an mögliches kommendes Unheil focht mich an; die Warnung des Buches und mein Programm waren vergessen.

Um diesen Angelpunkt, meine nahezu somnambule Unbekümmertheit, dreht sich meine Analyse. Denn gerade in dieser genau bestimmbaren Situation erblicke ich das deutliche Evidentwerden des momentum parapsychicum des Falles. Ich glaube, daß in diesem Moment der schon vorher angelegte parapsychische Rapport zwischen meinem Freunde in Athen und mir in Olympia sich bei mir in eine Initiative umsetzte, und daß alles das, was nun folgte, schicksalbestimmt folgen mußte, weil es von jenem seelischen Movens — „von ihm zu reden, ist Verlegenheit!" — ausging, das wohl allen Menschen eignet, das aber seine Existenz besonders bei Psychitiven in Spontanphänomenen offenbart und das wir, in Unkenntnis seiner Wesensart, gegenüber der Gehirnrinden-Psyche bis auf weiteres mit dem unverbindlichen Namen Parapsyche bezeichnen wollen. Meine Parapsyche (ich möchte das auf Grund meiner zahlreichen Spontanerlebnisse annehmen), hat in einem zeitlich nicht genau zu bestimmenden Momente das, was K. auf's tiefste erschütterte, durch einen aktiven telepathischen Akt — die große Entfernung kann analog vielen berichteten Fällen keine Rolle spielen — übernommen. Ausschließlich die Zeitspanne des Angsttraumes K.'s resp. seiner Sinnestäuschungen heranzuziehen, ist nicht unbedingt erforderlich, da er tatsächlich an diesen Angstvorstellungen auch den ganzen Vormittag über festgehalten hat. Aber selbst die doktrinäre Auffassung, nur ein Rapport zu diesen Halluzinationen komme in Frage, brauchte keine theoretischen Schwierigkeiten zu bereiten, da die Sinnestäuschungen K.'s und seine ihm unmittelbar folgenden Ängste sofort, sozusagen in statu nascendi, während ich noch schlief, telepathisch registriert worden sein konnten, ohne daß diese unterbewußt empfangenen Reize von mir, dem Schläfer, sofort bemerkt wurden, weder in ihrer ursprünglichen Form noch in symbolischen Traumbildern, daß sie aber trotzdem ihrer Natur nach bewußtseinsfähig waren und erst viel später aktiviert wurden, als K.'s Gedankeninhalte während des Vormittags andauernd auf mich gerichtet blieben. (Schon bei Plotinus findet sich eine ähnliche Auffassung über unterbewußt telepathisch auf-

genommene Reize, die nur unter günstigen Bedingungen später sich bemerkbar machen [1]).

Bis hierher, bis zur möglichen Annahme einer Abwesenheitstelepathie, richtiger eines aktiven Fernlesens der Inhalte Dr. Koehlers, eines Nicht-Sensitiven, durch meine sensitive Parapsyche, werden erfahrene Beurteiler wohl willig mitgehen können. Diese Tatsache des Gedankenlesens zugegeben, bleibt aber die Analyse meines weiteren Verhaltens schwierig, wenn man es aus diesem Gedankenlesen logisch entwickeln will. Wie kommt es auf Grund dieser oder trotz dieser von meiner Parapsyche unbewußt aufgenommenen, zwar nur vagen, aber doch eindeutigen Vorstellungen von einer mir drohenden Gefahr, die eigentlich als Warnung aufgefaßt und weitergegeben werden mußten, zu einer unmittelbaren, reaktiven Realisation dieser Inhalte durch mich? Wie ist mein ganz und gar nicht teleologisches, ja geradezu absurdes Verhalten zu erklären?

R. Baerwald (Okkultismus und Spiritismus, Deutsche Buchgemeinschaft, Berlin, 1926, S. 328 uf.) hat sich bei der Behandlung des Wirklichkeitsgehalts des Prophezeiens mit der Deutung ähnlicher Fälle große Mühe gegeben (und dabei en passant den deutschen Okkultisten bescheinigt, sie seien „noch nicht darin geübt, derartigen Erfahrungen die aktenmäßige Form zu verleihen, die Erinnerungsanpassung ausschließt und deren die Wissenschaft bedarf“. Ich hoffe, mit der Darstellung meines Falles seiner nicht ganz unberechtigten Forderung vielleicht Genüge getan zu haben.)

Baerwald wird, mit mir ohne weiteres meinen Olympia-Fall jeder prophetischen Bedeutung entkleidend[2]), sicher geneigt sein, auch hier, wie in anderen von ihm zitierten Fällen, als ihm ganz plausible Hilfskonstruktion die Hypothese eines telepathischen Zwanges heranzuziehen: „Telepathie wendet sich ja an das Unterbewußtsein, und dieses ist ja seiner Anlage nach suggestibel“. So sehr ich mit Baerwald in der prinzipiellen Annahme eines suggestiv beeinflussenden telepathischen Zwanges einig bin, so wenig neige ich dazu, diesen Zwang für alle in Betracht kommenden Fälle einer Fern-

[1]) Beim Versuch einer genauen Datierung des telepathischen Aktes halten sich wohl beide Möglichkeiten die Wage. Denn telepathische Prozesse im Schlafzustand sind keine windige Spekulation, sondern (auch nach meinen persönlichen Erfahrungen) gar nicht so selten. Andererseits darf aber auch nicht zuungunsten der anderen Möglichkeit — keine simultane Übernahme der Halluzinationen und Ängste K.'s durch mich, sondern erst die seiner späteren, im Laufe des Vormittags, um mein Schicksal kreisenden Befürchtungen — eine nachträglich von mir veranlaßte Feststellung aus den Tagebuchnotizen K.s gebucht werden. Demnach hat nämlich die Begegnung K.s mit Frln. Z. nicht am Sonntag, sondern erst am Montag vormittag stattgefunden. Diese Tatsache widerspricht aber nicht der bestimmten Erklärung K.s (sondern unterstreicht sie), daß die beim Auftreten seiner Halluzinationen sofort hochgehenden psychischen Sturmwellen dauernd anhielten und sich tagelang, bis zu meiner glücklichen Rückkehr, nicht glätten wollten.

[2]) Zum Problem einer Paraprognosie (in bescheidenen Grenzen) verhalte ich mich übrigens durchaus positivistisch. Diesbezügliche eigene Spontanerlebnisse im Wach- oder Schlafzustande werde ich in Kurzem veröffentlichen.

beeinflussung, und am wenigsten für mein Selbsterlebnis, als Agens anzuerkennen. Baerwald führt als Beispiel die Konstruktion eines Falles an (S. 335), bei dem sich etwas ganz ähnliches zuträgt wie bei mir. Er sagt: „Wir träumen etwa . . . . . eine . . . . . weitentfernte Person werde . . . . . im Gebirge abstürzen“. Wird dann dieser Traum verifiziert, so könnte man dann nach Baerwald von diesem Unglücksfall als der. Folge eines telepathischen Zwanges sprechen, den der Sender auf den Empfänger mittels suggestiver Bearbeitung seines Unterbewußtseins ausgeübt hat (nota bene, wenn man überhaupt mit Baerwald das Unterbewußtsein als eine bei der echten Telepathie in Frage kommende und mehr als bloß auslösende Zwischeninstanz anerkennen will). In Baerwalds fiktivem Fall, wo deutlich die Richtung des parapsychischen Weges angegeben wird, kann man ohne weiteres u. a. auch mit der Hypothese eines telepathischen Zwanges operieren, der vom Träumer, als dem Sender, auf den Bergsteiger, als den Empfänger, ausgeübt werde.

Wer übt aber den Zwang aus, wenn der Fall — und das ist eben mein Fall — umgekehrt liegt, und es sich nicht um eine Gedankenübertragung handelt, sondern um ein Gedankenlesen? (Ich will bei der zu beklagenden Misère einer fehlenden internationalen Nomenklatur, die nun, infolge des Widerstandes der Anglo-Saxen auf dem letzten Pariser Kongreß, verewigt werden soll, unsere klaren deutschen Namen gebrauchen.)

Die Richtung des parapsychischen Ablaufs in meinem Fall ist ja ersichtlich, da gegenüber dem notorischen Mangel K.'s an jeder eigenen parapsychischen Sensitivität die meinige sich durch eine wissenschaftlich brauchbare Serie von Spontanfällen auf dem Gebiete des hier in Betracht kommenden Gedankenlesens erhärten läßt. Vermöge dieses in meinem Unbewußt-Seelischen wirksamen Agens konnten K.'s Gedanken und Erlebnisse sehr wohl übernommen werden, und auf dieser Grundlage sich meine weiteren Entschlüsse und Handlungen den übernommenen Inhalten anpassen.

Wer oder was aber sollte auf meine Parapsyche einen suggestiven Zwang von außen ausgeübt haben, wenn es hier überhaupt gar keine Gedankenübertragung gab? Bei dem ausreichend als spontanes Gedankenlesen legitimierten Prozeß ist mein reaktives Handeln nur auf eine intrapsychische Dynamik zurückführbar, auf einen inneren Zwang, auf einen aus meinem Unbewußten scheinbar „freisteigenden“, in Wahrheit aber parapsychisch dirigierten Trieb, der sich ohne Rücksicht auf die Forderungen der Zweckdienlichkeit und der Selbsterhaltung in Entschlüssen offenbarte, deren irrationale Logik wir übrigens bei den verschiedensten Erscheinungsformen parapsychischen Geschehens wiederfinden können [1]).

---

[1]) Die pragmatische Schutzengeltheorie, die immer wieder in der Fachliteratur, durch die Schilderung melodramatischer Erlebnisse gestützt, auftaucht, kann ich leider auf Grund eigener, sehr wenig angenehmer Erinnerungen ganz und gar nicht bestätigen.

Wenn wir aber derartige seltsame Tatsachen nicht nur einfach als Kuriosa registrieren, sondern einen ihnen allen gemeinsamen motivischen Faktor suchen wollen, so finden wir vielleicht bei diesen Paraphänomenen einen ganz spezifischen, mit Hilfe einer oft deutlich erkennbaren Technik funktionierenden Mechanismus, der sich als autosuggestive Realisierungstendenz definieren ließe, und der, wenn man ihn anerkennt, ihnen den Charakter einer anscheinenden Paralogie nehmen könnte.

Auf diesem, sich auch gegen teleologische Automatismen durchsetzenden, autosuggestiven Realisationsdrang überwertiger Vorstellungen scheint überhaupt vielfach abnormes, wenn auch nicht anerkannt mediales Geschehen zu beruhen. Als Beispiele mögen gelten: die Somnambule, die im Lunatismus, ohne Verständnis für die halsbrecherische Situation, einem autosuggestiven Impulse folgend, irgendwelche Vorstellungen realisiert, wobei sie in schwindelnder Höhe über Dächer hinwegschreiten muß; oder der Besessene, der, von einem Dämon sich verfolgt glaubend, auf der Flucht vor ihm sein Leben aufs Spiel setzt; ferner die Ekstatiker, die ihre religiösen Wunschvorstellungen unter den größten Qualen in Form von blutenden Stigmatisationen auf ihren Körper werfen.

Aber auch viele echte, besonders physikalische Medien gehören hierher, die im Dienste parapsychischer Kräfte infolge eines analogen Realisationsdranges freiwillig ihre Phänomene geradezu erleiden und sich trotzdem immer wieder ihrem Auftreten als Mittler darbieten. Beispiele erübrigen sich [1]).

Bei der Auswertung des von mir in Olympia Realisierten kann man in Anbetracht der nicht sehr umfangreichen zutage getretenen Bewußtseinsinhalte Koehlers zunächst nur sagen, daß, sub specie experimenti betrachtet, hier eine Aufgabe in großen Umrißen vorlag (und auch gelöst wurde), während die Ausführung der Details innerhalb dieses gegebenen Rahmens meinem transzendentalen Ich überlassen blieb. Nicht unmöglich ist aber auch, daß als Vorlage ursprünglich ein durchkomponiertes Traumgemälde K.'s vorhanden war; von dem aber nur zwei auffallende Valeurs in sein Wachbewußtsein übernommen wurden (ein gar nicht so seltener Vorgang bei Wahrträumen. Ich selbst verfüge über zwei eigene derartige telepathische Erlebnisse im Schlafzustande, wo anscheinend eine umfangreiche Traumarbeit, sich zu einem Ein-Wort-Traum geballt hatte, dessen wahre Bedeutung ich später in einem ihm entsprechenden, mehr oder weniger dramatischen Erlebnis erkennen konnte, und so steht nichts der Annahme im Wege, daß auch szenisch belebte größere Trauminhalte K.'s schon während ihrer Bildung von mir im

[1]) Ich bin übrigens durchaus geneigt, diesen waghalsigen Realisierungsdrang auch in dem nicht seltenen, nahezu selbstmörderischen Verhalten manches offenbar echten Mediums wiederzuerkennen, das bei Betrugsversuchen ertappt wird, aber trotzdem nur das Opfer affektgeladener Sitzungsteilnehmer geworden ist, die, von seiner mala fides sich überzeugen wollend, ihm diese Überzeugung mit solcher Kraft unausgesprochen suggerieren, daß es sie im Trance erfühlt und willig in Betrugshandlungen realisiert.

Schlafzustande übernommen und später in meinem Kronion-Abenteuer realisiert worden sind.

Wie weitgehend in der Tat beim Gedankenlesen auch Details übernommen oder verarbeitet werden können, möchte ich an einem Fall aus meiner Sammlung von Selbsterlebnissen illustrieren, der aus der jüngsten Zeit stammt, weil er mir nicht nur von großer Beweiskraft zu sein scheint, sondern vielleicht auch erkenntnistheoretisch für die Problematik parapsychischer Abläufe in Betracht kommt.

Sonntag, 4. Dezember 1927, nachmittags $3\frac{1}{2}$ Uhr. Ich lege irgend etwas in ein Schubfach, das ich alle paar Wochen öffne; dabei werde ich durch zwei Pakete alter Ansichtspostkarten angezogen, die dort etwa seit 2—3 Jahren unberührt liegen. Wie durch einen Zwang gerade heute getrieben, trotzdem ich einen Nachmittagspaziergang machen will, bündle ich das eine Paket aus, sehe jede einzelne der 98 Karten an und verweile nur bei einer einzigen mit dem Zweifel, ob ich gerade diese noch weiter aufheben soll. Es ist die Karte eines jungen Deutschen, aus einem indischen Internierten-lager, an seine mir bekannte Schwester während des Krieges geschrieben, die ich mir damals der seltenen Marken wegen von dieser erbeten hatte. Schließlich belasse ich die Karte ihres Seltenheitswertes wegen doch bei den übrigen.

Wie sich später ergab, ist dieser komplizierte, Überlegungen und Entschlüsse aufweisende Vorgang vom Sonntag, den 4. Dezember als eine auf unbewußtem Gedankenlesen beruhende Entsprechung zu einem anderen Vorgang, genauer: als eine parapsychische Variante desselben, aufzufassen, der sich am Nachmittag des vorangegangenen Tages, also am 3. Dezember abgespielt hatte. Die Adressatin dieser Karte aus Ceylon, die Berlin für immer zu verlassen beabsichtigte, war zu dieser Zeit in ihrer Wohnung damit beschäftigt, alles, was sie nicht an den neuen Wohnort mitnehmen wollte, auszuscheiden, besonders alte Korrespondenzen; darunter fand sie einen Brief von mir aus dem August 1924, den sie ihrer gerade anwesenden Mutter mit der Frage zeigte: Aufheben oder vernichten? Die Damen entschieden sich dafür, ihn seines amüsanten Inhalts wegen aufzuheben.

Hier ist die Entsprechung wesentlicher Details so groß, daß sich der Olympiafall mit ihm kaum messen kann. Aber die Konfrontierung ist trotzdem sehr lehrreich. In beiden Fällen sehen wir die telepathisch von mir unbewußt übernommenen Inhalte sich in Handlungen umsetzen, welche die ihnen entsprechenden und sie veranlassenden Inhalte nicht begleiten, sondern erst nach 5, respektive etwa 24 Stunden ihnen zu folgen scheinen. Während beim Olympiafall immerhin die Konstruktion eines mit dem Gedankenlesen gleichzeitigen reaktiven Handelns, aber auch die Annahme eines mehrstündigen Abstandes beider voneinander möglich ist, kann es sich in dem anderen Fall kaum um etwas anderes handeln, als um ein simultanes Gedankenlesen[1]), das erst am nächsten Tage aktiviert werden, d. h. sich in korrespondierende Handlungen umsetzen konnte (ganz abgesehen von anderen selbstverständlichen konstellativen Prämissen, hier die Notwendigkeit, die Schieblade zu benützen, dort meine Anwesenheit gerade in Olympia). Es mußte nämlich — und das ist die theoretische Abstraktion dieses und einer überraschend großen Anzahl meiner anderen Fälle — zu seiner Aktivierung ein weiteres parapsychisches Moment hinzutreten: die Hypermnesie meines Unterbewußtseins, das durch innere

[1]) Auch diese Dame verfügt über keine eigene Psychitivität.

Wahrnehmung um das Vorhandensein der indischen Karte unter den anderen 98 wußte, wovon mein Oberbewußtsein nichts behalten hatte. Wir sehen hier die parapsychische Realisierungstendenz und ihre Mechanik in geradezu klassischer Weise an der Arbeit: die Parapsyche, das unbewußt im Körper funktionierende transzendentale Es, liest Gedanken und läßt sie erst den nächten Tag, aber nicht etwa in einem beliebigen Moment, und nicht unmittelbar ins Oberbewußtsein, um dort zwecklos zu verpuffen, sondern sie gestattet in einer sich bietenden konstellativen Situation ihnen zunächst die Passage bis zum Unterbewußtsein, da dieses um einen bestimmten in ihm ruhenden Sachverhalt Bescheid weiß und ihn als das auslösende Moment benutzen kann, das erst die Entsprechung (das Herausnehmen der indischen Karte gerade aus dem einen der beiden Kartenpakete, sowie meinen Zweifel und meine Beschlußfassung über ihr weiteres Schicksal) objektiv ermöglicht. Denn zur subjektiven Feststellung des parapsychischen Vorgangs kam es erst nach vier Tagen, am 8. Dezember, als ich die Dame zum ersten Male nach über drei Jahren, während deren ich wohl kaum an sie auch nur gedacht hatte, durch einen, angesichts gewisser Begleitumstände, ganz besonders zufälligen Zufall voll tieferen Sinnes, nämlich, wenn man will, zum Beweise einer sich noch weiter fortsetzenden „Anziehung des Bezüglichen“ (Wilhelm v. Scholz) auf der Straße traf, und wir unbeeinflußt voneinander unsere paralellen Erlebnisse austauschten.

* * *

Wenn ich mich zur Veröffentlichung des Olympiafalles entschlossen habe, so geschieht dies nicht am wenigsten auch im Hinblick auf die Notwendigkeit, die Frage nach der Realität des telepathischen Fernzwanges durch die möglichst präzise und ganz affektfreie Darstellung eines eigenen Erlebnisses erneut zur Debatte zu stellen. Spielen doch vermeintliche Auswirkungen des Fernzwanges in den bizarrsten Formen der Schwarzen Magie schon im Altertum und besonders im Hexenglauben des Mittelalters (von seinem Nachklingen bis in die lebendigste Gegenwart hinein zu schweigen!) eine verhängnisvolle Rolle. Es handelt sich aber hier nicht nur um ein kulturhistorisches, völkerpsychologisches und kriminalistisches, sondern ganz wesentlich auch um ein parapsychologisches Problem.

Trotzdem ich auf Grund meiner persönlichen Erfahrungen zunächst zur Ablehnung einer möglichen suggestiven Beeinflussung durch Fernzwang komme, soll das keine prinzipielle und endgültige sein. Eine Entscheidung kann ja, wennschon gerade ich den überragenden Wert gehäufter, sorgfältig beobachteter und wissenschaftlich kodifizierter Spontanerlebnisse mit Nachdruck unterstreichen möchte, auch hier nur das Experiment bringen. Was bisher in dieser Hinsicht z. B. auf dem Gebiete der Fernhypnose veröffentlicht wurde, ist zwar recht wertvoll, steht aber methodologisch noch nicht auf ganz festen Füßen.

Vom Traum und seiner Deutung.

Von Dr. *Schulte-Vaerting.*

Der Mensch hat oftmals absonderliche Träume, in denen er Dinge erlebt und Handlungen vornimmt, die im wachen Leben für ihn nicht in Frage kommen. Erlebnisse des Tages können in diese Träume hineinspielen. Es gibt aber auch Träume, die völlig losgelöst von dem Menschen des Tages einer neuen Persönlichkeit zum Leben verhelfen, von welcher der Mensch des Tages nichts weiß.

Freud würde in solchen Fällen sagen, daß es sich um verdrängte Wünsche handele, die im Traume erfüllt werden, denn Freud sucht nachzuweisen, daß alle Träume, auch jene, in denen auf den ersten Blick sich etwas ganz anderes vollzieht als eine Wunscherfüllung, desungeachtet eine solche einschließen. So träumt z. B. ein junges Mädchen, daß sie das einzige Kind ihrer Schwester tot liegen sah. Freud stellt auch hier eine Wunscherfüllung fest, nämlich die, daß das Mädchen am Sarge des toten Kindes den Geliebten zu treffen hofft. Eine andere Dame sah ihre einzige Tochter im Traume in einer Schachtel tot liegen. Sie hatte dem Kind einst, während sie in Hoffnung war, den Tod gewünscht und dieser Wunsch erfüllte sich nun im Traume nach 15 Jahren, meint Freud. Wie aber ist der Freudschen Auffassung gegenüber z. B. folgender Traum zu erklären. Eine Dame, ohne irgendwelche sadistische Anwandlungen, fröhliche Mutter froher Kinder träumte im Kriege, daß sie Kinder, irgendwelche Kinder, lebendig häutete. Sie empfand dabei im Traume eine gewisse Lust und war sich ihrer Tat auch keineswegs verbrecherisch bewußt, sondern sie erschien ihr durchaus normal. Dieser Traum hat auch keine Eindrücke im Tagleben hinterlassen, höchstens daß die Dame sich graute, so etwas geträumt zu haben. Und daß sie seither behauptet, alle Verbrecher, welcher Art sie auch seien, verstehen zu können. Sie ist zu der früher von ihr verurteilten Ansicht übergegangen, daß Verbrecher sich nicht nur der Furchtbarkeit ihrer Tat gar nicht bewußt werden, sondern sie als normal ansehen; sowie sie selber im Traume ihre, im Tageslicht betrachtet, gräßliche Handlungsweise als normal angesehen hatte.

Wie ist es z. B. weiter zu erklären, daß eine Frau, die niemals lesbische Anwandlungen katte, die im Gegenteil im Tageslicht sich vor dieser Liebe graut, im Traume ihre Liebe irgendeiner Frau schenkte, einer weiblichen Persönlichkeit, die aus dem Tagleben ihr gar nicht bekannt war. Auch diese Frau ist gesund und durchaus normal veranlagt. Freud würde sagen, daß es sich hier um Wünsche handelt, die in der Kindheit unerfüllt blieben. Dem Anscheine nach würde dies sogar zutreffen; denn diese Frau liebte als 15—16jähriges Mädchen leidenschaftlich ihre Lehrerin, bis zur körperlichen Liebe, der naturgemäß aber keine Erfüllung beschieden war. Es wäre hier also eine Erklärung durch die Freudsche Theorie möglich, wenn wir sie auch nicht als durchaus zutreffend ansehen können, wie wir unten noch sehen werden.

Es gibt weiter eine Reihe von Menschen, die im Traume glauben, sie flögen. Dieses Fliegen kann sich nach meinen eigenen Erfahrungen gleichsam körperlos, wie man sagen könnte, ohne Flügelschlag, vollziehen. Es kann sich aber auch um ein direktes Fliegen handeln, wobei die Arme als Flügel benutzt werden. In diesen Traum kann die Erfahrung des Tages sehr stark hineinspielen, bzw. das Wissen um das Absonderliche dieses Vermögens. Der Träumende, der durch Armbewegungen fliegt, kann das Bewußtsein haben, daß die Fähigkeit, an deren Besitz er zweifelte, jetzt endlich sich vor aller Augen als vorhanden erweist. Er kann im Traume das Empfinden haben, als Wundermensch eine Rennbahn mehrere Male mit kräftigen Armbewegungen, die gleich Flügelschlägen wirken, zu umfliegen, wobei er das angenehme Empfinden hat, daß dies Vermögen also doch nicht auf Einbildung beruht, so wie er oftmals geglaubt. Es kann ihn freuen, daß er diese Fähigkeit nun endlich offen vorweisen kann, daß sie jetzt entschieden ihm eigen ist. Ähnlich so wie ein lange vergessener Gedanke bei Tage klar auftauchen kann und man sich freut ihn wiedergefunden zu haben. So freut man sich, daß man fliegt und Gottlob nicht ohne Zeugen fliegt, sondern Zuschauer hat, deren Zweifel jetzt für immer schweigen müssen. Ja der Träumende, der fliegt, kann sogar sich daran erinnern, daß er nach einem Flug schon oftmals aufwachte und alles sich als Traum erwies und sich bei diesem Gedanken freuen, daß es diesmal entschiedene Wirklichkeit ist.

Wenn er körperlich fliegt, d. h. die Arme als Flügel gebraucht, so fliegt er zumeist über unbekanntes, oder besser gesagt über normales, aber unbekanntes Gelände. Er fliegt um irgendeinen Sportplatz und zeigt sich dem Publikum, oder er fliegt irgendeine Treppe hinunter. Er kann die Treppe so oft und mit solcher Sicherheit hinunterfliegen, daß es unmöglich ist an der Wirklichkeit zu zweifeln. Er bleibt nahe über den Stufen, gleitet oftmals mehr als daß er fliegt und hat jetzt sehr oft nicht einmal mehr das Empfinden, daß er für seine Flugfähigkeit einen Beweis erbringt, oder daß derselbe nötig wäre, sondern es ist ihm so, als sei er stets auf diese Weise die Treppe hinuntergeflogen statt zu gehen. Manchmal nimmt er nur drei Stufen und faßt dann kurz Fuß, am öftesten aber gleitet er fliegend nahe über den Stufen nach unten. Wenn er dagegen unkörperlich, bzw. ohne Armbewegung fliegt, so fliegt er über heimatliches und zugleich geheimnisvolles Gelände. Er kann das Gefühl haben, ein Geist zu sein, oder aber er sitzt in einem fliegenden Schiff und fliegt über heimatliches oder unheimatliches Gelände. Die Landung vollzieht sich an bestimmten Plätzen der alten Heimat aber unglücklich, zumeist bleibt das Schiff im Baume oder an nicht vorhandenen Telegraphendrähten, die von der Phantasie an diese Stelle versetzt werden, hängen. Ein Moment des Erschreckens setzt ein, der das Erwachen herbeiführt. Es können auch Unwetter auftreten und das Schiff und seine Insassen unter Blitz und Donner auf heimatliches Gelände niedersausen. Den Traum, in dem man sich erhebt und im Zimmer frei an der Decke schwebt, von dem nebenbei auch Stumpf berichtet, kenne ich aus persönlicher Erfahrung nicht.

Ein weiterer Traum, der sich sehr oft wiederholt, ist der des Wachtpostens, wie man ihn nennen könnte. Man flüchtet vor einem Verfolger und vermag die Türe nicht schnell genug zu schließen. Der Verfolger drängt sich mit ein und der Träumende erwacht im Schrecken. Oder man sitzt versteckt und beobachtet. Man sitzt in heimatlichen Scheunen im Heu und plötzlich kommt durch das alte große morsche Tor, das immer verschlossen war, jetzt aber offen steht, oder ohne Aufwand von Kräften geöffnet wird, ein Mensch. Man will schreien, aber die Stimme versagt. Beim Erwachen schlägt noch ein gleichsam tierischer, von steifen, ungeformten Lippen kommender Laut an das eigene Ohr.

Als eine besondere Traumform kann man vielleicht auch diejenige ansehen, in welcher der Träumende einen guten Fund macht. Bei diesen Träumen scheinen die Sehnsüchte der Kindheit und zwar die zeitweise erfüllten Wünsche im Traume des Erwachsenen eine große Rolle zu spielen. Ein Dame hatte als Kind mit großer Vorliebe Eiernester von Hühnern gesucht. Das Finden eines solchen Nestes aber kann noch heute im Traum großen Jubel in ihr auslösen. Sie hat in der Kindheit verschiedentlich Nester mit 14, 18, 20 Eiern gefunden. Und heute findet sie im Traum einesteils Nester mit weniger Eiern, andernteils aber auch Nester mit soviel Eiern, daß sie in die Schürze kaum noch hineingehen. Das Gelände in dem die Eier gefunden werden, gleicht zumeist dem der einstigen Heimat. Aber jene Stellen, an denen nur ein Nest gefunden wurde, zeigen im Traume oftmals drei, vier und fünf, ja noch mehr Nester. Hier könnte Freud von der Erfüllung eines einstigen Wunsches der Kindheit sprechen, denn die Dame erinnert sich genau, daß sie stets, wenn sie in der Kindheit ein Nest fand, das benachbarte Gelände nach weiteren absuchte. Die Nester können auch an Stellen gefunden werden, wo sie in der Wirklichkeit nie gesessen haben und schlechterdings auch nicht gut sitzen konnten, wenn sie andererseits wieder niemals an Stellen gefunden wurden, wo sie völlig unmöglich sind, z. B. in Zimmern usw.

Auch die Sicherstellung von Besitz kann im Traume eine große Rolle spielen und sich an die Träume der Kindheit anlehnen. Als Kind bewachte ein Herr z. B. Enten, die von Füchsen bedroht waren. Die Tiere wurden des Abends in einen Stall getrieben, in den sie durch ein Schlupfloch, das in den Stein eingemeißelt war, gelangten. Dieses Loch wurde mit einem vorgerollten Steine verschlossen, auf den der Knabe, aus Sorge, daß der Fuchs den Stein abrollen möge, weitere Steine häufte. Über diesem Schlupfloch war eine Türe, in die ebenfalls ein Schlupfloch eingeschnitten war, durch welches auch Hühner in den Stall zu gelangen vermochten. Sie stiegen vermittels einer kleinen Stiege durch dieses zweite Schlupfloch ein. Durch dieses Loch vermochte ein Fuchs sich ebenso wohl zu zwängen. Mit Steinen war es nicht ohne weiteres zu schließen, wegen seines Abstandes vom Boden, man hätte aber wohl die Steine so hoch auftürmen können, daß das Schlupfloch hinter dem Steinhaufen zu liegen gekommen wäre. Der Herr ist der Ansicht, daß er heute das Loch auf diese Weise schließen würde. Als Kind kam ihm dieser Gedanke

jedoch nie. Vielmehr stopfte er als Kind das Loch mit alten Säcken zu Diese aber vermag ein geriebener Fuchs sehr wohl auszuziehen. Aus diesem Grunde schlich der Knabe vor dem Entenstall umher, bis die Knechte mit den Eggen nach Hause kamen. Und dann bat er die Knechte die Eggen doch vor die Türe zu stellen, da den Säcken auf diese Weise Festigkeit im Sitz zu geben war. Dem Knaben war dies immer peinlich Einmal, weil er die Knechte, die über seine Sorge lachten, ungern um diesen Dienst bat, dann aber auch, weil der Schutz selbst durch die Eggen, wenn sie nicht in ganz bestimmter Weise vorgestellt wurden nicht genügend zu verbessern war. Die Knechte aber bezeigten keine sehr große Lust, die Eggen immer wieder genau nach Anweisung des Kindes vorzustellen. Diese Sorgen nun tauchen noch heute wieder in den Träumen des Mannes auf, und lösen krampfhafte Anstrengungen aus Und zwar immer in der Richtung der Säcke, die durch das Vorstellen der Eggen in bestimmter Form mehr Festigkeit erhalten sollen. Heute als Erwachsener würde der Herr im Tagesbewußtsein Steine aufhäufen oder er würde eine Latte vorstellen, und diese unten mit Steinen, oben mit Nägeln befestigen usw. Die Türe, um die es sich handelte, brauchte nämlich niemals geöffnet zu werden, und wurde auch nie geöffnet, da der Stall einen zweiten Eingang hatte, der weit bequemer zu öffnen war, und überhaupt auch bequemer lag. Desungeachtet aber hantiert er im Traum noch immer mit den Säcken und wartet auf die Knechte mit den Eggen, die ausbleiben, oder aber, die Eggen unzureichend, oder ganz verkehrt vorstellen.

Auch die Erinnerung an junge Hühner, die in einen neuen Stall gewöhnt wurden, der aber nicht gut zu verschließen war, und die daher teilweise von Wieseln gefressen wurden, kann diesem Herrn noch heute im Traum schwere Sorgen bereiten.

Mir selber lag als Kind die Sorge für junge Hähne ob, die in einer Reihe von Ställen im Garten saßen. Später liefen die Hähne frei, kamen aber des Abends in die Ställe im Garten. Ich ging nun jeden Morgen und sah nach, ob die Türen auch offen standen, damit die Hähne nicht durch zufälliges Zulaufen der Türen in den Stall eingeschlossen säßen und verhungerten. Desungeachtet mir nie ein Hahn verhungert ist, finde ich im Traume die Tiere noch heute oft verhungert, oft nahe dem Tode vor. Ich fütterte die Hühner und träume, daß ich sie viele, viele Tage zu füttern vergaß und daß sie halb verhungert herumlaufen, oder schon tot sind. Ich füttere noch heute im Traume Küken, denen die alten Hühner aber alles fortnehmen, so daß sie nicht ordnungsmäßig ihr Teil erhalten können. Alle die Dinge, die sich in meiner Kindheit in der Hauptsache unter meinen Händen glatt abwickelten, mißlingen mir heute im Traum. Die jungen Hühner können die Stiege nicht mehr erreichen und sitzen im Kot, was ihnen äußerst schlecht bekommt usw.

Mit erfüllten Wünschen können diese Dinge nichts zu tun haben. Höchstens mit einer geheimen unbewußten Angst der Kindheit, daß mir an meine Tiere etwas dran kommen könne. Oder daß die Dienstboten

sich meinen Pflegewünschen entgegenstellen würden, was sie hin und wieder tatsächlich taten, z. B. wenn ich im Winter Kartoffeln für besondere Pfleglinge nicht gekocht haben wollte, sondern sie briet und zu diesem Zwecke die Aschenlade des Herdes mit Kartoffeln füllte, was aber zur Folge hatte, daß das Feuer dann nicht kräftig genug brennen wollte, wodurch der Zorn der Mägde sich oftmals in maßloser Weise gegen mich wandte.

Zum klaren Bewußtsein ist mir diese Angst allerdings nicht gekommen, ich war meiner Sache hinsichtlich der Pflege ziemlich sicher und räumte Hindernisse zumeist aus dem Wege, entweder durch Geschrei oder durch die unbewußte selbstverständliche Sicherheit, mit der ich den Nutzen meiner Pflegebefohlenen vertrat, deren Wohl und Wehe ich als tatsächlich maßgebend für alles andere ansah, und daher mit stärkster Zuversicht und Sicherheit in den Vordergrund stellte.

Es scheint bereits nach obigem, daß unbewußte Befürchtungen im Traume ebenso leicht zur Wirklickeit werden können, als daß sich unbewußte Wünsche erfüllen. Hierfür noch einige weitere Beispiele. Eine Dame besitzt einige Ziervögel, die sie pflegt. Bei Tage hat sie niemals Sorge, daß diese Tiere vergessen werden könnten, da sie in ihrem Zimmer sich befinden. Desungeachtet träumt sie bei Nacht, daß die Tiere vergessen wurden und verhungerten.

Diese Dame läßt die Vögel aus dem Käfig. Sie hatte dabei häufig die Luftscheibe des einen Fensters offen stehen. Als die Dame nun eines Nachmittags zurückkehrte, fand sie einen der Vögel nicht im Käfig vor, in die sie sich sonst abends immer begaben. Die Dame suchte das Zimmer ab und fand den Vogel nicht. Sie nahm nun an, daß er durch die Luftscheibe entkommen sei. Am andern Morgen aber kam er oben von dem Kachelofen, wo er die Nacht verbracht hatte. Die Dame träumte nun, daß die Vögel durch das weit geöffnete Fenster davonflogen, aber nach einigem Kreisen über den Vorplatz ihres einstigen Elternhauses in ihr Zimmer im Stadthaus zurückkehrten. Dieser Traum wiederholte sich öfters.

Merkwürdig ist, daß dagegen folgende Begebenheit mit den Vögeln bei der Dame nie einen Traum auslöste. Während einer dreitägigen Reise war das Dienstmädchen davongegangen und hatte die Vögel und das Haus ohne Bewachung zurückgelassen. Sie hatte aber die Futtertröge des Käfigs bis oben hin gefüllt, so daß die Tiere keinen Mangel gelitten hatten. Eines der Tiere aber war hinter ein etwas schräg von der Wand abstehendes Gemälde gerutscht, hatte sich nicht befreien können und war verhungert. Einige Monate später hatten sich in der Abwesenheit der Dame ein niedlicher Tigerfink und ein Zeisig so stark gebissen, daß beide tot waren, als die Dame zurückkehrte. Diese Begebenheiten, die die Dame sehr kränkten, haben aber keinerlei Träume ausgelöst. Träume scheinen vor allem dann aufzutreten, wenn nach irgendeiner Richtung ein öfter wiederholtes Moment vorausgegangen ist. Eine Vorsorge, die sich täglich wiederholte, oder ein Öffnen der Luftscheibe, bei der immer beobachtet wurde, daß die Vögel keine Notiz davon nahmen.

Wir sahen, daß die unbewußten Befürchtungen im Traume ebenso leicht zur Wirklicheit werden können, als daß unbewußte Wünsche sich erfüllen. Hierfür noch weitere Beispiele. Eine Dame, die teilweise auf dem Lande lebte, ließ sich ihr Haar stets während ihres Aufenthaltes in der Großstadt schneiden. Da sie es auf dem Lande nicht schneiden lassen konnte, ließ sie es vor der Abfahrt von der Großstadt stets so schneiden, daß die Haare hinten sehr kurz waren. Wenn dann während des Aufenthaltes auf dem Lande das Haar zu lang wurde, konnte die Zofe es ihr vorn wohl etwas kürzen, so daß sie bis zur nächsten Reise in die Großstadt gerade hinkommen konnte, ohne daß der Bubikopf an Schönheit viel verloren hatte. Nachdem die Dame wiederholt auf diese Weise verfahren war, träumte sie, der Friseur hätte ihr gerade vor der Abreise auf das Land das Haar vorn sehr schön geschnitten, während er es hinten überhaupt nicht geschnitten hatte. Diese Dame hatte bewußt natürlich nie befürchtet, daß der Friseur ihr hinten die Haare nicht schneiden würde, da sie dies ja auch sofort, noch während des Schneidens selber würde bemerkt haben. Die Befürchtung war also niemals bewußt gewesen, konnte in Wirklichkeit gar nicht Wirklichkeit werden, wurde aber desungeachtet im Traume zur Tatsache.

Ein Herr, der auf einem Gute zu Besuch war, fand die Toilette dort einige Male in verunreinigtem Zustande vor und träumt nun, daß in seiner Stadtwohnung die Toilette verunreinigt sei, obwohl er sie hier nie so angetroffen und auch bewußt nie diese Befürchtung hatte. Vor allem träumt er, daß die Grube übervoll sei, so wie er es auf dem Gute sah und überträgt dies auf sein Heim, obwohl dies bei einer Stadtwohnung ja unmöglich ist.

Wir sehen, daß die Erfüllung von unerfüllten Wünschen im Traume also keine besondere Rolle spielt, sondern daß man ebenso von einer unerfüllten Furcht sprechen müßte, von einer unbewußten Angst, deren Gegenstand im Traume zur Tatsache wird. Dieser Umstand wird von Freud zu widerlegen gesucht. „Es bleibt immerhin möglich, daß auch peinliche und Angstträume sich nach der Deutung als Wunscherfüllung enthüllen“, meint Freud. Er übersieht, daß man dann auch umgekehrt sagen könnte, daß sich die Wunschträume als Angstträume deuten lassen.

Diese absonderlichen Träume aber beruhen letzten Endes auf rezessiven Erbmassen, die das Unterbewußtsein des Menschen in entscheidender Weise beeinflussen, wie wir an anderer Stelle nachgewiesen haben. Was Freud Verdrängung genannt hat, ist zum Teil eine echte Verdrängung im Sinne Freuds, zu einem andern Teil aber, nach unserer neuen Theorie, eine phylogenetische Verdrängung von Erbfaktoren. Auch bei der Hypnose spielen diese rezessiven und dominanten Typen, wie wir sie im Anschluß an Mendel genannt haben, eine Hauptrolle.

Der Fall Wassilko-Zugun.

Schlußwort von Dr. med. *Hans Rosenbusch.*

Kurz vor Abschluß dieser Nummer erscheint im Märzheft der „Zeitschrift für Parapsychologie" ein Aufsatz der Gräfin Wassilko „Kritische Analyse der Angriffsargumente und Betrugsbeweise des Dr. Rosenbusch".

Die Vorgeschichte ist bekannt. Ich verweise auf die in Bd. II, Heft 4 S. 305 und Bd. 3, Heft 1, S. 45 dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätze und Literaturangaben. Inzwischen wurde die von Gräfin Wassilko gegen mich angestrengte Verleumdungsklage in allen Instanzen zurückgewiesen, wobei das Gericht ausdrücklich hervorhob, daß die von mir veröffentlichten Feststellungen über die durch Eleonore Zugun und die Gräfin Wassilko angewandten Tricks keine leichtfertigen Behauptungen darstellten und daß aus Form und Umständen Absicht und Vorhandensein einer Beleidigung nicht hervorgingen.

Schon daraus ersieht man, daß die in dem gleichen Heft der Z. f. P. enthaltenen Ausführungen des Rechtsanwaltes Regnault, das Gericht habe in Übereinstimmung mit mir den Standpunkt vertreten, daß man straflos und jederzeit eine wissenschaftliche Leistung mit Beleidigung und übler Nachrede kritisieren dürfe, in keiner Weise dem Sachverhalt entspricht. Dieser aber ist Dr. Regnault als Associé des Klageanwalts bekannt. Seine Ausführungen „zur Rechtsfrage" sind eine objektiv wertlose Parteierklärung.

Nicht nur Zeitmangel verhindert mich, die objektiv unrichtige Darstellung der Gräfin Wassilko im einzelnen zu widerlegen. Für Kenner des physikalischen Mediumismus ist die Parallele Eva C. — Madame Bisson und Eleonore Zugun — Gräfin Wassilko in die Augen springend. Über das Trickverfahren Eleonores war ich bereits nach meiner zweiten Sitzung durch die Aufklärungsarbeit des von mir mitgebrachten Amateur-Taschenspielers Diehl völlig im Klaren. Die dritte Sitzung wurde nur veranstaltet, um eine Protokollierung beobachtungspsychologisch derart durchzuführen, daß durch sie die zu erwartenden Einwände gegen die Subjektivität meiner Behauptungen erledigt werden könnten. Es hat sich gezeigt: selbst dieses Verfahren ist hoffnungslos gegenüber der okkultistischen Methode, auch den erwiesensten Schwindel abzustreiten und umzudeuten.

Mit der Feststellung der von meinen (und anderen) Augen gesehenen Trickmanöver der Gräfin selbst ist eine „kritische Analyse" der Mitarbeiterin der „Zeitschrift für Parapsychologie" und des Baron Schrenck für mich erledigt. Ich will nur hinzusetzen, wie es nach der ganzen Sachlage einfach unmöglich war, daß die Gräfin von den durch Stunden ununterbrochen fortgesetzten Manövern der Zugun nicht unterrichtet sein sollte und daß sie z. B. die von allen beobachtete Spuckerei auf meinen Rockärmel, welche sie als das dauernd von ihr angekündigte echte Benetzungsphänomen angesehen wissen wollte, nicht ihrer wahren lächerlichen Natur nach erkannt hätte, während sie die raffinierten Tricks des

ihr persönlich gleichgültigen Mediums Kraus so scharfsinnig zu entlarven verstand. Nicht die Gräfin also, sondern ich wurde durch diese Vorspiegelung wissenschaftswerter Phänomene „in eine Falle gelockt" und ich finde den von der Gräfin dafür festgesetzten Tarif von Mk. 110.— dafür recht angemessen. Es gehört zu den auch in diesem Heft (S. 114) und an anderen Stellen (Bd. 3, Heft 1, S. 82) beschriebenen Vertuschungsmanövern von Schrencks, wenn er in der „Neuen Freien Presse" (25. Febr. 1927) angab: „Gräfin Wassilko war 14 Tage lang mein Gast". Die Gräfin aber schreibt in einem in meinen Händen befindlichen Brief: „Von Baron Schrenck bekam ich 30 Mk. täglich".

In einem meiner Veröffentlichung vorangehenden und sie mittelbar anregenden Aufsatz des Schriftstellers Leonhard Adelt im „Berliner Tageblatt", wird die Gräfin als „aus der Wiener Freud-Schule hervorgegangen" bezeichnet. Diese gänzlich irrige Behauptung stammt also keineswegs, wie die Gräfin angibt, von mir; am wenigsten aber habe ich je eine Autorschaft an dem von Eleonores Phänomenen aufgenommenen, für die Beurteilung ihrer Entstehung völlig wertlosen Film behauptet. Es ist unwahr, daß ich denselben „auf unbefugte Weise" gesehen habe; ich bekam ihn vielmehr auf mein Ansuchen durch Direktor Trost von der „Eku" am 7. März 1927 persönlich vorgeführt.

Was den im Berliner Tageblatt aus Raummangel nicht veröffentlichten Teil unseres Protokolls der 3. Sitzung betrifft, so sei hier nur beispielsweise der in dem Artikel der Gräfin unter 6.33 Uhr erwähnte, angeblich frisch entstandene Quetschfleck (Zeitschr. f. Paraps. l. c. S. 177) besprochen. Dieses angebliche „Phänomen" war mit das tollste Stück der ganzen Veranstaltung. Eleonore zuckte zusammen, schob den rechten Ärmel hoch und wies auf eine — zweifellos alte Kontusionsstelle hin. Es war „ein etwa markstückgroßer, blutunterlaufener Fleck von leicht verblaßter Färbung, der unmöglich in diesem Moment entstanden sein konnte. Die Färbung war an einer Ecke schon ins Violette übergegangen. Die Gräfin erklärte sofort, offenbar weil sie unser Mißtrauen wahrnahm, dies sei eine andere Art Phänomen, das nicht zunehme, sondern tagelang unverändert bleibe" (übereinstimmende Notiz des darüber am selben Abend zusammengestellten Protokolls der 3. Sitzung). Dies ist eine der nicht veröffentlichten Stellen unseres Protokolls, von denen Dr. v. Schrenck in seinem Artikel in der „Neuen Freien Presse" mit kühner Erfindung sagt, sie enthielten die positiven Phänomene und seien deshalb nicht von mir erwähnt.

Hübsch ist noch folgende Gegenüberstellung. Die Gräfin schreibt (l. c. S. 167) über eine Trickbeobachtung des Zeugen Pfenninger: „daß einem unmaßgeblichen Kinooperateur eine solche Beobachtung verdächtig erscheint, ist irrelevant". An Pfenninger aber schreibt sie, bevor sie dessen Stellungnahme aus meiner Veröffentlichung erfuhr, sie sei glücklich, daß er dagewesen sei und: „ich bitte Sie dringend um Zusendung Ihrer damaligen" — doch irrelevanten! — „Beobachtungen" (Brief vom 21. Febr. 1927).

Das pseudomedizinische Gehabe der Laiin Wassilko mit ihren dermographischen Tabellen ist indiskutabel.

Ich behalte mir vor, das ganze Material zum Fall Zugun-Wassilko ausführlich in einer Broschüre zu behandeln. Belanglos an sich, ist dieser nicht zuletzt durch meine Wenigkeit hinreichend geklärte Fall ein bezeichnendes Zeitdokument zur Geschichte des okkultistischen Aberglaubens.

Hier einige Stichproben. Der Entdecker Eleonores ist ein damaliger Redakteur in Czernowitz, Herr Kubi Klein, „mein treuer und aufopfernder Mitarbeiter“ (Wassilko, der Spuk von Talpa. Vorwort). Dieser Herr Klein besuchte am 2. Februar 1927 Herrn Geheimrat Moll in Berlin und bot diesem vor zwei Zeugen an, ihm gegen Geld mitzuteilen, wie die Eleonore ihre Tricks vollführe! Dies wurde natürlich abgelehnt.

Am 11. März 1927 besuchte mich Nervenarzt Dr. Kluth aus Nürnberg und bot mir folgendes Zeugnis an: Bei den Nürnberger Sitzungen (sie fanden zwischen meiner zweiten und dritten Sitzung statt) „ging die Gräfin wiederholt in das Nebenzimmer, um irgend etwas zu erledigen und strich dabei Eleonore mit der Hand über den Hals. Diese Beobachtung machte ich mehrmals an zwei Abenden, und erwartete dann ein „Phänomen“, teilte dies auch anderen Herren ab und zu mit. Richtig, nach einiger Zeit trat dann unter den üblichen Zuckungen ein geröteter Strich mit „Quaddelbildung“ auf. (Vgl. hiezu die gleiche Beobachtung des Kinooperateurs Martini, Berliner Tageblatt l. c.; ferner die gleiche Pfenningers ebenda, Protokoll 7.43 Uhr). Kluth beobachtete, wie auch in Nürnberg Eleonore ihre Hände hinter die Rücken der Nebensitzenden hielt. Die hinter dem Rücken der Gräfin liegende Hand machte sich an dem Ende eines durch die Bluse der Gräfin durchscheinenden Gegenstandes (Korsettstange?) zu schaffen. Hierauf zeigte sie ein Phänomen an derselben Hand. Eine andere Teilnehmerin beobachtete, wie sich Eleonore schnell über den Mund fuhr. Hierauf wurde ein „Benetzungsphänomen“ an der Hand gezeigt. Kluth beobachtete, daß Eleonore sich in einer Pause beim Diabolospiel auf den vorspringenden Knopf einer Stuhllehne stützte. Hierauf Vorzeigen eines „Druckknopfphänomens“ am Ellbogen.

Professor Dessoir schreibt mir u. a. über die Berliner Sitzungen: „Das im Namen Drakus erfolgende Schreiben zeigt keineswegs die Merkmale automatischen Schreibens. — Eleonore hat spitze Nägel und trägt einen Ring mit scharfkantiger Fassung des Steins.“

Fast dasselbe schreibt Nervenarzt Dr. E. Straus, Berlin: „Ich selbst glaube ebenfalls, das Aufschießen von Streifen am Hals nach Kratzen mit dem Ring, am Bein nach Schaben an der Tischkante beobachtet zu haben. . . . . In meinen Sitzungen ist von einer ernsthaften Kontrolle überhaupt nicht die Rede gewesen. Ein Vergleich mit den Berichten anderer Augenzeugen (in einer der Berliner Sitzungen) ergibt, daß die Versuchsanordnungen auch in diesen Sitzungen die gleiche war . . . . (siehe hiezu die Kritik der Berliner Sitzungen im letzten Heft dieser Zeitschrift). „Wenn die Beobachter trotzdem verstanden, systematisch aufzupassen, zeigten sich keine Erscheinungen.“

Dessoir schreibt: „Die wenigen Erscheinungen, die ich gesehen habe, traten an Körperstellen auf, die der Beobachtung entzogen waren oder zu Zeiten, in denen die Versuchsperson nicht kontrolliert war“ und „daß man von den Erscheinungen der Regel nach erst erfährt, wenn Eleonore selbst die Aufmerksamkeit darauf lenkt. Dadurch ist die Beobachtung aufs äußerste erschwert.“

Dr. Loebel, der seine einwandfreien Beobachtungen (blutender Kratzer — Fund eines Glassplitters; 4 Eindrücke, die genau den Zinken der daliegenden Gabel entsprechen) in der „Vossischen Zeitung“ vom 1. Jan. 1927 veröffentlichte, beschreibt mir die Schwierigkeit seiner Beobachtung als einziger Nichtokkultist inmitten einer andersartigen Atmosphäre.

Dr. Pfitzner, Berlin beschreibt, wie Eleonore blitzschnell mit dem Kopf über die Hände fuhr. Einige Minuten später findet sich der genaue Abdruck von Eleonores Gebiß auf ihrem Handrücken (D. A. Z. l. c. Bd. 3 hier). „Durch intensive Aufmerksamkeit konnte ich das Auftreten jeglicher Phänomene verhindern“ (Brief an mich).

Der Berliner Dermatologe Prof. Dr. Julius Heller, vereidigter Sachverständiger und Mitglied des gerichtsärztlichen Ausschusses, bietet mir sein Zeugnis an, „daß ich noch viel tollere Sachen als Sie festgestellt habe.“

Der Münchener Dermatologe Prof. Dr. Heuck schreibt an die „Neue Freie Presse“: „Die Beobachtungsergebnisse der ersten Sitzung (es handelt sich um die Münchener Filmsitzungen) . . . haben meinen Verdacht, daß es sich bei den sog. Phänomenen um eigene künstliche Artefakte handle, bis zur Gewißheit verstärkt.“

Der Londoner Dermatologe Dr. A. Eddowes stellt (l. c. hier, Bd. 3, Heft 1) mit näherer Begründung fest, daß offenbar „der Mund als Schröpfwerkzeug benutzt wurde.“

In diesem Zusammenhang weise ich auf die Entlarvung Eleonores durch Prof. Wittmann, Kiel (Berliner Tageblatt vom 16. Juni 1927) und die Charakterisierung der Gräfin Wassilko durch Dr. Tartaruga (hier Bd. 2, Heft 4, S. 304) hin.

Dr. Tartaruga, Vorstand des Wiener Parapsychischen Institutes, teilte mir mit, daß dessen Taschenspielexperte, der bekannte Herr Ottokar Fischer, zu den nach der Münchner Entlarvung in Wien veranstalteten Versuchen mit Eleonore Zugun — veranstaltet, um meine Behauptungen zu widerlegen — zugezogen wurde, und daß auch er während der ganzen Sitzungsreihe nichts feststellen konnte, als zum Teil überaus drastische Täuschungsmanöver. Herr Ottokar Fischer selbst hält sich auf Anfrage nicht für befugt, seine Erfahrungen an dieser Stelle bekannt zu geben. Es ist nur zu hoffen, daß er als der einzig wirklich Sachverständige für dieses Gebiet der Beobachtungspsychologie sich eines Tages der Verpflichtung nicht entziehen wird, durch Veröffentlichung seiner Beobachtungen der wissenschaftlichen Wahrheit zu dienen.

Die Gräfin Wassilko klagt in ihrem Artikel über die unbegründete Verletzung ihrer Ehre durch meine Wenigkeit und betont, daß sie im Gegensatz zu mir es ablehne, an die Tagespresse heranzutreten. Nun bin

ich glücklicher Besitzer nicht nur ihrer längst vor mir der Tagespresse übergebenen die Zugun behandelnden Aufsätze, sondern auch des größten Teils aller mittelbar auf sie zurückführenden, unter anderem mit ihrer Photographie geschmückten in- und ausländischen Propagandaartikel, welche mir erst den Anlaß gaben, die irregeführte Öffentlichkeit über die wirklichen Tatsachen zu informieren; seitdem ist trotz aller okkultistischen Preßhetze gegen mich kein Wort mehr von mir über den Fall Zugun in der Tagespresse erschienen.

Gewiß bedarf, wie die derzeitige Klageschrift so schön ausführte, die Ehre gerade einer vornehmen Dame ganz besonderen Schutzes. Allein, wenn es einen Sinn haben darf, zu sagen, daß „noblesse oblige", so sollte die Gräfin Wassilko nicht ein Bauernmädchen seinem ehrlichen Beruf entreißen, um mit ihm unter so wenig vornehmen Umständen durch die Welt zu ziehen.

Verschiedenes.

Zum Disput der Herren Dr. Rosenbusch und E. J. Dingwall (Bd. II, Heft 3).

Warum hebt Frln. Tomczyk einen Eisenmagneten und nicht etwa einen Gegenstand aus Holz oder Papier, der die Gestalt eines Magneten hat? Weil nur ein richtiger Eisenmagnet Metall anzieht.

Warum schwebt Frln. Tomczyks Magnet mit den Polen nach oben und nicht umgekehrt? Weil es die Pole sind, die Metall anziehen.

Also: zwischen der hebenden Hand von Frln. Tomczyk und dem Magneten dürfte etwas sein, das die Verbindung herstellt. Nichts Übersinnliches, sondern etwa Roßhaar und daran angebunden (natürlich vorbereitet) ein Stückchen Draht. So dünn, daß dieser Draht nicht auf dem Lichtbilde zu sehen ist, und doch wieder so stark, daß er gerade den Magneten heben und tragen kann. Das Auge sieht diesen Trick in der schwach erhellten „Séance" natürlich noch viel weniger. Ein Taschenspielertrick, weiter nichts.

Dr. O. Goldmann, Leipzig.

H. Dennis Bradley und das Medium Mrs. Baylis.

Herrn Dr. Walter F. Prince (Boston) verdanken wir einige interessante Mitteilungen über die Entlarvung des Londoner Materialisationsmediums Mrs. Baylis, über die wir kurz berichten wollen, weil das allen solchen Fällen Gemeinsame hier wieder klar zutage tritt.

Der englische Schriftsteller H. Dennis Bradley, der vor nicht langer Zeit zum begeisterten Spiritisten geworden ist, hat dieses Medium entlarvt und vor ihm im „Light" (26. November 1927) öffentlich gewarnt. Man muß wissen, daß der temperamentvolle Bradley in seinem Buch „Den Sternen entgegen" (Referat hier II, 161) mit Ausdrücken wie „Dummköpfe", „unwissenschaftlich", „unehrenhaft" usw. verschwenderisch umgegangen ist und damit diejenigen meinte, die bei der Prüfung von Medien zu anderen Ergebnissen gelangt sind als er selber. Als ihm mehrere Beschwerden über Betrug des Mediums Mrs. Baylis zugingen, entschloß er sich zu einem Entlarvungsversuch. Die üblichen Bedingungen, die der Sicherung des Mediums gegen überraschenden Zugriff dienen sollen — ruhiges Sitzenbleiben mit den Händen auf den Knien und regungsloses Verhalten bei Ablauf der Phänomene — hielt Bradley diesmal nicht ein während er sonst alle verdammt, die diese „psychischen Gesetze" nicht achten. Bradley tat etwas, was er bei anderen bisher aufs schärfste mißbilligt hat: er griff im richtigen Augenblick in der Dunkelheit zu, und die „Geisterhand", die er erwischte, erwies sich als die des Mediums.

Die Londoner Spiritualist Alliance faßte daraufhin den Beschluß, ihren Mitgliedern den Besuch von Sitzungen der Mrs. Baylis nicht mehr zu empfehlen. Nun begann aber im „Light“ (17. Dezember 1927) eine Flut von Zeugnissen für die Echtheit des Mediums einzulaufen; doch hat bis jetzt noch kein Einsender Herrn Bradley seinen Ungehorsam gegen die „psychischen Gesetze“ vorgeworfen. Aber er kann jetzt von den Gläubigen die gleichen Vorwürfe hören, die er gegen die Zweifler bisher selbst verschwendete: er sei mit Vorurteilen erfüllt, kenne die psychischen Gesetze nicht, sei ein unerfahrener Laie usw. „Das Dogma von der Gefährdung der Gesundheit oder gar des Lebens des Mediums durch Berührung oder Ergreifen der Materialisation ist mindestens 70 Jahre alt,“ sagt Prince. „Seither sind hunderte von Medien und ‚psychische Substanzen‘ ergriffen worden, aber nicht ein einziger authentischer Fall ist bekannt, daß eines dieser Medien mehr erlitten hätte als einen Überraschungsschock.“ Auch Willi Schneider scheint ja die Entlarvungen durch Seeger, Remolt u. a. gesundheitlich gut überstanden zu haben. Kl.

Stigmatisation und Fakirismus.

Therese Neumann in Konnersreuth, von der es recht still geworden ist, hat Konkurrenten bekommen. Da läßt sich in Berlin ein junger Bergmann aus Waldenburg in Schlesien, Paul Diebel, von Aerzten und Journalisten untersuchen und führt ohne „Trance“ Phänomene vor, die die der Therese angeblich bei weitem übertreffen. „Unter genauester Kontrolle,“ heißt es in Zeitungsberichten, „gelang es ihm, während er fast völlig nackt auf einem Stuhle saß, das ‚Wunder‘ des Blutweinens vorzuführen. Ungefähr 15 Minuten nach der Ankündigung begannen sich seine Augen dunkelrot zu färben, und kurz darauf rann bereits das Blut aus den Augen. Sodann rief Diebel ein blutiges Kreuz auf seiner Brust hervor, was nur wenige Sekunden in Anspruch nahm. Diebel demonstrierte ferner seine völlige Unempfindlichkeit gegen körperliche Schmerzen. Er ließ sich nicht nur zahlreiche Nadeln und dünne Dolche durch die Bauchdecke und den Unterarm stoßen, ohne daß Blut floß, sondern er ließ sich sogar aus einem Gewehr spitzige Bolzen in den Leib schießen. Sodann legte er eine Hand auf den Tisch und ließ durch sie einen starken Nagel schlagen. Beim Herausziehen des Nagels war abermals kein Blutstropfen in der Wunde zu sehen. Er schloß die Augen, bezeichnete eine Stelle seines Oberschenkels und erklärte, daß an dieser Stelle Blut aus seinem Körper austreten werde. Tatsächlich begann wenige Minuten nach dieser Ankündigung an der bezeichneten Stelle Blut auszutreten. Die Ärzte wischten das Blut weg, untersuchten die Stelle und konnten nicht die geringste Spur einer Wunde entdecken. Die Willenskonzentration Diebels geht aber noch weiter. Es ist ihm möglich, seine Hände 12 Sekunden lang in eine starke Flamme zu halten, ohne daß sie auch nur im geringsten versengt würden. Andererseits ist er imstande, auf rein autosuggestivem Wege richtige Brandblasen an seinem Körper zu erzeugen, die er wieder zum Verschwinden bringen kann. Die ärztliche Nachprüfung ergab, daß es sich um wirkliche Brandblasen handelt, die bei der Öffnung Blutwasser ausscheiden“.

Daß übrigens auch Diebel mit Tricks arbeitet, zeigt ein Aufsatz, der demnächst in der „Umschau“ erscheinen wird. Auch hier ist also Vorsicht geboten [1]).

Durch Willenskonzentration alle Schmerzempfindungen zu unterdrücken, vermag auch ein junger Schleswig-Holsteiner, der als Kaufmann in Dessau lebende Karl Fritz Töpfer, der u. a. von Prof. Dr. Weigand, dem Leiter der Nervenheilanstalt Hamburg-Friedrichsberg, untersucht worden ist. Auch er arbeitet ohne jeden Hokus-Pokus, wie ihn die geschäftstüchtigen Pseudofakire lieben. Töpfer läßt sich an Händen und Füßen stundenlang festnageln, ohne daß ein Tropfen Blut fließt. Das bereitet ihm, wie er sagt, nicht den geringsten Schmerz. Und nach 6 Stunden sind die Wunden wieder völlig geschlossen. Er zeigt, wie die „Süddeutsche Sonntagspost“ (Nr. 5 vom 29. Ja-

[1]) Höchst beachtenswert sind Diebels Mitteilungen über sein System der Autosuggestion, mit dessen Hilfe er so gewaltige Wirkungen erzielte. (Scherl's Magazin, März 1928, S. 254.) Er benutzte Spiegelübungen, wobei das Spiegelbild zur zweiten, fremden Person werdend, als Suggestor vorgestellt wurde. R. Baerwald.

nuar 1928) zu berichten weiß, noch ein anderes Experiment: er vermag in einem Zeitraum von noch nicht 5 Minuten ohne äußere Einflüsse seine Körpertemperatur auf 40 Grad Celsius zu erhöhen. Töpfer hat, wie es heißt, nicht die Absicht, sich „für Geld sehen" zu lassen; er will nur in einigen Großstädten seine Experimente zeigen, um zu beweisen, daß derartige „Mysterien" keine so seltene Sache sind. Kl.

Houdini-Legenden.

Noch ist es kaum mehr als ein Jahr her, daß Houdini starb, und schon bildet sich ein Sagenkranz um das Haupt des großen Zauberkünstlers und Wahrheitssuchers. Schon zu seinen Lebzeiten hatte der englische Spiritist Hewat Mc Kenzie die kuriose Behauptung aufgestellt, daß Houdini über mediale Fähigkeiten verfüge, da manche seiner Vorführungen ihm gänzlich unerklärlich erschienen, wie z. B. die Selbstbefreiung aus einem wassergefüllten und festverschlossenen eisernen Tank. Niemand hat sich darüber mehr amusiert als Houdini selbst. Nun bemüht sich Conan Doyle, mit dem Houdini befreundet gewesen war, den Legendenkranz zu erweitern. Auch er hält Houdini für ein heimliches Medium! Die Herren vergessen nur, daß bisher kein Medium auf Befehl gearbeitet hat, daß man bei Beginn einer Sitzung niemals wußte, ob sich überhaupt etwas ereignen würde und was zu erwarten war. Denn das Medium beherrscht ja, nach Ansicht der Okkultisten, die ihm innewohnenden Kräfte nicht; oder, nach Ansicht der Spiritisten, man war gänzlich abhängig von der Bereitwilligkeit der Geister, Phänomene zu produzieren. Houdini müßte also ein einzigartiges Medium gewesen sein, wenn ihm seine mediumistischen Kräfte stets und im Augenblick zur Verfügung standen, und auch nur dann, wenn er sie gerade brauchte. Auch hat man noch nie etwas von Trancezuständen bei Houdini gehört. Trotzdem erklärt Sir Conan Doyle im „Strand" in einem Aufsatz „Houdini, the enigma" (laut „Neues Wiener Journal" vom 2. Oktober 1927), die wiederholten Selbstbefreiungen des Entfesselungskünstlers aus festverschlossenen Gefängniszellen könnten unmöglich durch gewöhnliche Tricks erklärt werden; hier könne es sich nur um De- und Rematerialisation handeln. Ich glaube, Conan Doyle wird durch diese Ansicht bei den Magikern einen großen Heiterkeitserfolg gehabt haben.

Conan Doyle hält es auch für unmöglich, daß Houdini bei der strengen Untersuchung, der er sich bei solchen Gelegenheiten unterziehen ließ, Feilen oder ähnliche Werkzeuge an seinem Körper verborgen haben könne. Es dürfte sich dabei weniger um Feilen als um sehr subtile und raffiniert erdachte Instrumente zur Öffnung von Schlössern gehandelt haben. Ob nicht Mr. Doyle die Fähigkeiten eines guten Taschenspielers doch erheblich unterschätzt? Daß Houdini gerade im Öffnen der verzwicktesten Schlösser und Handschellen eine unerreichte Fertigkeit besessen hat, ist ja bekannt genug und geht im übrigen auch aus seinem Buch „Handcuff Secrets" (London 1910) mit Evidenz hervor.

Conan Doyle weiß noch weitere legendäre Züge aus Houdinis Leben zu erzählen, wobei wir seine sokratische Stimme, sein „Daimonion", gar nicht einmal erwähnen wollen. Durch seinen unerbittlichen Kampf gegen die Medien (lies: Schwindelmedien) habe er die Rache der Geister heraufbeschworen und so sein frühzeitiges Ende selbst verschuldet (!). In verschiedenen spiritistischen Zirkeln sei durch Medien die Geisterbotschaft verkündet worden, daß Houdini dem Tode geweiht sei. „Als er dann bald darauf bei einer Vorstellung einen kleinen, anscheinend harmlosen Unfall hatte, hätte der Geist des kürzlich verstorbenen berühmten Forschers und Spiritisten Dr. Hyslop verkündet, daß Houdini zur Strafe für seine Medienbekämpfung an diesem Unfall zugrunde gehen werde. Tatsächlich sei er seit diesem Tage ohne feststellbare Ursache dahingesiecht und im Spital trotz sorgfältigster Pflege gestorben."

In unserer Zeitschrift (II, 203) hat Dr. v. Schuler in seiner Würdigung Houdinis auf Grund authentischer Mitteilungen der Witwe Houdinis die Ursache seines Todes mitgeteilt, die Mr. Doyle übrigens auch aus Zeitungsnachrufen hätte ersehen können. Was er hier mitteilt, ist von A bis Z ein Märchen. Wenn Dingwall recht hat, der hier (II, 208) gesagt hat, der Verstand entarte leicht durch die Beschäftigung mit okkulten

Problemen, so ist Conan Doyle dafür jedenfalls ein gutes Beispiel. Auf alle Fälle wissen wir jetzt, wie seine spiritistischen Schriften einzuschätzen sind: als Märchen. Bedauerlich ist nur, daß er mit dem Anspruch auftritt, ernst genommen zu werden. O Sherlock Holmes, wie hast du dich verändert!

Graf Carl v. Klinckowstroem.

Zum Fall Kraus.

Dr. Frhr. v. Schrenck-Notzing hat gelegentlich des Pariser metapsychischen Kongresses im Herbst 1927 einen Vortrag über das Medium „Karl Weber", id est Karl Kraus gehalten und behauptet, daß dessen Phänomene, die er in München in einer längeren Sitzungsreihe beobachtet hat, echt gewesen seien. Namentlich hätten 35 Levitationen von Kraus unter einer Kontrolle stattgefunden, die jeden Betrug ausschließe. Diese Behauptung hat Schrenck an verschiedenen Stellen wiederholt, so in der „Zeitschrift für Parapsychologie", Januar 1928, in der „Umschau", 1928 Heft 10, und in Tagesblättern. Dabei war ihm bekannt, daß die trickmäßige Erzeugung der Phänomene von Kraus in Wien in zweifelsfreier Weise festgestellt worden ist, und seine in der „Zeitschr. f. Parapsych." (S. 55) ausgesprochene Behauptung, er habe erst durch seine Hinweise den Wiener Untersuchern, namentlich Prof. Thirring, ermöglicht, Kraus zu entlarven, entspricht nicht der Wahrheit. Schrenck hat vielmehr von diesen Tricks keine Ahnung gehabt und den modus operandi erst durch Prof. Thirring, der ihm 1925 seine Protokolle zusandte, erfahren. Wie Kraus in München seine Levitationen zustandebrachte, weiß Schrenck auch heute noch nicht, da er sie für echt hält. Da sich Kraus — im Gegensatz zu den Brüdern Schneider — alle Kontrollmaßnahmen willig gefallen ließ, keinen Trancezustand simulierte und daher auch keine Trancepersönlichkeit („Olga") zu Hilfe ziehen konnte, um sich einer schwierigen Situation zu entziehen und auf die Versuchsanordnungen Einfluß auszuüben, so mußte eine methodisch durchgeführte Experimentalreihe notwendig dazu führen, ihm die Ausführung seiner Tricks nach und nach unmöglich zu machen. Von einer solchen planmäßigen und zielbewußten Methodik hat aber Schrenck entweder keine Ahnung, oder, was schlimmer wäre, er vermeidet sie, weil es ihm nicht darauf ankommt, die Wahrheit festzustellen, sondern die Echtheit zu beweisen.

Schrenck-Notzing wußte nun aber auch, und zwar schon vor dem Pariser Kongreß, daß Kraus die trickmäßige Ausführung aller seiner Phänomene rückhaltlos zugegeben hat. Und Gräfin Wassilko hatte ihm sogar ihre Bereitwilligkeit erklärt, ihm diese Tricks vorzuführen. Dr. v. Schrenck-Notzing hat das für unnötig gehalten und tritt nach wie vor für die Echtheit der von ihm beobachteten, aber nicht durchschauten Phänomene ein. Der Unterzeichnete hat also in Heft 49 der „Umschau" (1927) mit vollem Recht von einer Irreführung der Allgemeinheit durch Schrenck-Notzing gesprochen und sieht in dessen Verhalten im Falle Kraus einen neuen Beweis für die von ihm ständig betriebene Vertuschungspolitik. Ich empfinde diesen Ausdruck sogar noch als eine sehr milde Bezeichnung für das Verhalten Schrenck-Notzings, das sich nachgerade zu einem wissenschaftlichen Skandal auswächst.

Nun hat Dr. v. Schrenck in Erfahrung gebracht, daß Kraus beabsichtigt, Enthüllungen über seine Tätigkeit als Medium zu veröffentlichen. Dies sucht er zu hintertreiben. Das ist begreiflich, denn diese Broschüre wird vermutlich kein neues Lorbeerblatt im entblätterten Ruhmeskranz des „Führers der deutschen Parapsychologie" bedeuten. Da er aber damit keinen Erfolg haben wird, so werden wir im Laufe dieses Jahres anstelle der von Schrenck angekündigten Veröffentlichung seiner Kraus-Protokolle die bestimmt wichtigere und sehr lehrreiche Bekenntnisschrift eines Ex-Mediums zu erwarten haben, die uns über die Experimentierkunst Schrenck-Notzings manchen neuen Aufschluß geben wird. Dieser Entschluß von Kraus, der sich jetzt in Wien eine gesicherte bürgerliche Existenz gegründet hat, ist um so erfreulicher, als seit Jahrzehnten kein Medium mehr aus der Schule geplaudert hat — die „Confessions of a Medium" (1882). die „Revelations of a spirit Medium" (1891; Besprechung der Neuausgabe hier I, 238), das Buch von Truesdell (1883) und andere sind längst veraltet, wenngleich die alten Tricks noch immer Erfolg

haben, wie z. B. der Fall Kraus zeigt. Vielleicht wird das Buch von Kraus dazu beitragen, dem Unfug der physikalischen Medien und pseudowissenschaftlichen Untersuchungen ein Ende zu bereiten. Es wäre höchste Zeit, daß mit der unfruchtbaren Polemik um ganz unsinnige Dinge endlich einmal Schluß gemacht wird, die nur dazu dienen, Verwirrung in weite Volkskreise und — Gelehrtenköpfe zu tragen.

Notabene, für den Fall, daß es Leute geben sollte, denen ich das noch eigens sagen muß: wenn ich auch die Aufklärung der Kraus'schen Tricks lebhaft begrüße, weil sie uns einen weiteren Einblick in die moderne mediale Betrugstechnik geben wird, so billige ich deshalb keineswegs die Verfehlungen, die sich Kraus damit hat zuschulden kommen lassen, auch wenn es Schrenck-Notzing gegenüber geschah, der für solche Scherze prädestiniert erscheint. Andererseits aber empfinde ich die Logik als grotesk, die Kraus als „psychopathologischen Lügner" hinstellt, um die Zuverlässigkeit seiner Aufklärungen zu diskreditieren, und zugleich an der Echtheit der Phänomene desselben Kraus festhält, weil man nicht zugeben will, daß man die Lücken in der Kontrolle übersah.

Zum Schluß möchte ich noch betonen, daß ich mich für die absolute Zuverlässigkeit der hier wiedergegebenen Einzelheiten verbürge. Sollte Schrenck-Notzing in der üblichen Art seiner Polemik, die das Wesentliche übergeht oder verschleiert und vom Kernpunkt abzulenken sucht, eine „Berichtigung" meiner Darlegungen veröffentlichen, so erkläre ich hiermit im vorhinein, daß es sich dann nur um den Versuch einer Entstellung des Sachverhalts handeln kann. Er mag sich dann auf eine Erörterung der ganzen Angelegenheit in der großen Tagespresse gefaßt machen.

Graf Klinckowstroem.

Okkultistische Logik.

Im Märzheft 1928 der „Zeitschr. f. Parapsychologie" veröffentlicht Dr. v. Schrenck-Notzing eine deutsche Bearbeitung einer Vorlesung von J. Malcolm Bird über das Medium Margery. An einer Stelle macht die Schriftleitung folgende Fußnote: „Die mit dem Medium Eva C. von Dr. v. Schrenck-Notzing gemachten . . . Beobachtungen über Teleplastie sind in den Haupteinzelheiten identisch mit denen bei dem Medium Margery, ein Moment, welches für die Echtheit der teleplastischen Phänomene bei Margery spricht". Daß diese Uebereinstimmung bei den beiden Medien, deren Betrug bekanntlich feststeht — betr. Eva C. siehe dieses Heft S 111 ff., eher dafür sprechen dürfte, daß beide mit ähnlichen Mitteln geschwindelt haben, kommt dem Herrn Schriftleiter offenbar gar nicht in den Sinn! Kl.

Die Warnung des Toten.

Immer wieder hört man, daß Menschen durch übernatürliche Warnungen vor schweren Unfällen, ja vor dem Tode bewahrt worden seien; es ist jedoch gewöhnlich schwierig, die Wahrheit dieser Erzählungen einwandfrei nachzuprüfen. Um so interessanter ist das in allen Einzelheiten beglaubigte Erlebnis einer Dame, deren Name und Adresse unserer Redaktion bekannt ist. Es sei noch darauf hingewiesen, daß hiebei der billige Einwand, es handle sich um einen Zufall, sich selber widerlegt.

Die Dame, die okkultistischen Lehren völlig fremd gegenübersteht und sich niemals mit derartigen Dingen befaßt hat, befand sich auf der Rückreise nach Wien, wo sie ihr Gatte erwartete. Sie war in einem Halbcoupé zweiter Klasse allein, und als es Abend und dunkel wurde, zog sie den Vorhang vor die Lampe, um etwas zu schlafen. Sie schlief auch ein, wachte aber plötzlich auf und hatte irgendwie das Gefühl, als ob jemand im Coupé wäre. Als sie sich aufsetzte, sah sie auch tatsächlich eine Männergestalt vor sich stehen, die ihr bekannt vorkam. Sie wollte die Gardine von der Lampe zurückziehen, doch der Fremde sagte in ruhigem, bestimmten Ton zu ihr: „Machen Sie kein Licht. In einigen Minuten wird der Zug halten. Dort steigen Sie sofort aus". Der Dame wurde es unheimlich, und sie sprang trotz des Verbotes auf und machte Licht. Aber das Coupé war leer, und auch auf dem Korridor konnte sie niemand entdecken. Ihr blieb keine andere Erklärung für ihr Erlebnis, als daß sie noch geschlafen

haben müsse, und sie wunderte sich nur, wie lebhaft man träumen kann. Als sie dann darüber nachdachte, wem diese Gestalt, die ihr bekannt vorgekommen war, ähnlich gesehen habe, fiel ihr plötzlich ein junger Mann ein, der sich sehr für sie interessiert hatte und später ausgewandert war. Inzwischen lief der Zug in eine Station ein und hielt. Der Dame fiel der Befehl ihres Besuchers ein, und gegen ihren eigenen Willen ergriff sie, von einem unwiderstehlichen Impuls getrieben, ihre Handtasche und sprang aus dem Zuge.

In der nächsten Minute brauste der Zug in die Dunkelheit davon und sie stand allein auf dem einsamen Perron. Der Bahnbeamte, der, wie sie nachher erfuhr, alle Funktionen in seiner Person vereinigte, kam auf sie zu und fragte sie, wo sie hin wolle. Da sie keine Ahnung hatte, wo sie war und sich auch schämte, den Grund ihres Aussteigens anzugeben, sagte sie, es sei ihr plötzlich eingefallen, daß sie ein dringendes Telegramm aufgeben müsse, und fragte, wo sie telegraphieren könne. Der Beamte erwiderte, daß in der Station Privattelegramme nicht angenommen würden und daß sie sich in den Ort begeben müsse, der allerdings über eine Stunde von der Station entfernt sei. Der Frau wurde jetzt erst richtig klar, wie unverständlich sie gehandelt hatte. Sie stand hier mitten in der Nacht auf einer einsamen Station. Das nächste Gasthaus, wo sie übernachten konnte, über eine Stunde entfernt und dazu noch die Möglichkeit, daß sie sich in der dunklen Nacht und der unbekannten Gegend verirren könnte. Und was würde ihr Mann denken, und wie würde er sich aufregen, wenn er an die Bahn käme, um sie abzuholen und sie nicht mit dem angekündigten Zug eintreffen würde. Als sie sich dies alles klar machte, ließen ihre Nerven sie plötzlich im Stich, und sie brach in Tränen aus.

Der Stationsbeamte, der wahrscheinlich glaubte, daß seine Weigerung, ihr Telegramm anzunehmen, der Grund ihrer Tränen sei, hatte Mitleid mit ihr und erklärte, daß er, obgleich es eigentlich nicht erlaubt sei, eine Ausnahme machen und ihr Telegramm absenden würde. Sie erkundigte sich dann, wann der nächste Zug in Wien eintreffen würde und setzte ein dringendes Telegramm an ihren Mann auf, in dem sie ohne Angabe von Gründen ihre Ankunft mit dem späteren Zug ankündigte. Als der Beamte das Telegramm dann absenden wollte, funktionierte der Apparat nicht. Er erklärte, daß die Leitung irgendwie gestört sein müsse, und wollte telephonieren, um sich über die Ursache der Störung zu vergewissern. Aber auch das Telephon versagte. Während der Beamte noch sein Erstaunen über dieses Zusammentreffen ausdruckte, läutete plötzlich das Telephon. Der Beamte ergriff den Hörer und teilte der Dame gleich darauf in großer Erregung mit, daß der Zug, den sie verlassen hatte, vor der nächsten Station mit einem entgegenkommenden Güterzug zusammengestoßen sei, und daß es außer vielen Verwundeten auch eine Reihe von Toten gebe. Der Dame lief es noch nachträglich eiskalt über den Rücken bei dem Gedanken an die Gefahr, der sie auf so wunderbare Weise entgangen war. Als sie dann am nächsten Tage in Wien eintraf, war ihr erstes, daß sie sich nach dem jungen Mann erkundigte, dem ihre Traumgestalt so ähnlich gesehen hatte. Wie sie von seinen Verwandten erfuhr, war er kurz vorher im Ausland gestorben.

(„Neues Wiener Journal, 26. Febr. 1928, N. 12306.) D. E. L.

Derartige Erlebnisse findet man häufig in der Tagespresse oder in okkultistischen Zeitschriften. Was soll man davon halten? Nun, in dieser Form kann man, vom wissenschaftlichen Gesichtspunkt aus betrachtet, damit gar nichts anfangen. Denn es ist alles vermieden, was für eine Nachprüfung des Falles dienlich wäre. Und doch wäre es von großem Wert, diesen Dingen nachzugehen! Die englische Society for Psychical Research hat es sich seit langem zur Aufgabe gemacht, alle derartigen okkulten Erlebnisse, die zu ihrer Kenntnis gelangen, in allen Einzelheiten nachzuprüfen, und das englische Publikum ist bereits in weitem Maße dazu erzogen, von vornherein sorgfältig alles zu beachten und festzulegen, was für eine solche Nachprüfung von Wichtigkeit ist.

Aufgabe einer deutschen Schwestergesellschaft, wie sie ins Leben zu rufen höchste Zeit wäre, wäre es, in dieser Hinsicht dem Beispiel der englischen S. P. R. zu folgen. Nimmt man den obigen Bericht unter die Lupe, so fehlt nahezu alles, was zu einer Nachprüfung Anhaltspunkte gäbe. Zunächst wäre der Name der Berichterstatterin fest-

zustellen und diese zu einer möglichst genauen und mit allen Einzelheiten belegten Niederschrift ihres Erlebnisses zu veranlassen. Ferner müßte genau das Datum des Erlebnisses angegeben und wenn möglich belegt werden, und aus Zeitungsnachrichten oder besser unmittelbar von der Eisenbahndirektion müßte Tatsache und Stunde des Zugzusammenstoßes festgestellt werden. Nicht einmal die Station, an welcher die Dame ausstieg, ist angegeben. Der Stationsbeamte müßte interviewt werden oder seinerseits einen schriftlichen Bericht liefern. Und schließlich müßten die Angehörigen des Toten, der der Dame im Coupé erschien, zu genauen Angaben über dessen Todesdatum usw. sowie zu einer schriftlichen Außerung über das, was die Dame ihnen nach ihrer Rückkehr erzählte, angehalten werden, desgleichen ihr Gatte. Hat man über alle diese Einzelheiten zuverlässige Unterlagen, die in sich keine Widersprüche aufweisen, dann kann überhaupt die ganze Geschichte erst ernstlich zur Diskussion gestellt werden. In der jetzigen Form ist niemandem damit gedient, es sei denn dem Gruselbedürfnis sensationslustiger Zeitungsleser. Graf Klinckowstroem.

Vom Hellseher Fritz Fastenrath.

Von dem Medium Fastenrath, über den gelegentlich des letztjährigen Metapsychischen Kongresses in Paris referiert wurde, berichten die „Münchener Neuesten Nachrichten“ (27. Januar 1928) die folgende merkwürdige Geschichte:

„Das Kölner Polizeiamt teilt mit: Der Rechtskonsulent Wilhelm Grümmer und der „Hellseher“ Fritz Fastenrath hatten sich in Gemeinschaft mit einigen anderen Personen Papiere fälschlich hergestellt, mit denen sie vorwiegend an Einwohner des rechtsrheinischen Stadtgebietes herantraten und diesen vorschwindelten, daß eines der Familienmitglieder Anspruch auf ein Millionenerbe habe. Das Geld lagere auf einer Bank in Frankfurt. Fastenrath und Genossen erklärten bei solcher Gelegenheit den betreffenden Leuten, daß sie in der Lage seien, die für Geltendmachung des Erbschaftsrechts erforderlichen Papiere zu beschaffen. Letzteres sei aber mit Unkosten verknüpft und so müsse ihnen zunächst ein größerer Vorschuß gezahlt werden. In einem Fall ist es ihnen gelungen, von einer Familie, die selbst in sehr dürftigen Verhältnissen lebt, nach und nach einen Geldbetrag von 1500 Mark zu erschwindeln. Um die Leute willfährig zu machen, wurden spiritistische Sitzungen veranstaltet, in denen der „Hellseher“ erklärte, daß die zur Erhebung der Erbschaft erforderlichen Dokumente sich auf einem Kölner Friedhof befänden. Um allem die Krone aufzusetzen, wurde auf dem Friedhof eine Zusammenkunft der Beteiligten herbeigeführt, wobei der Spiritist eine bestimmte Familiengruft und einen darin befindlichen Sarg bezeichnete, in dem die Dokumente sein sollten. In einer Nacht kurz nach dieser Sitzung sind die Personen wirklich zum Friedhof gegangen und haben in roher Weise Gruft und Sarg erbrochen. Dokumente waren natürlich nicht darin vorhanden. Der Spiritist hatte sich vorher über Lage der vorhandenen Gruft und der eingestellten Särge unterrichtet. Die Beteiligten wurden festgenommen.“

Wirklich eine merkwürdige Sorte von Menschen, diese Medien!

Um den physikalischen Mediumismus.

In Dr. v. Schrenck-Notzings Abwehrschrift: „Die physikalischen Phänomene der großen Medien“ ist mir nachträglich noch ein Satz aus der Einleitung aufgefallen, der es verdient, kommentiert zu werden. Seite 3 macht hier Dr. v. Schrenck folgende Ausstellungen am „Dreimännerbuch“: „Große Abschnitte aus der neueren Geschichte des Okkultismus sind völlig ignoriert, so z. B. alle Versuchsreihen, die sich an die Namen Aksakow, du Prel, an die Versuche der russischen Professoren Wagner und Butlerow, an die Medien Eglinton, Carancini, Politi, vor allem an das Medium Mad. Espérance anschließen, fallen in diesem Werk völlig aus — als ob sie nicht existierten, als ob sie nicht auch zur Beantwortung der Tatsachenfrage herangezogen werden müßten.“

An diesem Satz ist das Erstaunlichste, daß er nicht von irgendeinem Durchschnittsspiritisten, sondern von dem Exponenten der Parapsychologie in Deutschland geschrieben ist. Er beleuchtet mit einem Schlage, warum die modernen deutschen Para-

psychiker überhaupt nicht imstande ist, Sinn und Fragestellung des „Dreimännerbuches" zu verstehen. Dieses Buch sollte nicht eine vollständige Geschichte des spiritistischen Schwindels bieten. Seine Aufgabe lag, wie klar genug dargelegt worden ist, vornehmlich in der Prüfung der Methodik bei mediumistischen Untersuchungen auf ihre Zuverlässigkeit, und zwar gemessen an den bestbezeugten und ausführlichst geschilderten Versuchsreihen mit den bedeutendsten Medien. Bei der Auswahl des Stoffes mußte notwendig eine gewisse untere Grenze gesetzt werden hinsichtlich der wissenschaftlichen Qualifikation der Beobachter sowohl wie des Wertes der Berichte. Man sollte nun meinen, daß nach den jahrzehntelangen Erfahrungen und Veröffentlichungen der englischen S.P.R. auch in Deutschland bei den prominenten Okkultisten ein gewisses Maß an Kritik zur Grundlage für Urteil und Methodik geworden wäre. Wenigstens glaubte ich bisher dies immerhin annehmen zu dürfen. Der oben zitierte Satz hat mich daher nicht wenig überrascht und mich erst recht deutlich die Breite des Abgrundes gewahr werden lassen, der uns von den Okkultisten trennt — wird es je möglich sein, hier eine Brücke zu schlagen?

Die von Dr. v. Schrenck-Notzing genannten Okkultisten kamen aus den angegebenen Gründen für unser Buch nicht in Frage. Der Entomologe Nikolaus Wagner, ein gläubiger Spiritist, war nach dem Urteil von Graf Perovsky von einer nicht zu überbietenden Kritiklosigkeit und Leichtgläubigkeit. Von Alexander Butlerow, der als Chemiker seine Bedeutung gehabt haben mag, sind mir Berichte über mediumistische Phänomene, die irgendwie ernstere Beachtung verdienten, nicht bekannt. Was er auf diesem Gebiete geleistet hat, war nach dem Urteil des Moskauer Professors Lopatin völlig wertlos (briefliche Mitteilung von Graf Perovsky). Und nun gar die von Schrenck-Notzing angeführten Medien! Mit Ausnahme von Mad. d'Espérance, der man geneigt ist, unbewußte betrügerische Handlungen zuzubilligen, ist doch über Eglinton, Carancini und Politi kein Wort mehr zu verlieren. Die ersten beiden sind im übrigen im „Dreimännerbuch" (S. 447 und S. 48 u. a.) genannt, und zwar mit dazugehörigen Literaturverweisen, die für die Bewertung dieser notorischen Schwindler völlig hinreichen. Man begreift nun erst die Aussichtslosigkeit, sich mit den Okkultisten über die Grundbegriffe der Methodik und der Beobachtungspsychologie verständigen zu wollen, wenn man sogar bei ihren hervorragendsten Vertretern auf eine solche — sagen wir: Glaubensfreudigkeit stößt, die kritiklos an gar nicht mehr ernstlich diskutablen Dingen festhält. Das ist eine Niveaufrage; da hört jede wissenschaftliche Auseinandersetzung auf.

Graf Carl v. Klinckowstroem.

Graf Carl v. Klinckowstroem ist vom Konzil der Londoner „Society for Psychical Research" am 30. Januar 1928 einstimmig zum „korrespondierenden Mitglied" ernannt worden. — Das „Archiv für Kriminologie", Bd. 81, Heft 2—3 bringt einen Artikel von Dr. Albert Hellwig „Zur Frage der Kriminaltelepathie", der das Tatsachenmaterial des bekannten Drostprozesses zusammenstellt. Es dient zur Klärung jener Irreführungen, die eine allzu leichtgläubige Presse-Berichterstattung zur Zeit des Prozesses veranlaßt hatte.

Zeitschriftenreferate.

Proceedings of the Society for Psychical Research.

Vol. XXXVI, Part 102, June 1927, S. 437—454: Report of a Demonstration of Experiments on Hypnotism by Gustaf Wallenius. By F. H. G. van Loon and R. H. Thouless. Mit 2 Tafeln. — S. 455—470: „One Crowded Hour of Glorious Life". By A. F. Hall. — S. 471—476: A Reply to Mr. Hall. By J. G. Piddington. — S. 477 bis 505: The Master Builder. By J. G. Piddington. — S. 506—513: Review: Sir Arthur Conan Doyle's „History of Spiritualism".

Der erste Aufsatz behandelt eine Nachprüfung der von Prof. S. Alrutz beobachteten vermeintlichen Nervenstrahlung im Psychologischen Institut der Universität

Groningen. Über diese Versuche von Alrutz sei auf die Arbeit von Wendler (hier II, Heft 1, S. 19 ff.) verwiesen. Der Nachfolger des verstorbenen Alrutz, G. Wallenius, hatte sich mit Alrutz' eigener Versuchsperson zur Demonstration der Erscheinungen nach Groningen begeben, wo die Nachprüfung gelegentlich des 8. Internationalen Psychologen-Kongresses im September 1926 durch die Verfasser des Berichtes und andere Fachleute (u. a. Prof. Mc Dougall) erfolgte. Diese Nachprüfung, auf die wir im einzelnen nicht einzugehen brauchen, hat zu dem Ergebnis geführt, daß Alrutz sich getäuscht hat. Die Erscheinungen konnten auf Fehlerquellen zurückgeführt werden, die Alrutz offenbar übersehen hat und die Wallenius sogar in Groningen noch nicht erkannte. Im Gegensatz zu den Groninger Untersuchern sah er da positive Ergebnisse, wo diese ganz eindeutig die fraglichen Erscheinungen auf Suggestion und auf Hyperästhesie der hypnotisierten Versuchsperson zurückzuführen vermochten. Alrutz' Theorie von der Nervenstrahlung ist damit der Boden entzogen. Übrigens haben auch Tischner in München und Haenel in Dresden die Beobachtungen von Alrutz nicht bestätigen können.

A. F. Hall unterzieht den Aufsatz von Piddington, der hier (II, Heft 3, S. 236) kurz erwähnt war, einer scharfen kritischen Analyse, die zugleich den sehr problematischen Wert der in England so beliebten „Cross-Correspondences" trifft. Hall gibt ideale Beispiele dafür, wie diese durch graphischen Automatismus verschiedener Schreibmedien erhaltenen Übereinstimmungen aussehen müßten, wenn sie Beachtung verdienen sollen. Dann untersucht er die Frage, ob dadurch überhaupt der Beweis für das Fortleben nach dem Tode erbracht werden kann usw. Piddington sucht im Anschluß seinen Standpunkt zu verteidigen, wobei er besonders auf die gestellte Frage eingeht, die er mit Recht als nicht zur Sache gehörig zurückweist. Die Schwäche des Beweismaterials selbst hat aber Piddington nach meinem Empfinden nicht wegargumentieren können, auch nicht durch seinen neuen Aufsatz zum gleichen Thema. Die von Hall formulierte Fragestellung ist eine solche zweiter Ordnung, die überhaupt erst am Platze wäre, wenn schlüssiges Beweismaterial vorliegt, mit dem man etwas anfangen kann.

Die ausführliche Besprechung des neuen Buches von Conan Doyle ist eine wohlbegründete Ablehnung durch W. H. S(alter). Graf Klinckowstroem.

Revue Métapsychique Jahrgang 1927.

Nr. 2, März/April 1927.

Dr. Ferdinando Cazzamalli: Die Gehirnstrahlen vor der praktischen und theoretischen Kritik[1]).

Auseinandersetzung mit seinen Kritikern, die nur als Vorbericht zu seinem Vortrage auf dem III. Internationalen Kongreß in Paris 1927 dienen. Sie sind so umfangreich und interessant, daß sie in einem Referat kaum wiederzugeben sind, um so mehr als er nun Versuchsanordnungen bringt, die erst später mitgeteilt werden sollen.

Erinnert sei zunächst an die These, die Cazzamalli durch seine früheren Versuche (Revue Métapsychique 1926, Juli/August) beweisen wollte. Er wollte prüfen, ob in jenen abnormen Zuständen vorherrschenden Unterbewußtseins, in denen okkulte und namentlich telepsychische Vorgänge häufiger eintreten, Gehirn- oder Gedankenwellen nachzuweisen sind, durch die jene Vorgänge begreiflicher werden. Er ließ daher eine gegen äußere elektrische Einwirkungen isolierte Bleikammer bauen, führte Geisteskranke, hypnotisierbare Patienten, auch eine Hellseherin, Frau Maggi, hinein und konstatiert, daß, sobald bei diesen Versuchspersonen der abnorme Zustand eintrat, in Radiodetektoren für kurze Wellenlängen ein dem Tick-Tick des Morse-Apparats ähnliches Geräusch hörbar wurde, das sich von den durch andere Störungsursachen veranlaßten Geräuschen unterschied.

Cazzamalli hat nun seinen Apparat IV mit einem Heterodynegerät verstärkt, bekam aber nur Zweifelhaftes. In der Folge ersetzte er die Akkus durch eine Batterie

[1]) Vgl. diese Zeitschr. 1926, S. 227.

gewöhnlicher Elemente, als Röhren benützte er solche vom Typ Mikron. Die Resultate waren befriedigender. Dann wurde der Apparat Nr. VI gebaut vom Typ Eccles-Mesny, der erlaubt, Wellen von 10 m Länge zu untersuchen (2 Hochfrequenzröhren in Gegenschaltung, deren Gitter und Platten verbunden waren durch Kondensatoren, aus kleinen Drahtrahmen bestehend. Soweit als möglich waren alle Metallteile vermieden, die Kapazitäten und Leiter auf ein Minimum reduziert und ohne Isoliermittel, um geringstmögliche Eigenkapazität zu haben. In der Mitte der Gitterspule war Heizleitung und Anodenleitung eingeführt. Dahinter war ein 2-Röhren-Niederfrequenzgerät geschaltet, die Wellen zu verstärken.) Die Geräte waren im Innern der Bleikammer, die Heizbatterie und die Anodenbatterie außerhalb angebracht.

Außer den Kopfhörern benützte Cazzamalli ein sehr empfindliches Galvanometer und Thermoionenröhren (?), um die Wellen auch dem Auge sichtbar zu machen. Dazu kam ein photographischer Registrierapparat, der automatisch aufzeichnete und dessen Beschreibung später erfolgen soll. — Mit Frau Maggi erhielt Cazzamalli jetzt positive Resultate. Die Ausschläge des Galvanometers erfolgten:

1. während Frau Maggi im Autotrance ein Objekt berührte (l'objet stimulant), dagegen nicht, wenn sie sich bewegte, schrieb oder sprach;
2. während sie halluzinatorische Visionen von Personen und Sachen hatte;
3. während der Gedankenübertragung.

Cazzamalli bekämpft die Annahme, es handle sich um Wellen von $1/_{100000}$ mm Länge, die natürlich nicht von einem 10-m-Wellengerät aufgefangen werden können. Nach seinen Erfahrungen handelt es sich um Wellen (?) von etwa 10—20 m Länge [1].

Herr Cazzamalli bestätigt die bekannte Beobachtung, daß jeder Atemzug des Beobachters vor dem Apparate, durch das Heben und Senken der Brust, die Kapazität des Apparates ändert und dabei f. f. f. f. f. als charakteristisches Geräusch im Kopfhörer ertönen läßt; ein ähnliches geschieht, wenn man eine Hand nähert oder entfernt. Alle diese Fehler waren bei Cazzamallis Versuchen beachtet.

Me. M . . . wurde untersucht. Sie hatte einen Sohn verloren und litt an andauernder melancholischer Depression, verbunden mit Halluzinationen.

1. In leichter Autohypnose erzeugte sie im Kopfhörer ein Geräusch, das von allen bekannten verschieden war und diese übertönte; es glich dem Tick-Tick der Morsezeichen. Beim Erwachen hören die Geräusche auf.

[1]) Nach den Versuchen des Referenten dürfte auch dieses nicht zutreffen. Er arbeitete mit einem Detektor und einem Ein- und Zwei-Röhren-Verstärker und bekam positive Resultate. Sein Apparat war einfacher als der Cazzamallische. Die Versuchsperson saß in einem eisernen Schilderhaus von 80 × 80 cm Grundfläche und 2 m Höhe. Um ihren Kopf schwebte ein „Heiligenschein" von 32 cm Durchmesser, bestehend aus 6 Drahtringen von $2^1/_2$ mm Stärke, deren Enden mit dem Detektor verbunden waren. Der Empfänger war abgeschirmt außerhalb angebracht und die Erscheinungen wurden im Kopfhörer und im Galvanometer konstatiert. Untersucht wurden eine gesunde Dame und eine stark hysterische: wenn eine Glocke ertönte, sollten diese im Innern des „Schilderhauses" mit einem Stabe in leichter Bewegung an die Tür klopfen. Referent beobachtete von außen mit Kopfhörer und Galvanometer abwechselnd. Nach dem Ertönen der Glocke entstand ein Geräusch im Hörer oder ein Zittern der Nadel, und dann erfolgte der Schlag des Stabes auf die Tür. Den Versuchspersonen war absolute Gedankenlosigkeit empfohlen worden. Beim Hören des kurzen Stockanschlages meldeten sie dies dem Gehirn und dieses gab der Hand den Befehl zu klopfen. Bei der Gehirnarbeit sind Wellen entstanden, die in dem Apparat, der zur Aufnahme von Wellen von 12—18 m gebaut war, sich hörbar (bzw. sichtbar) machten. Diese Versuche sind wegen Mangel an Mitteln suspendiert. Ob es sich um wirkliche Gehirnstrahlen bzw. -wellen handelt oder ob nicht ein kurzer Muskelstrom (oder ähnliches) entsteht, der in dem Heiligenschein-Solenoïd einen Induktionsstromstoß auslöst, der sich durch Detektor usw. im Indikator hör- und sichtbar macht, ist noch nicht festgestellt. Bei beiden Versuchspersonen waren die Erscheinungen die gleichen, nur beobachtete Referent bei der Hysterischen eine fortwährend variierende Zeitspanne für die Reaktion. Er ist bis auf weiteres der Meinung, es handle sich nur um Induktion. Ref.

2. Cazzamalli erzeugt leichte Hypnose, suggeriert Gedanken an den lebenden Vater einer lebenden Freundin. Die vorbeschriebenen Geräusche wiederholen sich. Nach dem Aufwachen hören sie auf.

3. Kurze Faszination und schnelle Hypnose. Cazzamalli suggeriert das väterliche Haus und die verstorbene Mutter. Me. M... sieht sich als Kind im Salon stickend neben der nähenden Mutter. Geräusche und Ticks. Er suggeriert, die Tür öffne sich und eine dritte Person trete ein (Cazzamalli denkt dabei an den verstorbenen Sohn). Me. M... sieht den Sohn eintreten und seine Großmutter umarmen. Im Kopfhörer intensive Geräusche und mehrere Minuten andauernde Tick-Ticks. Plötzlich bricht Me. M... in Tränen aus, die Vision ist verschwunden. Die emotionelle Übererregung ist stark. Während der ganzen Tränenkrise und der Reaktion war der f. f. f. f. wieder gleichmäßig. (Gemütserregung also hatte, trotz gegenteiliger Vermutung eines Kritikers, mit dem charakteristischen Tick-Tick nichts zu tun!)

4. Kurze Faszination, sehr leichte Hypnose. Cazzamalli suggeriert die Vision einer dem Sujet unangenehmen Person. Sehr schwache Vision, bald verschwunden. f. f. f. ganz regelmäßig im Hörer.

5. Intensive Faszination, schnelle Hypnose. Cazzamalli suggeriert die Vision der toten Mutter, des Bruders und Sohnes. ffff. wird im Hörer durch andere Geräusche abgelöst, dazwischen Ticks in besonderen Intervallen. Das Galvanometer zeigt starke Schwankungen, und zwar serienweise; diese dauern 5—10 Minuten. Zwischen den Serien Pausen von einigen Sekunden, während welcher die Ablenkungen der Nadel langsam und bald nach rechts, bald nach links erfolgten.

Nachdem Me. M... erwacht, war das ffff. regelmäßig, und das Galvanometer zeigte keine Bewegung.

Cazzamalli will jetzt einen Apparat bauen, der Wellen von 1, 2, 3 m Länge zeigt und der mit Registriervorrichtung versehen ist[1]).

Der längeren Auseinandersetzung Cazzamallis mit den Kritikern seiner ersten Arbeit hier nachzugehen, erübrigt sich. Hervorzuheben ist eine Konstatierung, daß wenn eine oder mehrere Personen in der Bleikammer selbst stundenlang waren, kein Empfang im Kopfhörer konstatiert wurde (es scheint also bei hysterischen Personen erhebliche Stromerzeugung emotioneller Natur zu geben).

Mit Tischners[2]) und mit Drieschs[3]) Kritiken befaßt Cazzamalli sich eingehend:

1. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß Strahlungen aller Wellenlängen vom Gehirn ausgehen, daß nur diejenigen von einer bestimmten Wellenlänge von Cazzamallis Apparaten aufgefangen werden konnten, daß auch Strahlen die Wände der Kammer durchdringen konnten, auf die aber seine Apparate nicht reagierten.

2. Die Bleikammer ist absolut undurchdringlich für Wellen der drahtlosen Telegraphie.

3. Parallel mit den psychischen und metapsychischen Phänomenen läuft eine besondere Aktivität des Gehirns, welche elektromagnetische Strahlen aussendet.

Mit Driesch stimmt Cazzamalli darüber überein, daß der psychomechanische Parallelismus eine Unmöglichkeit sei. Aber das hat mit den Fragen der Telepathie und des Gedankenlesens nichts zu tun.

Die weiteren Auseinandersetzungen werden erst dann Interesse finden, wenn Cazzamallis Schlußbericht vorliegen wird; sie gleiten auch soweit in philosophische Fragen und Einzelheiten hinein, daß eine auszugsweise Berichterstattung kaum möglich ist.

Cazzamalli meint, es sei endlich Zeit, beim Erforschen des Unbekannten im menschlichen Seelenleben jede Gemeinschaft mit dem Materialismus von gestern oder heute aufzugeben. Die psychophysischen Theorien über die Gedankentätigkeit, welche sich auf die Experimentalergebnisse stützen, haben nichts im geringsten zu tun mit der schließlichen Erkenntnis der „Seele" (de l'Intelligence Suprême).

[1]) Nach der Ansicht des Ref. handelt es sich bloß um Nerven- oder Muskelströme, welche bei der Erregung entstehen und induktiv wirken wie vorbemerkt.

[2]) Zeitschr. f. Parapsychologie 1926, S. 231.

[3]) Zeitschr. f. Parapsychologie 1926, S. 608.

Wir müssen also, soweit wir können, die Fragen zu lösen suchen, welche die psychische Tätigkeit und die menschliche Metapsyche betreffen, ohne jemals zu vergessen, daß das organische Substrat der psychischen Tätigkeit das Nervensystem ist und insbesondere das Gehirn.

Cazzamalli schließt sich der Meinung Mendelsohns an, die elektromotorischen Kräfte des organischen Lebens verdanken ihre Entstehung der Ionisation der Kolloidalektrolyte (?), analog der Wirkung der Konzentrationselemente nach Nernst.

Über die dritte Versuchsserie wird Cazzamalli auf dem nächsten Kongreß fur psychische Forschung berichten und da seine Vorrichtung zur photographischen Registrierung der Gehirnstrahlung vorfuhren. Der bezeichnete Empfänger ist für Wellen von 50—70 cm Länge gebaut.

* * *

Zur Frage der Cazzamallischen Gehirnstrahlen finden wir in Heft 4 der Revue Métapsychique einen Aufsatz von Henri Azam, der im wesentlichen sich mit dem bekannten deckt. Er findet wie Berichterstatter, daß die Bewegungen des Körpers oder einer Hand genügen, den auf eine kurze Wellenlänge eingestellten Radioapparat zu den Cazzamallischen Erscheinungen zu bringen, einerlei, auf welche Wellenlänge derselbe eingestellt ist. Je feiner er eingestellt, desto empfindlicher wird er für eine Störung seines Feldes. In „Luce e Ombra" (Juniheft) behandelt A. Tosi, ein Radiotechniker, die Cazzamallischen Anschauungen sehr skeptisch; auch er erwartet die Schlußversuche, die Prof. Cazzamalli unter Mitwirkung Gnesuitas anstellt, um seine Kritik zu vervollständigen. A. Hofmann.

Buchbesprechungen.

Walter Franklin Prince „The Psychic in the House". Boston Soc. for Psychic Research. Boston 1926.

Unter den Hunderten von Spukfällen, die bisher Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung gewesen sind, dürfte dieser der wichtigste, ja der eigentlich entscheidende sein, denn einer der namhaftesten und berufensten Okkultismusforscher unserer Zeit hat ihn im eigenen Hause, in seiner eigenen Familie erlebt und jahrelang aufs eingehendste studiert.

Die Pflegetochter des Forschers, Theodosia, ist mit jener „Doris Fischer" identisch, die einen der bekanntesten Fälle von Bewußtseinsspaltung gebildet hat und Gegenstand zahlreicher psychiatrisch-psychologischer Arbeiten war. Prince hat sie geheilt, und als ihre verschiedenen Persönlichkeiten zusammenwuchsen, entstanden zugleich ihre medialen Fähigkeiten. Das bedeutet, die Dissoziation des Bewußtseins ging in eine neue Form über, die Manifestationen der „Geister" bildeten ein Äquivalent der ehemaligen hysterischen Bewußtseinsspaltung. Garantiert uns nicht eigentlich schon diese interessante Tatsache, daß wir es nicht mit wirklichen Geistern, sondern mit Produktionen des Unterbewußtseins zu tun haben?

Wie fast jeder Spuk begann auch dieser mit scheinbar unmotivierten Geräuschen: lauten Raps, Krachen wie von zugeschlagenen Türen, Fußtritten, als ob ein Hinkender mit Pausen die enge, gewundene Treppe herabstieg, metallisch klingenden Schlägen im geschlossenen Klavier usw. Zuerst wurden sie von Theodosia gehört, breiteten sich aber bald auf die ganze Umgebung aus, waren selbst für gelegentliche Besucher, für ein Kind und namentlich für den Hund des Hauses vernehmlich, griffen auf Princes Büro, das sich nicht im Hause befand, und dessen Personal über, folgten ihm in fremde Häuser, in denen er seine Untersuchungen anstellte. Von der Person Theodosias wurden sie z. T. völlig unabhängig. An die Raps schlossen sich Bettbewegungen, Wellenbewegungen der Matratze, scheinbares Fortgezogenwerden der Bettücher, oft so gewaltsam, daß Übelkeit entstand. Auch diese Wahrnehmung verbreitete sich. Wenn Prince sie

spürte, konnte er sie auf Theodosia übertragen, indem er deren Bettstelle berührte. Zuweilen aber nahmen beide diese Bewegungen in der gleichen Stunde wahr, auch wenn sie sich in verschiedenen Städten befanden. Die Raps und Bewegungen waren „intelligent", sie traten ein, nachdem sie zuvor durch automatische Schrift des Mediums angekündigt waren, sie erfolgten dann und dort und in der Zahl und dem Rhythmus, wie man die Geister aufforderte, sie zu veranstalten. Wenn Prince Vorlesungen zu halten hatte, ließen die Geister ihm in der Nacht vorher Ruhe, sonst übten sie diese Rücksicht nicht. Diese Zeichen von Absichtlichkeit schlossen die Erklärung durch Ratten, Mäuse, Holzwürmer oder zufällige Knackgeräusche aus. Trickmäßig erzeugt konnten die Phänomene auch nicht sein. Sie erfolgten ja oft in Abwesenheit der Theodosia und an Orten, die ihr unzugänglich waren, fanden am hellen Tage und manchmal „unmittelbar unter dem Kinn" des Forschers statt, dem unter solchen Umständen die künstliche Erzeugung so lauter Geräusche nicht hätte entgehen können. Prince hat ja eben erst durch seine Entlarvung der Pseudomedien Margery und Rudi Schneider seine kritische Kunst bewiesen und ist mit der trickmäßigen Veranstaltung von Raps so vertraut, daß er erklärt, selbst schärfste Kontrolle würde ihn nicht hindern können, sie selbst hervorzubringen. Haben bisher viele Skeptiker angenommen, die Klopftöne seien ausschließlich auf Betrug zurückzuführen, so würden sie nach genauer Lektüre des Princeschen Buches wohl zugestehen müssen, daß diese Auffassung sich kaum noch halten läßt.

Visionen in der Glaskugel und im freien Raum, sowie automatisches Schreiben schlossen sich an, und alle diese verschiedenen Manifestationen bildeten inhaltlich eine Einheit. Durch die Schrift kündigten Hodgson, Pelmore, Hyslop an, sie würden dann und dort Klopftöne hervorbringen, oder diese bedeutenden Männer rühmten sich in der bekannten albernen, den Spiritismus ad absurdum führenden Manier, sie hätten die große Tat geleistet, mit einem Metalldeckel zu klappern. Die angemeldeten Töne erfolgten, Theodosia halluzinierte gelegentlich den Geist, der sie hervorbrachte, als visuelles Phantom. Prince ersuchte ihn, heranzukommen und ihn selbst zu berühren, Theodosia sah, wie der Geist dieser Aufforderung folgte, und Prince spürte an dem von Theodosia bezeichneten Finger seiner Hand eine eisige Berührung. War es schon Wahnsinn, so hatte er doch Methode!

Das Haus, in dem die meisten Erscheinungen stattfanden, gehörte zwei Schwestern Tubby, welche die Geschichte des Hauses kannten. In den Kristallvisionen der Theodosia figurierten drei frühere Bewohner der Dachstube des Hauses, aber sie sind fast zur Ununterscheidbarkeit in eine Person verschmolzen. Auch die ganz minutiösen Angaben uber das Möblement des Zimmers ließen sich meist bestätigen, bezogen sich aber auf verschollene Möbel, Bücher usw., die zu ganz verschiedenen Zeiten jenes Zimmer ausgestattet hatten. Diese Vermischung schließt m. E. sowohl zeitliches Hellsehen wie spiritistische Deutung aus — ein Geist würde doch nicht sich selbst mit anderen Geistern verwechseln — und weist auf das Bewußtsein der Schwestern Tubby als die Quelle des übernormalen Wissens hin. Manche Anzeichen sprechen dafür, daß es sich dabei nicht um übliche mündliche Mitteilung, sondern nur um telepathisches Abzapfen gehandelt haben kann.

Obgleich nach dem bisher Ausgeführten die spiritistische Erklärung kaum noch aufrecht erhalten werden kann, glaubt Prince doch, auf sie zurückgreifen zu müssen. Namentlich durch zwei Umstände sieht er sich zu ihr hingedrängt. Erstens faßt er die Möglichkeiten der Telepathie viel zu eng, reduziert sie auf den Bereich der absichtlichen, experimentellen Telepathie, leugnet eine unbewußte, mit unserem aktuellen Denken und Wollen disharmonierende Übertragung. Diese Auffassung ist um so merkwürdiger, als Theodosia, bei der telepathische Experimente mißlingen, imstande ist, die Gedanken auszusprechen, die Prince in einem für sie unsichtbaren Buche oder Briefe liest, aber immer nur diejenigen, die nicht aktuell in seinem Bewußtsein sind, sondern die er kurz vorher gelesen hat oder die unten auf der Seite stehen, wenn sein Blick noch die obere Partie fixiert. Und sie fühlt es auch, daß er das, was sie sagt, nur „underneath" denke. Diese systematische Beschränkung des Übertragenen auf das Unbewußte erschwert erstens die Deutung, die das Übertragene auf bloßes Ablesen der

Augenspiegelung zurückfuhren wollte, und widerlegt zugleich jenen engen Telepathiebegriff, der uns zwingen könnte, beim Spiritismus Zuflucht zu suchen. Zweitens betont Prince, die Bedingungen der Erscheinungen lägen nicht bloß im Medium oder den von ihm beeinflußten Personen, sondern auch im Hause; auch die von Theodosia wahrgenommenen oder veranlaßten Phänomene hörten nach dem Umzug in ein anderes Heim auf. Worin aber könnte der objektive, der Lokalität anhaftende Faktor bestehen, wenn nicht in den wirklichen, sich so systematisch manifestierenden Geistern? Nun, dieser Schluß ist offenkundig falsch. Auch ganz subjektive, der Imagination entsprungene Erscheinungen kleben an bestimmten Örtlichkeiten fest. Man denke an jene Patienten Coués, die nur dann, wenn der Eisenbahnzug an einer bestimmten Station hielt, regelmäßig von ihren eingebildeten Beschwerden heimgesucht wurden. — Das gesamte Tatsachenmaterial unseres Buches weist einhellig auf Podmores These hin, die Spukerscheinungen auf ansteckende, z. T. auch telepathisch ubertragene Halluzinationen zurückfuhrt. Prince aber verbaut sich diese Erklärung auch dadurch, daß er die psychische Ansteckung (Kontagion). von der jene These redet, mit Suggestion verwechselt. Und mit unmittelbarer verbaler oder mimischer Suggestion ließen sich die Phänomene seines Spukhauses in der Tat nicht ausreichend deuten, weil sie ja auch dann beobachtet wurden, wenn Theodosia gar nicht zugegen und die verschiedenen anderen, davon betroffenen Personen ganz allein waren.

W. Fr. Prince gehört zu den namhaftesten Psychotherapeuten unserer Zeit. Es ist daher nicht unwichtig, zu bemerken, wie er, im schärfsten Gegensatze zu Wagner-Jauregg und anderen deutschen Psychiatern, mediale Anlage, Schulung und Betätigung fur ganz unschädlich, fur etwas von Hysterie und Krankheit völlig Verschiedenes hält. Wo ein Spiritist geisteskrank wird, habe die Anlage der Psychose schon in ihm gelegen und der Spiritismus ihm nur den Stoff seiner Wahnideen geliefert. (Vgl. Bruck, Jahrg. III, Heft 1, S. 56 dieser Zeitschrift.) Er, Prince, habe zahlreiche Personen im automatischen Schreiben geubt, ohne je irgendeine Schädigung zu konstatieren; allerdings habe er sich vor Mißbrauch und Übertreibung gehütet und ausgesprochene Neuropathen ausgeschieden. Gelegentlich aber habe sich ihm die Ausbildung medialer Anlage sogar als rasch wirkendes Heilmittel zur Verfügung gestellt, so, wenn er das automatische Schreiben zum Abreagieren unterbewußter Komplexe benutzte und die Patientin dabei auf der Stelle eine befreiende Besserung aufwies. Unsere Autoritäten scheinen sich also in dieser wichtigen Frage sehr uneinig zu sein.

Richard Baerwald.

August Messer: „Wissenschaftlicher Okkultismus". Quelle & Meyer, Leipzig 1927.

Zu den wenigen Hochschulprofessoren. die während der letzten Jahre in das Lager des Okkultismus ubergegangen sind. wie er von Schrenck-Notzing und seinen Freunden vertreten wird, gehört auch August Messer (Gießen). Wer die wissenschaftliche Tätigkeit dieses Mannes verfolgt hat, weiß, daß er auf allen Gebieten der Philosophie treffliche Werke veröffentlicht hat, die ein umfassendes Wissen und kritischen Scharfsinn verraten. Mit um so größerer Spannung nimmt man sein Buch „Wissenschaftlicher Okkultismus" zur Hand, um zu prufen, auf welche überzeugenden Beweise er seine eigenartigen Ansichten stützt. Scharfe Kritik ist einem solchen Manne gegenüber Wahrheitspflicht. Amicus Plato, sed magis amica veritas.

Messer gibt einen Überblick über die Geschichte des Okkultismus, berichtet über die parapsychischen, die paraphysischen Erscheinungen, über die Medien und die verschiedenen Erklärungsversuche („Betrugshypothese", Animismus, Spiritismus) und fügt ausführliche Literaturangaben bei. Im Vorwort stellt er recht vernünftige methodische Grundsätze auf: gegenüber den Extremen (schroffe Ablehnung und kritiklose Gläubigkeit) soll die Schrift eine mittlere Richtung einhalten. „Erst wenn wir in wissenschaftlicher Erforschung und Feststellung des Tatsächlichen noch erheblich weiter gekommen sind als jetzt, können wir hoffen, Echtes und Unechtes sicher zu scheiden und für das Echte überzeugende Erklärungen zu finden." Und am Schlusse des Büchleins verlangt er mit Recht, „durch gründliche Forschung müsse zunächst einmal eine Sicherheit

darüber erarbeitet werden", in welchem Umfange die okkulten Erscheinungen als echt anzusehen sind; ob jene Untersuchungen mehr in positivem oder mehr in negativem Sinne ausfallen, müssen wir vorurteilslos der Zukunft überlassen." Leider jedoch läßt der ganze ubrige Inhalt der Schrift diese vorsichtige Zurückhaltung durchaus vermissen. Der geschichtliche Ueberblick gibt nach bekannten Mustern dem Materialismus und Naturalismus die Schuld an dem geringen Erfolg des Spiritismus und Okkultismus in Deutschland. Aber die deutsche Philosophie ist auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts keineswegs materialistisch gewesen, und eine gröbere Form des Materialismus als der Okkultismus mit seinen „psychischen Röhren", „fluidalen Fäden" und „Materialisationen" von Vorstellungen und Geistern ist nicht gut denkbar. Bei der Wiedergabe der okkulten Wundergeschichten gibt Messer sich den Anschein größter Sachlichkeit und Genauigkeit; aber nicht einmal die elementarsten Anforderungen an eine wahrheitsgemäße Darstellung werden erfüllt. So z. B. bemüht er sich, die Erscheinungen des Geistes Katie King in den Sitzungen des Mediums Florence Cook als echt zu erweisen, sagt aber nichts von der Mangelhaftigkeit der Kontrolle und der Unzuverlässigkeit der Berichte, ja verschweigt sogar die entscheidende Tatsache, daß in zwei Fällen (1880 und 1899) die Anwesenden den „Geist" ergriffen und in ihm das Medium fanden. Auf Seite 18 spricht Messer von den „staunenswerten Leistungen des polnischen Mediums Jan Guzik", vergißt aber hinzuzufügen, daß dieser Betrüger im Dezember 1924 durch Blitzlichtaufnahmen unwiderleglich entlarvt wurde. Und eine solche Darstelluung soll es „jedem denkenden Leser ermöglichen, sich über den Okkultismus zu orientieren und aus eigenem Urteil innerlich Stellung zu ihm zu nehmen (Vorwort)!"

Alle Anhänger des Spiritismus und Okkultismus finden bei Messer williges Gehör. Ihre vielfach unkritische Haltung, die ihre Glaubwürdigkeit stark beeinträchtigt, bleibt unberücksichtigt. Ein Kronzeuge Messers ist z. B. der französische Arzt Gustave Geley, der sich von verschiedenen Medien in grober Weise hat betrügen lassen. Den Gegnern werden die von Schrenck-Notzing her sattsam bekannten Vorwürfe gemacht. Dr. v. Gulat-Wellenburg, Graf Klinckowstroem und Dr. Rosenbusch sollen zu wenig oder gar keine positiven persönlichen Beobachtungen gemacht haben; ihr Vorgehen (im „Dreimännerbuche") „gegen die wissenschaftlichen (!) Vertreter des Okkultismus" sei daher „leichtfertig". Aber: Dr. v. Gulat hatte fünf positiven Sitzungen mit Eva C. beigewohnt und zuletzt recht verdächtige Dinge wahrgenommen, bei deren Mitteilung Schrenck-Notzing „sichtlich erschüttert" war. Er wünschte eine strengere Kontrolle und eine Überrumpelung, wurde aber nicht mehr eingeladen! Ganz ähnlich erging es Graf Klinckowstroem, der an drei Versuchsabenden mit Willi Schneider teilnahm und dabei das Bein sah, mit dem Willi seine „Phänomene" hervorbrachte. Er konnte seine Absicht, durch bessere Kontrollmaßnahmen der Wahrheit auf die Spur zu kommen, nicht ausführen, da v. Schrenck das Medium in Kenntnis setzte und Klinckowstroem nicht mehr zuließ. Von alledem sagt Messer kein Wort! Er selbst war auch nur bei 3 Sitzungen mit Willi Schneider zugegen; da er uberzeugter Okkultist wurde, so genügt das natürlich. Messer nimmt es dem „Dreimännerbuch" sehr ubel, daß Willi in dem Briefe eines Wiener Arztes des Betruges beschuldigt wird. Ob ihn jetzt die Feststellungen des Engländers Vinton eines Besseren belehrt haben? (s. diese Zeitschrift III 77 ff.). Hellsehen, Prophetie, Fernbewegung und Materialisation sind für August Messer erwiesene Tatsachen; manche Vorgänge sprechen sogar „unzweifelhaft für den Spiritismus" (S. 121). Auch der Astrologie steht Messer recht freundlich gegenuber. — Wie ein solches Buch in die Sammlung „Wissenschaft und Bildung" aufgenommen werden konnte, ist schwer verständlich. Es enthält keine echte Wissenschaft und vermittelt keine wahre Bildung; sein unkritischer Inhalt kann in die Kreise, für die es bestimmt ist, nur Irrtum und Verwirrung hineintragen. Studienrat Aug. Frießem (Essen).

Dr. A. Weckesser: Die parapsychologische Forschung und ihre Bedeutung für Religion und Religionswissenschaft. Verlag Armin Gräff, Karlsruhe.

Dieses Schriftchen ist schon ein Beweis für die verhängnisvolle Wirkung, die das Buch von August Messer selbst in gelehrten Kreisen ausübt. Professor Weckesser erwähnt das Buch mehrfach mit höchster Anerkennung und empfiehlt es wärmstens. So stützt denn auch er seine Anschauungen auf Zeugnisse, die trotz der beigedruckten Namen ganz unzuverlässig sind. Hätte der Verfasser statt der „Psychischen Studien" die vorliegende Zeitschrift zur Hand genommen, so würde er vielleicht den Ansichten Richets und den Leistungen des Mediums Ludwig Kahn gegenüber etwas vorsichtiger geworden sein (vgl. diese Zeitschrift I, 161 ff., II, 275 ff.). Das beigebrachte Material ist weder durch seinen Umfang noch durch seine innere Beweiskraft imstande, dem Glauben des Verfassers an Kryptoskopie, Psychometrie und eigentliches Hellsehen eine ausreichende Begründung zu geben. Die ausführlichen Darlegungen über die Beschränktheit unseres Naturerkennens und über die Unmöglichkeit, die Grenzen des Naturgeschehens a priori festzulegen, stoßen offene Türen ein und sind nicht geeignet, allen okkulten Phänomenen ohne weiteres wissenschaftliches Bürgerrecht zu sichern. Nicht das Seltene, Neue, Unerhörte an sich erregt das gesunde Mißtrauen des kritisch Denkenden, sondern alles das, was mit den bisher festgestellten gesetzmäßigen Beziehungen der Naturdinge im Widerspruch zu stehen scheint. Das ist aber bei vielen okkulten Phänomenen der Fall und wird sogar von ihren Verfechtern rühmend hervorgehoben. Daher muß mit aller Entschiedenheit verlangt werden, daß jene unerhörten Vorgänge (z. B. Fernbewegung, Prophetie) als zweifelsfreie Tatsachen erwiesen sind, bevor sie anerkannt und wissenschaftlich gedeutet werden können. Diese Forderung ist nach Ansicht der kritischen Forscher noch keineswegs erfüllt. Daher sind auch alle theologischen Folgerungen, die Weckesser auf jene Vorgänge aufbaut, hinfällig. Er will nämlich mit der Unterscheidung des Häufigen (allgemein Wissenschaftlichen) und Seltenen (Okkulten) eine neue Grundlage für den alten Wunderbegriff gewinnen. Wie unhaltbar seine Voraussetzungen sind, würde der Verfasser sehen, wenn er statt der unkritischen okkulten Literatur die wissenschaftlich zuverlässige durcharbeitete. Dazu gehört in erster Linie „Der Okkultismus in Urkunden", „Die intellektuellen Phänomene" von Baerwald und das sog. „Dreimännerbuch". A. Frießem.

Dingwall, Eric J., How to go to a Medium. Foreword by Maurice B. Wright. London, Kegan Paul, Trench, Trubner & Co., Ltd. 1927. kl. 8°. XIV, 98 Seiten.

Aus seiner reichen Erfahrung heraus gibt Dingwall in leichtverständlicher Sprache dem Laien einen wertvollen Leitfaden an die Hand uber das, was er wissen muß und wie er sich verhalten soll, wenn er sich mediumistischen Studien widmen will. Während er die parapsychischen Phänomene in weitem Maße anerkennt, gelangt hinsichtlich der paraphysischen Phänomene Dingwalls auf Erfahrung gegründeter Skeptizismus heute weit deutlicher zum Ausdruck als noch vor wenigen Jahren. Wir erleben bei Dingwall dasselbe, was wir bei manchem anderen fähigen Forscher auf diesem Gebiet, der kritisch vorgegangen ist und seiner Verantwortung bewußt war, erlebt haben: sie sind immer skeptischer geworden. So Graf Perovsky, Frank Podmore, Richard Hodgson. Bei keinem der physikalisch-mediumistischen Phänomene bekundet Dingwall seine Überzeugung, daß es überhaupt so etwas gibt, nicht einmal bei den telekinetischen. Darüber sagt er: „Im Augenblick bin ich nicht in der Lage, ein einziges Medium zu nennen, bei welchem diese Phänomene unter befriedigenden Bedingungen beobachtet werden können." Das Büchlein wird also sicherlich niemanden ermutigen, sich derartigen Forschungen zu widmen. „Allein", meint Dingwall, „ein betrügerisches Medium ist zuweilen nahezu ebenso interessant wie ein echtes, namentlich, wenn der Untersucher mit der Psychologie der Täuschung vertraut ist." Für Deutschland hat das Buch keine praktische Bedeutung, da wir nur sehr wenige Medien haben und da diese wenigen bekanntlich nicht jedem zugänglich sind. Graf Klinckowstroem.

Kurt Aram, Magie und Zauberei in der alten Welt. Verlag der Deutschen Buchgemeinschaft, Berlin 1927, 380 Seiten.

Das Buch bringt in flott plaudernder Darstellung und geschickter Auswahl eine Fülle allgemein interessierender Mitteilungen über das, was im babylonischen, ägyptischen und griechisch-römischen Kulturkreis als Magie oder Zauberei bezeichnet werden

kann, und verbindet hiermit sehr anregende Ausdeutungen und Hinweise, vorzüglich im Sinne der Dacquéschen Typenhypothese, nach der die Tiermenschen in den alten Überlieferungen wirklichen Urzeitmenschen entsprechen. Aber leider verbindet der Verfasser, sogar richtunggebend für die ganze Darstellung, seinen historischen Überblick auch mit grundsätzlichen philosophischen und wissenschaftskritischen Betrachtungen, die inhaltlich so schwach und in der Form so spitz sind, daß deswegen das Werk als Ganzes trotz seiner Vorzüge als wissenschaftlich und volksbildnerisch verfehlt bezeichnet werden muß. Wenn man öffentlich über die moderne Psychologie aburteilen will, dann muß man sich gründlicher mit ihr einlassen, als daß man die gesamte Psychologie, einschließlich der mitgenannten Parapsychologie, nach dem metaphysischen Standpunkt einiger materialistischer Vertreter wertet, und wenn man gegen das moderne betont verstandesmäßige Denken überhaupt zu Felde zieht, darf man sich nicht gleichzeitig immerfort auf die ja auch durchaus verstandesmäßige Arbeit der Paläontologen, Historiker, Philologen und Mediziner berufen, überdies selbst verstandesmäßig Kulturgeschichte treiben, und dann muß man, sofern man von den Befürwortern des Rationalen ernst genommen werden will, selber vorerst nach rationalem Anspruch in seinen Darlegungen sorgfältig sein, darf nicht im Anfang der Schrift eine Lehre von nur vier möglichen Weltbildern (magischem, mystischem, mechanischem, magisch-mystisch-mechanischem) mit Pathos dogmatisch vortragen, um sie am Schluß der Schrift als nur heuristisch gemeint hinzustellen — ein historisches und polemisches Buch ist keine Novelle —, und auch in kämpferischer Einstellung gegen das Rationale in der modernen europäischen Kultur sollte man immerhin sich bedenken, als abschließende Folgerung aus einer Betrachtung antiker Glaubenssätze dem Wunsche Ausdruck zu geben, daß zur Wiederherstellung der „Natursichtigkeit" und zum Erreichen des „Weltbildes der Vernunft" die „Vorderhirnhypertrophie" des modernen Menschen zugunsten seines Sonnengeflechts überwunden werden möge, und hierfur als Mittel ein „neu beseeltes johanneisches Christentum" anzuempfehlen Die Angriffe auf das wissenschaftsgemäße Denken sind auch volksbildnerisch zu bedauern, weil bei dem nicht wissenschaftlich geschulten Publikum solche Angriffe als Propaganda für die scheinbar gleichgerichteten Lehren allen Aberglaubens wirken müssen und bei diesem Publikum ein großes Wissen, wie es sich in diesem Buch zu offenbaren scheint, gemeinhin schwerer wiegt als ein gründliches Wissen, das als solches zu erkennen einige wissenschaftliche Schulung voraussetzt. Es ist zu verwundern, daß die Deutsche Buchgemeinschaft, die sonst sorgfältiger ihre Autoren wählt, diese leicht mögliche Folge aus einem Auftrag an einen Nichtfachmann, über diese wissenschaftlichen Fragen zu schreiben, nicht vorbedacht hat.

Dr. Friedrich Luther.

Weynants-Ronday, Frau M., Les Statues vivantes. Introduction à l'étude des statues égyptiennes. Préface de Jean Capart. Bruxelles, Édition de la Fondation Egyptologique Reine Elisabeth 1926. gr. 8°. XI, 203 Seiten.

Masperos Ansicht über das „Ka" und die Totenstatuetten der alten Ägypter, die auf philologisch-archäologischen Studien fußte, wird hier von der Verfasserin auf Grund eines überreichen ethnographischen Belegmaterials im großen und ganzen bestätigt und erweitert. Das „Ka" oder der Doppelgänger in den religiösen Vorstellungen der Ägypter stellte das Gegenstück oder Symbol der Seele dar. Das „Ka" wurde die Seele der Statue des Toten. Ähnliche Vorstellungen finden sich bei zahlreichen Völkern der verschiedensten Weltgegenden. Damit verbanden sich magische Vorstellungen und Gebräuche, die ebenfalls weit verbreitet sind. Das gleiche gilt vom Schatten des Menschen. Derartige Vorstellungen sind aus religiösen Ideen herausgewachsen und bei den verschiedenen Völkern unabhängig voneinander ausgebildet worden, also als „Konvergenzerscheinungen" anzusehen. Denn man kann nicht annehmen, daß eine Übertragung vorliegt, wenn wir die gleichen oder nahe verwandte Vorstellungen und Gebräuche bei den Azteken, in der Auvergne und bei den Ovambo wiederfinden. Die Scheu vieler Naturvölker, sich photographieren zu lassen, hängt mit dem Glauben zusammen, daß damit ihre Seele geraubt werde: z. B. auf der Insel Yap, bei den Eskimo, bei den Indianern usw. Die bekannte magische Handlung des envoûtement, des Bildzaubers, ist

gleichfalls bei zahlreichen Natur- und Kulturvölkern verbreitet: man schädigt oder tötet auf magischem Wege eine Person durch Anfertigung einer kleinen Statuette, die sie darstellen soll, oder durch Gegenstände aus ihrem Besitz, Teile ihres Körpers (Harn), ihrer Kleider usw., die man verbrennt oder mit einer Nadel durchbohrt usw. Wir finden derartige Zaubergebräuche bei den nordamerikanischen Indianern, bei den Malaien, auf Sumatra, Borneo, in China, in Schottland usw. Das inhaltlich ungemein reiche Buch ist vorzüglich ausgestattet. Graf Klinckowstroem.

O. Pfister. Analytische Seelsorge. Einfuhrung in die praktische Psychoanalyse für Pfarrer und Laien. Göttingen 1927, Vandenhoeck u. Ruprecht. 144 Seiten.

Pfister, der protestantische Pfarrer, ist nach 11 jähriger seelsorgerischer Tätigkeit alter Art ein begeisterter Anhänger der Freudschen Psychoanalyse geworden, die er jetzt bereits seit 19 Jahren mit großem Erfolge anwendet. Erfahrungen und Ansichten darüber teilt er in dem vorliegenden Buche mit, das durch seinen Inhalt, die klare Schreibweise, die übersichtliche Gliederung höchst lesenswert ist. Es ist hier nicht der Ort, sich mit dem Verfasser über die Freudsche Lehre auseinanderzusetzen. Das Interessante an dem Werk ist die Verbindung von geistlicher Seelsorge und Psychoanalyse.

Der Begriff der Seelsorge wird sehr weit gefaßt; Pfarrer, Lehrer, Arzt, Strafrichter vor allem üben sie aus. Sie erstreckt sich auf religiöse und sittliche Konflikte des normalen Seelenlebens und auch auf krankhafte psychische Vorgänge, auch auf körperliche Leiden, die damit zusammenhängen. Jesus selbst hat in diesem weiten Sinn Seelsorge getrieben. (Er heilt den Gelähmten, indem er zu ihm sagt: „Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben.")

Es ist wünschenswert, meint der Verf., daß der Geistliche sich dieser neuen Form der Seelsorge zuwendet und sie nicht dem Arzt überläßt, weil überhaupt die Seelsorge in erster Linie sein Amt ist. Er soll sich dieser Form der Seelsorge zuwenden, weil die alte Form mit ihren Ermahnungen, autoritativen Belehrungen und Strafandrohungen in vielen Fällen versagt oder sogar schadet. Auch ist zu hoffen, daß ein großer Teil der Protestanten, die sich der Predigt und noch mehr der Einzelseelsorge entfremdet haben, so wieder zurückgewonnen werden. Besonders aber kommt dann dem Geistlichen die Behandlung zu, wenn es sich um religiöse Konflikte handelt, die den Arzt, besonders den materialistisch eingestellten, nicht interessieren. Auch soziale Erwägungen, bei der Behandlung Unbemittelter, spielen eine Rolle zugunsten des Pfarrers.

Nicht gleichzusetzen der Psychoanalyse ist die katholische Beichte, obwohl sie durch ihren Nimbus als Kulthandlung mit anschließender Absolution der protestantischen Beichte entschieden uberlegen ist.

Die zur Ausübung der Psychoanalyse notwendige gründliche Ausbildung kann nicht jeder Geistliche erwerben, aber er sollte sich wenigstens mit ihren Grundzügen vertraut machen. (Gewinn für Predigt, Unterricht und Verständnis religionswissenschaftlicher Tatsachen.)

Das Buch berichtet über eine Anzahl analysierter Fälle von sittlichen und religiösen Schäden; zu diesen gehört allerhand Irrglauben, Eingebungen, Teufelsbann, Gespensterspuk. Es fällt auf, mit verhältnismäßig wie wenig Sitzungen meist Heilungen erzielt werden.

Die Befürchtung, daß mit der Aufdeckung des Unbewußten die Religion zerstört würde, hält der Verfasser für unberechtigt. Die Religion hält der Analyse stand, nur die bizarren Vorstellungen werden aufgelöst. Der Verfasser geht hier nicht darauf ein, welche engen Beziehungen zur religiösen Überzeugung des Analytikers bestehen; sonst würde er daraus vor allem die Berechtigung des geistlichen Analytikers ableiten.

Durch die analytische Seelsorge. die dem Pflügen verglichen wird, ist die synthetische Seelsorge nicht überflüssig geworden; sie entspricht dem Säen. Wann sie einsetzen soll, ist eine Frage des Taktes; vor zu frühem Beginn muß gewarnt werden.

Dr. med. Eisner-Behrend.

Heinrich Rausche, Geh. Sanitätsrat: Unsere Träume und Traumzustände. Stuttgart 1926, Enke.

Dieser kleine Leitfaden gibt eine rasche, durch interessante Beispiele belebte

Übersicht über das vielgestaltige Gebiet der Traumpsychologie. Wer sich mit diesem Thema befaßt, muß sich mit Freud auseinandersetzen, und der Verfasser tut es mit scharfer Ablehnung namentlich des psychoanalytischen Pansexualismus. In seiner Anerkennung okkulter Phänomene geht er ziemlich weit, nicht nur Telepathie und Hellsehen wird akzeptiert, sondern auch der tierische Magnetismus erscheint ihm als bewiesen. Ist er hierin entschieden „modern", so wundert man sich anderseits, die Sonderart des Traumlebens auf eine Art erklärt zu sehen, die von der heutigen Physiologie und Psychologie kaum noch gebilligt wird, nämlich durch den angeblichen Ausfall bestimmter Begriffe oder Funktionen. Die Assoziationstätigkeit soll im Traume ruhen! (S. 26.) Darf man das sagen, ist nicht auch die Bildung konfuser Vorstellungsreihen, wie der Traum sie bietet, ein Assoziieren? Die Kategorien und Anschauungsformen Raum, Zeit und Kausalität sollen im Schlafe ausfallen (S. 55) oder der Träumende soll von ihnen ganz unabhängig sein! Gewiß, der Träumer treibt oft ein wirres Spiel mit ihnen, aber kann man z. B. von dem, der im Traum zum Bahnhof hastet, weil er zu spät zu kommen fürchtet, sagen, er sei vom Zeitbegriff unabhängig oder habe ihn überhaupt eingebüßt? Warum geht Rausche, statt solche offenbar unzureichende und überwundene Erklärungen zu bieten, nicht auf die neuere, fast alle Probleme deckende und darum konkurrenzlose Hypothese zurück, daß die Dissoziation der Hirntätigkeit die Zusammenhangslosigkeit des Traumvorstellens verschulde? Nun, er scheint deshalb die physiologischen Erklärungen zu meiden, weil er „die grobmaterialistische Auffassung ablehnt, die unser Seelenleben mit den physischen Funktionen des Gehirns einfach zusammenkuppeln und identifizieren will". Das vorliegende Buch beweist also aufs neue, daß sich der Dualismus in der Leib-Seele-Frage zwar sehr gut für die Aufstellung philosophischer und religiöser Programme eignet, daß er uns aber sofort in Widersprüche verstrickt, sobald wir ihn anzuwenden versuchen. Schon durch diesen, wenn auch ungewollten, Nachweis ist die Schrift interessant. Baerwald.

The Case for and against Psychical Belief. Edited by Carl Murchison. Clark University, Worcester (Mass.) 1927. gr. 8°. 5 Bll., 265 Seiten. Mit 9 Abb. auf Tafeln und 4 Abb. im Text.

Das vorliegende Buch ist aus dem Plan erwachsen, den der Herausgeber Carl Murchison, Professor der Psychologie an der Clark University zu Worcester (Mass.), der bekannte Psychologe William Mc Dougall und Harry Houdini gemeinsam faßten, im Rahmen eines „Symposions" der Clark University eine Diskussion über die Frage der metapsychischen Phänomene zu veranstalten, zu welcher hervorragende Vertreter aller Parteien eingeladen werden sollten. Dieses Symposion fand in der Zeit vom 29. November bis 11. Dezember 1926 statt. Die bei dieser Gelegenheit gehaltenen Vorträge sind in diesem Bande vereinigt; einige der darin vertretenen Mitarbeiter, die nicht persönlich anwesend sein konnten, haben sich nur schriftlich geäußert. Das Buch gliedert sich nach der Stellungnahme der einzelnen Verfasser in vier Abteilungen: 1. die Gläubigen; 2. diejenigen, die von einem Teil der metapsychischen Phänomene überzeugt sind; 3. die bisher noch nicht überzeugten; und 4. die Gegner. Wir werden uns ausschließlich mit Vertretern der Abteilungen 2 bis 4 beschäftigen, denn die Angehörigen der Abteilung 1 (Lodge, Conan Doyle, Fr. B. Bond, Crandon, Mary Austin, Margaret Deland) bieten uns wissenschaftlich nichts neues. Zur Abteilung 2 gehören: Mc Dougall, Driesch, W. F. Prince, F. C. S. Schiller. Abteilung 3; John E. Coover und Gardner Murphy. Abteilung 4: Joseph Jastrow und Houdini.

Wenn wir die Vertreter der gläubigen Abteilung übergehen, so tun wir das nicht aus Verachtung, sondern weil diese Beiträge für uns tatsächlich nichts besonders Beachtenswertes bieten, was ein Referat rechtfertigen würde. Nur auf den merkwürdigen Fall der angeblich hellseherischen Aufdeckung der Ruine Glastonbury Abbey in dem Beitrag von Bond sei wenigstens verwiesen. Der mit Abbildungen geschmückte Aufsatz von Crandon über den Fall Margery findet seine notwendige Korrektur ohnehin in dem Abschnitt von Dr. Prince, der nur ein Wiederabdruck eines hier (II, Heft 3, S. 244) bereits besprochenen Aufsatzes ist. Mc Dougalls Stellungnahme ist uns bereits aus dem Referat über eine andere Arbeit von ihm bekannt (hier III, Heft 1, S. 75).

In dem vorliegenden Buche spricht sich der hervorragende Psychologe, der inzwischen seinen Lehrstuhl an der Harvard University mit demjenigen an der Duke University, Derham (North Carolina) vertauscht hat, über die Hindernisse aus, die der Eingliederung der Parapsychologie in die Universitätslehrgegenstände entgegenstehen. Der Grund dafür ist vornehmlich der, daß die Parapsychologie im Gegensatz zu anderen Wissensgebieten noch nicht mit einem wohlfundierten Grundstock gesicherter Tatsachen aufwarten kann. Aber es mag wohl einmal so weit kommen. Mc Dougall bekennt seinen Glauben an die Telepathie, ja sogar in gewissem Maße an „Geistererscheinungen". Hinsichtlich des echten Hellsehens und der paraphysischen Phänomene bedarf es aber, nach Mc Dougall, noch weiterer Erfahrung.

Prof. John E. Coovers Aufsatz über „Metapsychik und die Skepsis der Psychologen" ist eine eindringende kritisch-analytische Studie, in welcher der Verfasser die Berechtigung dieser skeptischen Haltung an zahlreichen Beispielen aufzeigt, auf die er genau eingeht: u. a. die Fälle der Schwestern Fox (Zusammenstellung von 18 Feststellungen des Betruges), Slade, Home-Crookes (ausgezeichnet!), Eusapia Paladino usw. Coover beschließt seinen sehr interessanten Beitrag mit dem Satz: „Die Skepsis des Psychologen entspringt nicht aus der aprioristischen Annahme, daß metapsychische Phänomene unmöglich seien, sondern aus seiner Kenntnis der psychologischen Fehlerquellen. Sie ist zurückzuführen auf die daraus resultierende Überzeugung, daß allein die Zugrundelegung der wissenschaftlichen Methode der Preis ist für zulässige Beweise."

Gardner Murphy, Lehrer der Psychologie an der Columbia Universität in Neu-York, hat einen Beitrag über „Telepathie als experimentelles Problem" geliefert. Er bespricht eingehend kritisch eine Anzahl von Experimentalreihen auf diesem Gebiete, so insbesondere die Versuche im Psychologischen Institut der Universität Groningen (Holland), die zu einem bemerkenswerten Prozentsatz positiv ausfielen und die Murphy trotz einiger Einwände als die bisher beste Leistung in ihrer Art gelten läßt. Sodann kommt er auf eigene Experimente zu sprechen, die er an der Harvard Universität durchgeführt hat und die von seinem Nachfolger G. H. Estabrooks (siehe das Referat hier II, Heft 4, S. 315—316) in anderer Weise fortgesetzt wurden. Während Estabrooks mit beliebig ausgewählten Versuchspersonen arbeitete, hält es Murphy für vorteilhafter, sich besonders dafür geeigneter Personen zu bedienen. Seine Erfahrungen sind methodisch für jeden Experimentator wichtig.

Joseph Jastrow, Professor der Psychologie an der Universität Wisconsin, ist — abgesehen von Houdini — der schärfste der Gegner des Okkultismus, die im vorliegenden Werke zu Wort gekommen sind. Er spricht über den „Animus of Psychical Research". Was Jastrow unter „Animus" versteht, können wir am besten mit „psychischer Einstellung" verdeutschen oder schärfer als „okkultistischen Komplex" fassen, wie Referent es in einem Aufsatz unserer Schwesterzeitschrift „Psychologie und Medizin" (Oktoberheft 1927) dargelegt hat. Die Logik des Okkultisten, die zuweilen seltsame Wege geht, ist von diesem „Animus" wesentlich abhängig. „Das fundamentale logische Problem," sagt Jastrow, „entspringt aus der untrennbaren Verknüpfung von Tatsache und Theorie, von einer Beobachtung und ihrer Deutung." Und hier liegt die Fußangel für den Forscher auf okkultistischem Gebiet. Der Wille zum Glauben ist (nach William James) das Kennzeichen primitiven Denkens. Jastrow bringt den Wunschkomplex der Freud-Schule und das autistische Denken (Bleuler) damit in Zusammenhang: das autistische Denken ist ein leidenschaftlich gesteigertes und intensives Wunschdenken, in allen Abstufungen bis zur hemmungslosen Extravaganz. Fur dieses Wunschdenken, das ohne weitere Prüfung Dinge glaubt, weil sie ihm angenehm sind, ist unlängst von H. Ward ein neues Wort geprägt worden: thobbing. Der uraltüberlieferte Zauberglaube des primitiven Denkens spielt auch bei den Okkultisten eine dominierende Rolle, ohne daß sie sich dessen bewußt würden: das Mystische zieht den „thobbing intellect" leicht in seinen Bann. Das Vorhandensein und Vorherrschen des speziellen „Animus" weist Jastrow dann an Beispielen nach, z. B. an Richets großem Werk „Traité de Métapsychique", bei welchem er das seltsame und naive Fehlen jeden logischen Flairs feststellt; ferner bei Conan Doyle, Flammarion, Geley, Crawford usw. Hinsichtlich des letzteren macht er sich das Urteil des Mediziners Bryan Donkin zu eigen, der auf die

„superabundant exposure of the massive credulity and total defect of logical power displayed by Dr. Crawford“ hinweist, „who gives the most pathetic picture of a willing victim of pernicious deception.“

Der Beitrag von Houdini ist aus dessen Buch „A Magician among the Spirits“ entnommen, da Houdini starb, ehe er sich neuerdings zum Thema hätte äußern können.

Im ganzen ein vielseitiges und wichtiges, wenn auch naturgemäß in seinen einzelnen Abschnitten nicht gleichwertiges Buch. Graf Carl v. Klinckowstroem.

P. Winfrid Ellerhorst, O.S.B., Die Wahrheit des Spiritismus. Nach dem Englischen. Mit 7 Bildern. Stuttgart-Ravensburg, Verlags- und Druckereigesellschaft m. b. H., 1926. 8° XII. 189 S.

Bekanntlich verurteilt die katholische Kirche den Spiritismus, und eine Anzahl katholischer Geistlicher, wie Prof. Seitz oder Pater Norbert Brühl (O.S.B.), lassen es sich angelegen sein, dem Mediumismus in Büchern und Zeitschriften, die für eine katholische Leserschaft bestimmt sind, zu bekämpfen. Wir können zwar konfessionelle Gründe für eine Gegnerschaft gegen die metapsychische Bewegung nicht gelten lassen, aber diese Arbeiten enthalten doch oft wichtiges und interessantes Material. Dazu gehört auch das vorliegende Büchlein, das im Wesentlichen eine Übersetzung des Werkes „Spiritism and Common Sense“ des Jesuitenpaters C. M. de Heredia ist. Dieser, ein Meister der Taschenspielkunst und ausübender Kenner mediumistischer Betrugsmethoden, geht mit den mediumistischen Phänomenen scharf ins Gericht. Die dem Buche beigegebenen Abbildungen zeigen mehrere von Heredia nach eigener Methode hergestellte „Geisterphotographien“ (auch Houdini erwähnt in seinem bekannten Buch Heredias Verfahren, das sich gerade durch seine Einfachheit leicht der Wachsamkeit der Kontrollpersonen entzieht); ferner „Ektoplasma“, das er aus einem hohlen Kamm und aus falschen Fingern ebenso geschickt wie Eva C. zu produzieren versteht, usw. Das ganze Gebiet des Mediumismus wird mit Sachkenntnis in populärer Form kritisch behandelt, einige Kapitel wenden sich besonders an den Katholiken. Eine Literaturzusammenstellung beschließt das Buch. Graf C. v. Klinckowstroem.

Dr. med. J. L. Schmitt: „Atem und Charakter, Augsburg, Domverlag M. Seitz 1926. 32 S.

Atem und Seelenleben stehen in engster Verflechtung. Angst, kleinliche Schwarzseherei und Sorge z. B. kann nur bei flacher Atemtätigkeit bestehen, ein tiefer Atemzug, ein herzhaftes Aufseufzen verjagt sie auf der Stelle. Der Atem wird nicht, wie die ältere mechanistische Auffassung annahm, vom Kohlensäuregehalt des Blutes angeregt, sondern durch die Geschwindigkeit, Dichte, Wirkungsweise der im Blute kreisenden Ionen bestimmt, die wieder in direkter Abhängigkeit von seelischen Erregungen and Beruhigungen steht. Die rein geistige Arbeit führt zu beschränkter Atemtätigkeit, und da die Tiefe der Atmung und Sauerstoffspeisung des Körpers für unsere Produktivität ausschlaggebend ist, erklärt es sich, daß die großen Neufunde uud Neufertigungen meist aus dem Kreise der bücherlos denkenden Menschen hervorgehen. Wer Gedanken produzieren, z. B. Aufsätze schreiben oder innerlich verarbeiten will, erhält sich auch atemtechnisch verausgabend, d. h. betont die Ausatmung, während beim Lernenden, Aufnehmenden, Begreifenden die Einatmung, das Luftaufnehmen stärker akzentuiert ist. Die enge Verknüpfung zwischen Gefühl und Atmung hat Platen in den Versen ausgesprochen: „Werden sich bange Gefühle — Im Unermeßlichen regen — Atme den Feind aus der Brust!“ Das Abreagieren von Leid oder Jubel durch Aussprache oder Lied faßt Schmitt gleichfalls als Funktion verstärkter Ausatmung auf. Willenskraft und Atem sind eins; mit Recht sagt das Volk von einem versagenden Willen: „Der Atem ist ihm ausgegangen! Er hatte keine Puste mehr!“ Der Mensch duldet in seinem Unabhängigkeitstriebe eine direkte Erziehung des Willens und Charakters gewöhnlich nicht, wohl aber erträgt das Kind Anregungen zum Tiefatmen oder zur Atemstauung, so daß der Pädagoge seinen Willen indirekt bilden kann. Naturlich vertritt auch Schmitt die Pranaidee, die uns beim „psychischen Atmen“ in Verbindung mit dem Allgeist treten läßt. Die Art der Atmung steht in Verbindung mit der Individualität: Zwerchfellatmung charakterisiert den erdhaftstarken, behäbigen,

tief und voll lachenden, Flankenatmung den lebhaft fühlenden, Spitzenatmung dagegen den Verstandesmenschen. Da jeder seine eigene Atemart braucht, lassen sich schwer allgemeine Regeln geben.

Ist diese letzterwähnte Dreiteilung der Anlagen und Atemtechniken auf eigene Beobachtung gegründet, oder ist sie nur ein Nachhall der drei Platonischen Seelenteile mit ihrer Lokalisation in Kopf, Brust und Unterleib? Wieviel hat überhaupt an dieser Schrift naturwissenschaftliche Tatsachenfeststellung, wieviel dagegen dichterische Symbolik mitgearbeitet? Dieser Zweifel verringert etwas den Genuß an dem Guten und Richtigen, das bestimmt in ihr enthalten ist. R. Baerwald.

Colin de Larmor, Les Merveilleux Quatrains de Nostradamus, Médecin-Astrologue des Rois Henri II, Charles IX et Henri III. Interprétés par Me. Colin de Larmor. Nantes, Dupas & Cie., (et en vente chez Lucien Dorbon, Paris) 1925. 8° 352 S.

Der Verfasser des vorliegenden Buches ist, nach seinem Studiengang zu urteilen, ein vielseitig gebildeter Mann, Advokat und „Docteur ès-sciences hermétiques" (?). Er hat auf seine Arbeit viel Mühe verwandt und ist weit ernster zu nehmen als seine Landsleute Demar-Latour und Piobb. Vorher hatte er bereits im gleichen Verlage eine Studie „La guerre de 1914—1918 vue en 1555 par Nostradamus" veröffentlicht. Sehr richtig sagt Verf. (S. 127), daß man, um schwere Irrtümer bei der Deutung des Nostradamus zu vermeiden, mit dem Altfranzösischen der Zeit des Rabelais und mit den Eigenarten des Nostradamus völlig vertraut sein und über gründliche Geschichtskenntnisse verfügen müsse. Colin de Larmor hat, wie er sagt, jeden Quatrain sorgfältig geprüft und setzt sich kritisch mit seinen Vorgängern auseinander. So läßt er von den 657 Deutungen Le Pelletiers (1867) nur 179 als zutreffend gelten, von denen aber schon eine ganze Anzahl von früheren Interpreten übernommen sind. Verfasser hat im Ganzen von 346 Quatrains Deutungen gegeben, wovon 135 von ihm selbst erstmalig interpretiert werden, die die bis heute vergangene Zeit betreffen. Dazu kommt noch der Versuch einer Deutung von 90 weiteren Vierzeilern, deren Erfüllung noch bevorsteht. Das Buch gliedert sich in folgende Hauptabschnitte: Einleitung; Leben des Nostradamus; seine Divinationsmethoden; die Drucke der Prophezeihungen; die Scholiasten des N.; sein Werk; die Zueignung an César N.; die nicht gedeuteten Quatrains der ersten 7 Zenturien; Zueignung an Henri II.; die nicht gedeuteten Quatrains der 3 letzten Zenturien; die Schlüssel zu N.; chronologisch geordnete Deutungen aus der Vergangenheit; Studie über die alten Prophezeiungen; Quatrains, die die Zukunft betreffen; Schlußfolgerungen; Vokabularium. Ein reicher Inhalt, der von eingehender Beschäftigung des gut orientierten Verfassers mit seinem Thema zeugt.

Wir gedenken nicht, auf Colin de Larmors Deutungen einzugehen, die ganz gewiß von seinem Fleiß und Scharfsinn zeugen, aber das Problem der Prophetie kaum werden lösen können. Wir beschränken uns darauf, einen besonderen Punkt herauszugreifen. Auch dieser neue Nostradamus-Interpret hält es für möglich, daß die bekanntlich nicht in chronologischer Folge abgedruckten Quatrains des Nostradamus nach einem bestimmten kabbalistischen System durcheinandergewürfelt worden seien, wie es besonders Loog behauptet hat (den Verfasser nicht kennt). „Man hat nach einem Schlüssel, einem magischen Wort, einer mathematischen Progression gesucht, die es ermöglichen, sie nach Jahren zu ordnen, aber niemand hat die Lösung dieses Problems gefunden. Man muß es wohl für unlösbar halten" (S. 123). Dann bringt er aber Gründe vor, die stark gegen eine systematische Verschlüsselung sprechen: die in Zusammenhang stehenden Vierzeiler, besonders die vom grand Roi und vom Dauphin Louis XVII handeln, scheinen ganz willkürlich eingestreut oder in bestimmter Absicht in ihrer Folge gegeben worden zu sein. Das wäre bei Verteilung der Quatrains nach einer bestimmten Formel oder nach einem rigorosen Plan nicht möglich.

Das Buch ist auch textkritisch sorgfältig bearbeitet, obwohl Verfasser mit Le Pelletier die fälschlich auf das Todesjahr des Nostradamus datierte Ausgabe von Pierre Rigaud, 1566, für eine der ältesten und zuverlässigsten ansieht. Diese Ausgabe stammt, wie Referent früher nachgewiesen hat, aus den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts.

Graf Carl v. Klinckowstroem.